Th. hom
o.
23.

XQ. III 33.

Th. hom.
o.
23.

Heinrich Schoener.

Constat
25 Xr

Af VII

Beytrag
zur
Homiletik.

Nebst einer Abhandlung

von

der Beredsamkeit des Chrysostomus.

Von

D. Johann Georg Rosenmüller,
Professor Primarius der Theologie, Superintendenten
in Leipzig ꝛc.

Das Wissen bläbet auf, aber die Liebe
bessert. 1 Kor. 8, 1.

Leipzig, 1814.
Bey Johann Ambrosius Barth.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Dem

Magnifico,

Hochwürdigen und Hochgelehrten

Herrn

D. Christian Friedrich Ammon

Königl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrath
und Oberconsistorial-Assessor

ehrerbietigst gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorbericht.

Es ist sonderbar, und beynahe unbegreiflich, daß seit so vielen Jahrhunderten über das Christenthum gepredigt wird, und noch so gewaltig gestritten wird, wie man darüber predigen müsse; daß in keiner Gattung des Vortrags der Verirrungen alle Tage so viele und so grobe sind." Das ist ein Wort, welches Schröckh (im zehnten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte S. 454. der zweyten verbesserten Ausgabe) gesagt hat; und es ist ein wahres Wort. Nun bin ich zwar weit von dem eitlen Wahn entfernt, als ob ich der Mann wäre, welcher diesen Streit schlichten könnte; man wird es aber doch hoffentlich für keine stolze Anmaßung halten, wenn ich als ein alter Prediger, der dem Grabe nahe ist, noch vor meinem Abschied meine Stimme gebe. Wenigstens darf ich hoffen, daß Kenner meine Gedanken und Grundsätze, die beste Art zu predigen betreffend, einer unpartheyischen Prüfung nicht unwerth finden werden.

Man empfiehlt künftigen Predigern das Lesen der alten griechischen und lateinischen Redner mit

Recht; aber die alten Redner der christlichen Kirche werden in unsern Tagen von Protestanten fast ganz vergessen. „Es ist eine Schande (sagt Herder, in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, im 4ten Th. im 41sten Brief S. 226. ff.), daß viele Prediger unter Postillen alt und grau werden, und wenigstens einen Basilius und Chrysostomus nie kennen gelernt haben; hierin beschämet uns vielleicht die Römische und Griechische Kirche. Die französische Kanzelberedsamkeit hat sich sehr nach Chrysostomus gebildet; und in der Griechischen Kirche sind in den seltnen Predigten, die sie aufgiebt, noch von Basilius Einfalt Spuren." Man wird also die beygefügte Abhandlung von der Beredsamkeit des Chrysostomus, wie ich hoffe, nicht für überflüssig halten.

Wenn übrigens diese wenigen Blätter etwas zur Verbesserung der gewöhnlichen Predigtmethoden beytragen sollten, so wäre mein Wunsch erfüllt; und das gebe Gott!

Leipzig, den 2. Jan. 1814.

Der Verfasser.

Inhalt.

Beytrag zur Homiletik.	Seite	1
I. Hindernisse der Wirksamkeit der Predigten	=	2
II. Inhalt der Predigten	=	32
III. Form der Predigten.	=	74
Von der Beredsamkeit des Chrysostomus.	=	102

Beytrag zur Homiletik.

Es ist bekannt, daß seit mehrern Decennien häufige, gewiß nicht ungegründete Klagen über Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes geführt worden sind, und daß man noch immer Ursache hat, diese Klagen zu wiederholen, ob ich gleich gerne zugebe, daß sie oft übertrieben werden. Es ist jetzt meine Absicht nicht, über die verschiedenen Quellen und Ursachen dieser Geringschätzung des Cultus Untersuchungen anzustellen. Nur daran will ich erinnern, daß man nicht selten dem Predigerstande wo nicht alle, doch die meiste Schuld an dieser traurigen Erscheinung hat beymessen wollen. So ungegründet mir dieser Vorwurf zu seyn scheint, so mögen doch wohl manche Geistliche, unter andern auch durch ihre Art zu predigen, Veranlassung dazu gegeben haben, und noch geben. Ich habe mich daher entschlossen auf einige sehr gewöhnliche Fehler aufmerksam zu machen, und Vorschläge zu thun, wie, nach meiner Einsicht und Ueberzeugung, allgemeine Erbauung durch Predigten besser befördert werden könnte, als vielleicht bisher geschehen ist.

Predigen ist unter allen dem Religionslehrer einer christlichen Gemeinde obliegenden Geschäften das ge-

wöhnlichste und wichtigste, wodurch er noch den meisten Nutzen stiften kann. Denn die besondern Pflichten, die er als Seelsorger zu beobachten hat, sind zwar auch wichtig genug, und nie wird er seinem Amte Genüge leisten, wenn ihm Pastoralklugheit mangelt. Aber diese Pflichten beziehen sich doch mehrentheils nur auf einzelne Personen und seltner vorkommende Fälle. Aber predigen muß er an allen Sonn- und Festtagen, in manchen Jahreszeiten auch an einem Wochentage; und welch eine Menge von Predigten kommen in der Charwoche und am Osterfeste zusammen! Um so nöthiger ist es, daß Candidaten eine hinlängliche Fertigkeit gut zu predigen ins Amt schon mitbringen.

I.

Hindernisse der Wirksamkeit der Predigten.

Es sind mit dem wichtigen Predigergeschäfte überaus viele Schwierigkeiten verbunden. Der Prediger soll nichts anders vortragen, als was alle seine Zuhörer interessiren, allen verständlich seyn kann. Er soll sich mit einem Worte der möglichsten Popularität, sowohl was Inhalt als Form des Vortrags betrifft, befleißigen. Aber welch eine Verschiedenheit seiner Zuhörer in Ansehung ihrer Fähigkeiten, Kenntnisse und Geistesbedürfnisse! Auf dem Lande ist zwar diese Verschiedenheit nicht so groß, wie in Städten, insbesondere großen Städten; und wenn der Prediger mehrere Jahre lang

an einer und eben derselben Gemeinde steht, so kann er die meisten seiner Zuhörer nach ihren Kenntnissen und Bedürfnissen kennen lernen. Es giebt jedoch auch unter Landleuten, zumal, wenn sie nahe an einer großen Stadt wohnen, nicht wenige, die allerhand gute und schlechte Schriften, die ihnen in die Hände kommen, lesen, wodurch ihnen entweder bessere Kenntnisse, oder Zweifel gegen die Religion beygebracht werden; da hingegen Andere so schlecht unterrichtet, und so unwissend sind, daß sie einen zusammenhängenden, auch noch so populären Vortrag kaum verstehen, weil ihnen die Vorkenntnisse dazu mangeln. Diesen könnte wohl durch fleißiges Katechisiren nachgeholfen werden; aber wie viele Prediger wird man wohl finden, die nur erträglich katechisiren? Es ist zu beklagen, daß das so wichtige katechetische Studium bisher von den mehresten studirenden Theologen vernachlässigt worden ist. Wie können sie dereinst, als nächste Aufseher der Schulen ihres Orts, als Lehrer der Konfirmanden und der Erwachsenen, in ihren Gemeinden ihre Pflichten gehörig erfüllen?

In Städten hat der Prediger immer ein vermischtes Auditorium. Gelehrte und Ungelehrte, Kaufleute, Bürger, Handwerksleute, Handarbeiter, Knechte und Mägde finden sich unter seinen Zuhörern ein. Unter diesen sind Manche, die ihren Geist durch Lectüre gebildet haben, aber auch unwissende Menschen, die nebst einem äußerst dürftigen Religionsunterricht, auch eine schlechte Erziehung genossen haben. Allen diesen verschiedenen Klassen von Zuhörern soll der Prediger so viel möglich Genüge leisten. Es wäre unverantwortlich, wenn er blos oder hauptsächlich auf Gelehrte und Gebildete, auf die Bedürfnisse des großen Haufens aber wenig oder gar keine Rücksicht nehmen wollte. Denn der letztere bedarf

des Unterrichts, der Ermahnung und Warnung und des Trostes am meisten. Hiezu kommt noch, daß in manchen, besonders in großen Städten, Gelehrte, und in ihrer Einbildung Aufgeklärte, gerade am seltensten in den gottesdienstlichen Versamlungen erscheinen. Die Mehrzahl der Zuhörer besteht aus Personen vom Mittelstande; denn auch Rohe und Unwissende, denen Geistesbedürfnisse etwas ganz Fremdes sind, halten es nicht der Mühe werth, an den öffentlichen Gottesverehrungen Antheil zu nehmen. Sie richten sich nach dem Beyspiel der Vornehmern; denn von den höhern Ständen hat sich die Geringschätzung des öffentlchen Gottesdienstes und der Abendmahlsfeyer in die niedere Volksklasse verbreitet. Ein Ungenannter *) hat daher einen Vorschlag gethan, wie diesem Uebel am kräftigsten gesteuert werden könnte. Ihm scheint es keinen Zweifel zu leiden, „daß die oberste Staatsbehörde allen von ihr angestellten öffentlichen Lehrern, deren Unterricht eine Beziehung auf Religion hat, ferner allen obrigkeitlichen Personen und Volksvorstehern, sie mögen Namen haben wie sie wollen, die Theilnahme an den sonn- und festtäglichen religiösen Versammlungen, und an der Gedächtnißfeyer des Stifters des Christenthums ernstlich zur Pflicht, die von ihrem Amte unzertrennlich sey, machen, und diejenigen welche ohne gegründete Ursachen diese Pflicht mehrere Wochen und Monate hindurch verabsäumt haben, als des öffentlichen Vertrauens unwürdig zu erklären.“ Ob es rathsam und thunlich sey, diesen Vorschlag zu realisiren, muß ich der Beurtheilung Anderer überlassen. Aber

*) Versuch einer kirchlichen Statistik der herzogl. Mecklenburg-Schwerin-Güstrowischen und Mecklenburg-Strelitzischen Länder. Rostock und Schwerin 1809. 8. S. 180.

zu wünschen ist es gewiß, daß die höhern Stände den geringern auch in dieser Hinsicht ein besseres Beyspiel geben möchten, als bisher geschehen ist.

Jedoch, dieß nur beyläufig. Vor jetzt wollte ich nur bemerken, wie unumgänglich nöthig, aber wie schwer es auch sey, daß der Prediger bey seinen öffentlichen Vorträgen auf die Verschiedenheit seiner Zuhörer Rücksicht nehme. Von den Fehlern, die in dieser Hinsicht von Predigern häufig begangen werden, und wie sie, wo nicht ganz, doch großentheils vermieden werden könnten, werde ich weiter unten ausführlicher sprechen.

Ein anderer Umstand, wodurch den Predigern dieses wichtige Geschäfte bisher erschwert worden ist, und vielleicht noch immer in manchen protestantischen Ländern erschwert wird, ist der Perikopenzwang. Ich bin keinesweges der Meynung, daß man die seit vielen Jahrhunderten gewöhnlichen Evangelischen und Epistolischen Abschnitte ganz abschaffen soll; aber Abwechselung mit andern Texten habe ich längst gewünscht, und vielleicht werden auch viele andere gewissenhafte Prediger diesen Wunsch mit mir theilen. Ehe ich meine Gründe anführe, muß ich in die Geschichte des Ursprungs der Perikopen zurückgehen.

Es ist bekannt, daß die alten griechischen und lateinischen Kirchenväter über ganze biblische Bücher, oder über einzelne willkührlich gewählte Theile derselben, z. B. über die 6 Tagwerke der Schöpfung (Hexaemeron) und über andere Texte geprediget haben. Das beweisen die noch vorhandenen Homilien des Origenes, Athanasius, Ephräm des Syrers, Basilius des Großen, der beyden Gregore (von Nazianz und Nyssa) Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus u. a. An Festtagen legten sie besondere, der Feyer

dieser Tage angemessene Stellen der heil. Schrift zum Grund ihrer Vorträge, und fuhren alsdann in der Erklärung des biblischen Buchs weiter fort. Bisweilen predigten sie auch ohne Text.

Aber seit dem sechsten Jahrhundert, und noch früher gerieth die Gelehrsamkeit, und das biblische Studium in einen so großen Verfall, daß manche Cleriker in ihrem ganzen Leben keine Bibel gesehen hatten. Man sahe sich daher genöthigt, gewisse Abschnitte aus den Evangelischen und Apostolischen Briefen auf alle Sonn- und Festtage zu wählen, worüber Jahr aus Jahr ein gepredigt werden sollte. Sie müssen im sechsten Jahrhundert schon eingeführt gewesen seyn; denn es sind noch 40 Homilien Gregors des Großen († 604.) über Abschnitte aus den Evangelien vorhanden, welche ungefähr die nämlichen sind, welche wir noch unter dem Namen der Sonn- und Festtäglichen Evangelien haben. Von der römischen Gemeinde sind sie nach und nach auch zu den übrigen übergegangen, und der Kaiser Carl der Große hat sie auch in der fränkischen Kirche eingeführt. Durch ihn haben wir also die Evangelien und Episteln, besonders für die Sonntage, bekommen. Es hat jedoch selbst nach Carls Zeiten noch Gemeinden gegeben, welche mit der römischen und fränkischen Kirche nicht ganz übereinstimmten.

Aber die wenigsten Priester waren im Stande, über diese Abschnitte auch nur erträgliche Predigten zu halten. Der Kaiser Carl ließ daher durch den Paulus Diaconus, auch Warnefried genannt, eine Sammlung von Homilien zum allgemeinen Gebrauch der Lehrer veranstalten, welche unter dem Namen Homiliarium Caroli M. bekannt ist. In einer Zuschrift an alle fromme Leser seines Reichs (vielleicht nur des Clerus)

sagt er unter andern, auf seinen Befehl habe Paulus Diaconus aus den schönsten Wiesen der katholischen Kirchenväter gleichsam einen Blumenkranz gebunden, d. h. ihre besten Predigten, nach dem ganzen Jahreslauf, einem jeden Feyertage angemessen, in zwey Theilen zusammengetragen, und diese Arbeit habe er, der Kaiser, geprüft, bestätigt, auch zum Lesen in den Kirchen ausfertigen lassen. Es finden sich in dieser Sammlung Predigten des Ambrosius, Augustins, Hilarius, Leo, Gregorius, Chrysostomus, Maximus und Severinus aus dem griechischen übersetzt, welche zur Erklärung jener Abschnitte bestimmt waren. Aber so groß war die Unwissenheit der meisten Priester, daß sie nicht einmal den Text von der Erklärung desselben zu unterscheiden wußten. Man setzte daher nach dem Texte die Worte: post illa, nämlich verba textus, folge die Erklärung; und daher ist der Name Postille entstanden. Man mußte froh seyn, wenn die gemeinen Priester diese Homilien nur gut lesen konnten; an eigne Arbeiten war bey ihnen gar nicht zu denken.

Hieraus ist klar, daß unsre Evangelischen und Epistolischen Perikopen lediglich wegen der erstaunlichen Unwissenheit der damaligen Clerisey eingeführt worden sind. Durch die Reformation wurde dieser Unwissenheit nach und nach gesteuert. Nicht nur den Lehrern, sondern auch dem Volke wurde die ganze Bibel in die Hände gegeben, und es wurde den Predigern zur heiligsten Pflicht gemacht, die Bibel fleißig zu studieren. Man konnte daher von ihnen erwarten, daß sie über mehrere biblische Texte nach und nach würden predigen lernen. Die einzige Ursache der Einführung der Perikopen fiel nunmehr weg. Cessante caussa, cessat effectus. Den

Reformirten ist es daher gleich vom Anfange der Reformation frey gelassen worden, ob sie über die bisher gewöhnlichen Perikopen oder über andere biblische Texte predigen wollten, und bekanntermaßen ist es ein seltener Fall, wenn ein reformirter Prediger über eine unsrer Perikopen predigt. Warum wurde in der Evangelischlutherischen Kirche den Predigern nicht die nämliche Freyheit gestattet? Sagte doch auch Luther gerade heraus, man könne wohl merken, daß der, der die Episteln und Evangelien ausgesucht habe, sehr ungelehrt gewesen sey. (Tom. III. Altenb. fol. 463.). Schon 1523. sagt er in seiner Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine, es solle des Sonntags des Morgens über das gewöhnliche Evangelium, des Abends über die Epistel gepredigt werden; oder es stehe bey dem Prediger, ob er auch ein Buch für sich nehme, oder zwey wie im (ihm) dünkt das nüzest seyn. (S. Eusebia, herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke, zweyten Bandes erstes Stück. S. 34 ff.). Indessen ist Luther wegen Beybehaltung der Evangelien und Episteln für die damaligen Zeiten zu entschuldigen. Er gieng überhaupt bey der Veränderung und Verbesserung der Liturgie äußerst behutsam zu Werke, um dem Volke durch allzuschnelle Neuerungen nicht anstößig zu werden. Auch hielt es in den ersten Zeiten der Reformation oft äußerst schwer, Männer zu finden, welche nur die nothdürftigsten Kenntnisse besaßen, die zu einem Religionslehrer erfordert werden. Man lese nur Luthers Vorrede zu seinem großen Katechismus, um sich von der Unwissenheit des größten Theils der damaligen Prediger zu überzeugen. Was aber zu Luthers Zeiten in dieser Hinsicht bedenklich scheinen konnte, das war es doch nicht mehr

in spätern Zeiten, wo man in theologischen Kenntnissen schon weiter fortgeschritten war. Es war doch wohl ein Ueberbleibsel von papistischem Aberglauben in der sogenannten Lutherischen Kirche, daß man ein so überaus großes Gewicht auf die unveränderliche Beybehaltung der Perikopen legte, und keine Abwechselung mit andern Texten gestatten wollte, außer in Wochenpredigten, die immer nur von Wenigen besucht worden sind, und in besondern Fällen.

Diese steife Anhänglichkeit an die gewöhnlichen Perikopen war meines Erachtens eine der vornehmsten Ursachen, daß so viele schlechte Predigten gehalten worden sind, und zum Theil noch immer gehalten werden. Denn man forderte zugleich, daß über jedes Evangelium, sollte man auch 50 Jahre lang darüber predigen müssen, in jedem Jahr eine andere Predigt gehalten werden sollte. Um nun dieser Forderung ein Genüge leisten zu können, sahe man sich genöthigt, seine Zuflucht zu allerhand, zum Theil lächerlichen Künsteleyen zu nehmen. Es wurde daher eine neue Methode nach der andern erfunden. Beynahe eine jede Universität in Deutschland hatte ihre eigene Predigerkunst, und jede glaubte, die ihrige sey die Beste. Die Leipziger, Wittenbergische, Jenaische und Königsberger waren die berühmtesten. Aber keine dieser Künste war so berühmt als die Leipziger, deren vornehmste Urheber die Carpzove waren. Man könnte sie die Concordanzmethode nennen; denn sie zeigte, wie man mit Hülfe der Concordanz eine Predigt zusammenstoppeln konnte. Auch die Königsberger Methode hatte etwas Eigenes. Sie zeigte nämlich, wie man über ein einziges Wort des Textes eine ganze Predigt halten könne. Sie wurde nachher erweitert und verbessert. Noch im Jahr 1719. kam Jo. Joach. Pingiseri Hode-

gus homileticus trigesies et ultra varians zu Jena heraus, mit zwey fremden Vorreden, und zwölf Gedichten berühmter Gelehrten geziert. So konnte man z. B. am ersten Adventsonntage eine Predigt halten über das Wörtlein Da. Der Hauptsatz war: Die Adventszeit. I. Wie wir sie ansehen, II. Wie wir uns darein schiken sollen. Ueber das Wort Nahen: Ein zwyfaches Nahen. I. Christi zu der Stadt Jerusalem. II. Des Volks zu Christo. Bethphage als ein Bild der Kirche Christi. I. In Ansehung des Namens. II. In Ansehung der Gegenwart Christi. Bethphage wird ein Feigenhaus, ein Brunnenhaus und ein Priesterflecken genannt. Alles schickt sich unvergleichlich auf die Kirche. Sie hat süße Feigen, und heilsame Feigenpflaster, Springbrunnen und Brunnenröhren, wie auch Priester. Ueber das Wörtlein Siehe. Hauptsatz: Ein heller Adventsspiegel, worinne zu sehen: I. Das Bild des majestätischen Adventskönigs. II. Das Bild einer gottseligen Adventsseele. Nur noch ein Beyspiel über das Evangelium am dritten Sonntage nach Epiphanias. Ueber die Worte: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen, kann man 8 Predigten halten, unter andern über das Wörtlein So. Hauptsatz: Der heilsame Gebrauch des Wörtleins So. I. Das So im Glauben; II. das So im Leben; III. das So im Sterben. Die Application bestand in einer Empfehlung des Wörtleins So. Ueber die Worte: Da aber Jesus eingieng zu Kapernaum, konnten ebenfalls mehrere Predigten gehalten werden, z. B. über das Wörtlein aber. Es ist eine particula aduersatiua Das gab Gelegenheit von dem Gegenstand der Natur und Gnade, und von allen Dingen in der Dogmatik und Moral zu reden, die ein Gegentheil leiden.

Nachher entstand die Realienmethode, wozu Christian Weise, Rector zu Zittau, die unschuldige Veranlassung gab. Er stellte nämlich mit seinen Schülern fleißig sogenannte actus oratorios an. Weil er aber weder Zeit noch Lust hatte, alle Reden für seine jungen Leute auszuarbeiten, so erfand er eine Kunst, nach welcher in den Wissenschaften noch unerfahrne Jünglinge dennoch Reden ausarbeiten konnten, indem er ihnen zeigte, wie ein Satz durch Sinnbilder, Gleichnisse, Antithesen, Historien erweitert und ausgeführt werden könne. Für Schüler war das gut genug. Aber unverzeihlich war es, daß man diese Realienkunst auf die geistliche Beredsamkeit anwandte. Denn nun wurde keine Glaubenslehre oder Pflicht gehörig ausgeführt, sondern der ganze Vortrag mit Sinnbildern, Gleichnissen und Historien durchflochten. Weidlings oratorische Schatzkammer lieferte hiezu einen reichlichen Stoff.

Endlich kamen auch die Jahrgänge auf. Man wählte nämlich einen einzigen Hauptsatz, welcher jedem Evangelischen Abschnitte angepaßt wurde. So hat z. B. M. Martin Krüger, Senior und Pastor zu St. Magni in Braunschweig, aus den gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien einen Orden christlicher Virtuosen in einem Jahrgange gebildet, und jedem Evangelio eine Devise zugelegt, so daß die ganze theologische Moral mit erläutert wurde. *) Als ein solches Thema wird in den Unschulds-Nachrichten aufs Jahr 1703. S. 132. empfohlen; Frommer Christen geistliche Vestung, und zwar I. als eine starke, II. als

---

*) Diese Schrift ist zu Leipzig 1711. 4. gedruckt worden. S. Unschuldige Nachrichten auf das Jahr 1712. S. 163. ff.

eine unüberwindliche Vestung. Ein Hofprediger in Dresden soll in einem Jahrgang den Hauptsatz ausgeführt haben: Gottes Thurm. I. Gottes Schloßthurm. II. Creutzthurm (von dem Thurm der Creutzkirche). III. Gottes Pulverthurm. Ein gewisser Abraham Herman hat 300. (schreibe dreyhundert) Jahrmethoden erfunden, und seinen lieben Amtsbrüdern zum beliebigen Gebrauch angeboten. *) Würde man seine Zuflucht zu solchen elenden und kindischen Künsteleyen genommen haben, wenn man nicht durch den Perikopenzwang, und durch die unbillige Forderung, in jedem Jahre, über jedes Evangelium etwas Neues zu sagen, dazu gedrungen worden wäre? Hätten nicht alle dergleichen unnütze Bemühungen durch Abwechselung mit andern Texten der heil. Schrift erspart werden können?

Dem gelehrten und frommen Spener gebührt der Ruhm, daß er eine bessere, als die in seinem Zeitalter noch immer gewöhnliche Methode zu predigen war, eingeführt hat. Er hatte einen guten Vorgänger an dem im Jahr 1621. als Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg in Zelle verstorbenen Johann Arnd, den er in seinen theologischen Bedenken bey jeder Gelegenheit lobt und vertheidigt, als einen Mann, der Lu-

---

*) *Abr. Hermanni* Trecentifolium Homileticum. Leipz. 1716. 8. 1 Alph. u. 8 B. In der emblematischen Predigtart hat sich insonderheit Joh. Riemer, zuletzt Prediger in Hamburg, ausgezeichnet. In seiner Postille befinden sich unter andern folgende Themata: Die prächtige Armuth, der sprachlose Herold, der reiche Mangel, der Himmel in der Hölle, der satte Hunger, das todte Leben, der gesalzene Zucker rc. S. M. Phil. Heinr. Schulers Beyträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen rc. Halle 1799. 8. S. 18.

thern an die Seite zu setzen, und vielleicht in seinen Schriften zu einem eben so großem Werk von Gott bestimmt sey als Luther. *) Arnd verdiente dieses Lob. Denn er stand an der Spitze dererjenigen, die sich eifrig angelegen seyn ließen, echte, christliche Frömmigkeit zu befördern. Entfernt von unreifer Gelehrsamkeit, von Streitsucht wie von Künsteleyen, wollte er ganz ein gemeinfaßlicher Schriftausleger und Lehrer der Gottseligkeit seyn, ohne ihre Verbindung mit der Glaubenslehre aus der Acht zu lassen. In dieser Hinsicht kann er wirklich als Reformator der Kirche betrachtet werden. Seine Schriften waren es daher werth, daß sie noch im achtzehnten Jahrhundert neu aufgelegt wurden. **) Es war aber auch ganz in der Ordnung, daß er von Häup=

---

*) S. Philipp Jac. Speners theologische Bedenken. 3r Theil S. 714. Ich setze Lutherum, schreibt er daselbst, billig fornen an, und, nachdem Gott durch ihn ein größer Werk, so mehr in die Augen gefallen, ausgerichtet hat, als durch Arndtium, lasse ihm auch darin seinen Vorzug; aber dieser streicht ihm nahe, und weiß ich nicht, ob er nicht noch in seinen Schriften zu einem nicht geringern Werk als Lutherus, mag von Gott bestimmt seyn.

**) Eine vollständige Sammlung seiner Schriften mit D. Joh. Jac. Rambachs Vorrede ist Leipzig und Görlitz 1734—1736. in drey Theilen Fol. herausgekommen. Eine der neuesten und besten Ausgaben der 6 Bücher vom wahren Christenthum ist von Adam Struensee, Halle 1760. 8. veranstaltet worden. Hierher gehören auch: Betrachtungen und Gebete über das wahre Christenthum, darin des sel. Joh. Arnds Bücher vom wahren Christenthum zum Grund gelegt, geändert, neu umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt sind von Jac. Friedr. Feddersen, 3 Theile. Frankf. und Leipzig 1780. gr. 8. S. Dav. Gottlieb Niemeyer's Biblioth. für Prediger ꝛc. 2r Theil. S. 390. f.

tern der fälschlich so genannten lutherischen Orthodoxie verketzert, verläumdet, gelästert und verfolgt wurde. *)

Doch, ich komme auf Spenern zurück. Für den Zweck der Predigt erklärt er die Erbauung, worüber man auch wohl zu allen Zeiten einverstanden gewesen ist. Aber wie müssen die Predigten eingerichtet werden, wenn Erbauung durch dieselben gestiftet werden soll? das war die Frage. Spener forderte zweyerley zu einer erbaulichen Predigt: 1) daß der Text auf eine gründliche und faßliche Weise erklärt; 2) die Anwendung davon zum Unterricht, zur Ermahnung, Warnung und Beruhigung der Zuhörer angewendet werde. **) Er

---

*) S. Speners theol. Bedenken III. S. 621. Unser theuer Arndius hat zwar freylich noch auf diese Stunde seine Hasser und Verläumder, aber etwa gemeiniglich Diejenige, bey welchen weder etwas von dem Liecht Gottes ist, davon er so herrlich zeuget, noch von demjenigen Leben und Nachfolge Christi, dazu er alle, die Christen seyn wollen, aus Gottes Wort verbindet, und die also davor halten, daß ihnen daran gelegen seye, daß er nicht vor einen wahren Lehrer gehalten werde. Indessen geneußt seine Seele aller der Herrlichkeit vor dem Thron Gottes, und kann seiner Seligkeit durch die Lästerzungen nichts entzogen werden, auch bleibet sein Name und seine Bücher in dem Segen, bey allen Kindern der Warheit, und die dieselbe mit gehörigem Fleiß prüfen. — Ein Ungenannter hatte in einem Schreiben an Spenern unter andern die Worte einfließen lassen (theol. Bedenken III. S. 714.) er wolle Arnden lieber in Vtopiam relegirt wissen, und hatte geklagt, daß derselbe ihn bald auf die Schlingel-Bank und gar zum Teufel in die Hölle gebracht hätte. Hierauf antwortet Spener: Ich bekenne gern, daß, wo mich etwas gegen denselben (Verfasser des Schreibens) zum Zorn bewegen mögen, ich daraus zu solchem Recht zu haben gedacht hätte. — Der Herr vergebe ihm solche Sünde, und lasse ihn zu dero Erkänntniß kommen, die gewißlich schwerer ist, als er sich jetzo einbildet.

**) S. Theol. Bedenken. III. S. 751. f. „In den Predigten ist mein Zweck die Erbauung allerley Art, sowol insge-

stiftete auch wirklich überaus großen Nutzen durch seine Predigten. Er war zwar kein Redner; aber weil er erbaulich predigte, die Wahrheiten ordentlich und faßlich erklärte, und sie dem Herzen näher brachte, so waren seine ungekünstelten Predigten *), dennoch beliebt, so schwerfällig und schleppend auch sein Styl war. Er suchte besonders die gewöhnlichen irrigen Vorstellungen von Tugend und Laster zu berichtigen, und drang eifrig auf Besserung des Herzens, ohne welche alle äußerliche Ehrbarkeit keinen Werth in Gottes Augen habe. Seine Predigten wurden besonders für Sachsen ein glückliches Muster, um die fehlerhaften Predigermethoden zu verbessern. Er hat unter andern drey Jahrgänge in eben so vielen Quartbänden drucken lassen (1688.), in welchen der ganze Lehrbegriff der Evangelischen Kirche enthalten ist: die Evangelische Glaubenslehre, die Evangelischen Lebenspflichten, und den Evangelischen Glaubenstrost. Die moralischen Predigten zeichnen sich vornemlich (auch)

---

mein, als nach Erforderung jegliches Textes. Daher ich zwey Stücke der Predigten nöthig finde, und also einen doppelten Zweck habe bey jeglicher Predigt, nemlich 1. daß der eigentliche Verstand des Textes aus demselben selbst und Gegenhaltung anderer Stellen aufs gründlichste und deutlichste den Zuhörern vorgestellet; sodann 2. dessen Früchte gewiesen werden, theils in so ferne diese Früchten darinnen bestehen, eine göttliche Wahrheit, die zu unsrer Glaubensstärkung nöthig ist, deutlicher vorzutragen — oder auch einige Irrthum zu widerlegen, theils so fern sie in Einrichtung oder Besserung des Lebens bestehen, theils so ferne dadurch das Herz getröstet werden solle. — Welches unter allen ausgelassen wird, wird der Erbauung dadurch etwas abgehen."

*) Theol. Bedenken. III. S. 751. sagt Spener: er habe die artem oratoriam stets von den Predigten entfernt gewünscht. Seine Worte werde ich weiter unten anführen.

vor vielen der neuesten und beliebtesten) dadurch aus, daß er durchgehends den Grund, die Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Beobachtung einer jeden Pflicht, und endlich ihre Hindernisse sorgfältig auseinander setzt. Er fand viele Nachahmer, unter welchen sich Aug. Herm. Franke, Joh. Anastas. Freylingshausen, und Joh. Joach. Lange vorzüglich auszeichneten.

Auch Spener fühlte den Perikopenzwang, und wünschte mehr Freyheit in dieser Hinsicht. „Wie herzlich wünschte ich, sagt er *), daß wir in unsern Kirchen niemalen den Gebrauch pericoparum Euangelicarum angenommen hätten, sondern entweder eine freye Wahl gelassen, oder die epistolas vor die Evangelien zu den Haupttexten genommen hätten. Indem einmal nicht zu leugnen stehet, wo man die Hauptsachen, so wir in dem Christenthum zu treiben haben, vortragen will, so geben uns die Evangelische Text sehr wenig Anlaß, sondern muß fast alles nur bey Gelegenheit eingeschoben, ja oft mit den Haaren herbeygezogen werden, welches bey den Episteln nicht so wäre. Weil es aber also eingeführet, so müssen wir thun, nicht wie wir wollen, sondern wie wir können, und suchen die Hindernüssen abzuwenden, oder mit andern zu ersetzen, wie es sich thun lässet.“ Und (in eben demselben Theil S. 431.): „Wie viel reichere Auferbauung in den Sonntäglichen Episteln als Evangelien zu finden wäre, meine ich ja, seye eine solche Warheit, die man mit Händen greiffen könne, wo man sie nicht mit Augen will. Indem, wir reden vom Glauben oder Glaubensfrüchten, dieselbe unwidersprech-

*) S. theol. Bedenken III. S. 128.

lich deutlicher in jenen als diesen anzutreffen sind, da wir öffters, wo wir alles zur Seligkeit nöthige aus diesen wollen vortragen, bedörffen die Evangelia fast dahin zu beugen, wohin sie von selbst nicht incliniren. Wie ichs erfahren, als in dem vorigen Jahr alle Glaubensartikel mir vorgenommen, der Gemeinde zu erklären, und also damit zufrieden habe seyn müssen, wo ich zu Zeiten nur eine wenige Anlaß habe finden können. Ich erfahre es auch dieses Jahr, da ich nun die Tugenden daraus zu tractiren vorgenommen."

Viel Aufsehen machte nach Spenern M. Joh. Heinrici Thameri Schediasma de origine et dignitate pericoparum, quae euangelia et epistolae uulgo uocantur. *) Das Werk besteht aus zwey Theilen. Der erste handelt von dem Ursprung, der zweyte von dem Werth der Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln. Er wünscht, daß sie abgeschafft werden möchten, aus mehrern Gründen. So sucht er z. B. zu beweisen, daß einige Festevangelia mit dem Vorhergehenden und Nachfolgendem übel zusammenhängen. Das am ersten Weyhnachtsfeyertage sollte nach seiner Meynung bis auf den 20sten Vers gehen; das an Mariä Reinigung sollte das am Sonntage nach dem Christtage mit in sich fassen. Manche Evangelia, sagt er ferner, machen die Leute nur confus, weil sie die Ordnung

*) Diese Schrift ist zu Jena 1716. in 4. herausgekommen. Ich kenne sie nur aus einer Recension in den Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen Theologischen Sachen ꝛc. auf das Jahr 1716. S. 515. ff. ob mir gleich der Titel längst bekannt war. Der Verfasser ist als Generalsuperintendent in Hildburghausen gestorben. Das Jahr seines Todes ist aber im Jöcher nicht angegeben.

der heiligen Geschichte verwirren. (z. B. am Sonntage nach dem Neuen Jahre soll über Matth. 2, 13—15. oder 23. und an dem folgenden Feste der Erscheinung über Matth. 2, 1—12 gepredigt werden). Es kommt ihm abgeschmackt vor, daß man das Fest der Verkündigung Mariä in der Fasten vor Ostern feyert. Er behauptet mit Spenern, man könne aus den Evangelien nicht allen Rath Gottes von unsrer Seligkeit vortragen. Er tadelt, daß am ersten Adventssonntage und Palmarum, am Sonntage Lätare und am 7ten Sonntage nach Trinitatis fast einerley vorkomme. Die Prediger werden dadurch veranlaßt, auf allerhand Absurditäten zu verfallen. Er verwirft die Methoden und Postillen ꝛc. Die Recension endigt mit den Worten: „Es ist zu bedauern, daß man sie (die Evangelia und Epistel) zu nicht geringem Aergerniß ohne alle Noth verwirft, ihnen fast allen Ruhm und Erbauung abspricht, und dasjenige, was die gesammte Evangelische Kirche so wohlbedächtig beliebet, eigenmächtiger Weise meistern will.“

Da verschiedene Schriften zum Vorschein kamen, in welchen man Thamerum zu widerlegen suchte, so fand er sich bewogen, in einem Brief an einen Freund sich zu vertheidigen, wenigstens zu entschuldigen. *) Er widerrief zwar seine Meynung nicht; er versicherte aber, seine Absicht sey unschuldig gewesen; er hätte nicht gemeynt, daß sich Jemand daran ärgern werde; und könne um der Schwachen willen von seiner Meynung wohl ab-

---

*) *M. Jo. Henr. Thameri Epistola ad Amicum.* Altenburg 1718. 4. 1 Bogen. Der Inhalt dieses Briefs wird in den Unschuldigen Nachrichten aufs Jahr 1718. S. 536. angezeigt.

strahiren. Er wolle die Evangelien- und Epistel-Texte nicht ganz verwerfen, sondern halte es nur für besser, wenn die Predigten auf andere Texte eingerichtet würden: Er berief sich auf große Theologen, die ihn auf Universitäten diese Meynung beygebracht hätten, und bat endlich, ihn entschuldigt zu halten, und zu glauben, daß er bey den Symbolischen Büchern und der Kirchenordnung stets bleiben werde.

Ich muß bekennen, daß der Evangelienzwang auch mir oft lästig geworden ist. Seit dem Jahr 1767. hatte ich an verschiedenen Orten, an welchen ich Prediger war, und nur allein in Leipzig 25 Jahre lang, mehrentheils über die Evangelia gepredigt. Drey Jahrgänge, einen in Erlangen, und zwey in Leipzig, hatte ich, außer einigen besondern Sammlungen, und mehrern einzelnen Predigten drucken lassen. Seit meiner Ankunft in Leipzig sind meine Predigten für Familien und andere Personen abgeschrieben worden; welches noch immer geschieht. Ich hatte mich daher längst nach einer Abwechselung gesehnt; und ich freue mich, daß mein Wunsch noch in meinem hohen Alter erfüllt worden ist; indem bekanntermaßen, seit dem Jahr 1810. die Einrichtung in den Königl. Sächs. Landen getroffen wurde, daß in Zukunft mit den Evangelien, Episteln und andern vorgeschriebenen Texten abgewechselt werden soll. Aehnliche Einrichtungen waren schon vorher in verschiedenen andern protestantischen Ländern getroffen worden.

Die vornehmste Ursache, aus welcher man so lange Bedenken getragen hat, diese nöthige und nützliche Veränderung zu veranstalten, mag wohl gewesen seyn, daß man befürchtet hat, der gemeine Mann möchte Anstoß daran nehmen. Aber im Königreiche Sachsen hat man nirgends, weder in Städten noch Dörfern bemerkt, daß

das Volk unzufrieden damit gewesen wäre, und seine Unzufriedenheit laut darüber geäußert hätte! Auch die Einführung der neuen Liturgie hat, so viel ich weiß, nirgends Widerstand gefunden. Daß wegen der Einführung neuer Gesangbücher an manchen Orten, insbesondere auf dem Lande, Unruhen entstanden sind, ist nicht zu wundern. Manche unwissende und abergläubische Landleute mögen wohl im Ernste geglaubt haben, man wolle ihnen einen neuen Glauben aufdringen. Einige erklärten ausdrücklich, sie könnten ein neues Gesangbuch unmöglich mit gutem Gewissen annehmen, weil sie auf das alte getauft wären. Aber noch Mehrere mögen sich wohl der Einführung eines neuen Gesangbuchs um deßwillen widersetzt haben, weil ihnen die Anschaffung desselben Kosten verursachte. An den Orten, wo ärmere Mitglieder der Gemeinde nebst ihren Familien von wohlthätigen Kirchenpatronen, oder mit Bewilligung des Consistorii aus dem Kirchenvermögen mit Gesangbüchern versorgt wurden, gieng die Einführung leichter von statten. Eine neue Liturgie verursacht dem gemeinen Manne keine Kosten; darum wird sie auch williger angenommen.

Desto mehr habe ich mich gewundert, daß manche Prediger mit der Anordnung neuer Texte nicht wohl zufrieden gewesen sind, und beyläufig in Schriften Bedenklichkeiten darüber geäußert haben. Die gewöhnlichen Evangelia, sagt man, sind ja so reichhaltig, daß man 50 Jahre lang darüber predigen, und in jedem Jahre etwas neues darüber sagen kann. Man denke doch nur an die Menge der Magazine, und an die ungeheuere Menge von Hauptsätzen und Dispositionen, welche aus den Evangelien hergeleitet werden können. Und noch immer ist ihr Inhalt nicht erschöpft. Noch immer kom-

men neue Magazine und Materialien zum Vorschein. Wozu also neue Texte?

Es sey ferne von mir, diesen Hülfsmitteln allen Werth abzusprechen. Nicht nur Geistesarmen, sondern auch denkenden Männern, die viele Jahre lang über die Evangelia gepredigt haben, können sie gute Dienste leisten; wiewohl ich bekennen muß, daß es mir nie recht hat gelingen wollen, eine Predigt nach den vorgeschlagenen Hauptsätzen und Planen auszuarbeiten. Man wird aber doch nicht läugnen können, daß viele, wo nicht die meisten Hauptsätze nur mit äußerstem Zwang aus den Evangelien hergeleitet, und, wie Spener sagte, mit den Haaren herbeygezogen werden konnten. Wenn es so fortgeht, so wird man vielleicht wieder über die Wörtlein Da, So, Aber, Nahen rc. predigen.

Eines der neuesten Werke dieser Art ist das homiletische Ideenmagazin, welches der Pastor an der Jacobi-Kirche in Hamburg, Herr Bernhard Klefecker herausgiebt, und wovon in den Jahren 1811. u. 12 der zweyte Band erschienen ist. Es wird noch immer fortgesetzt, und mehrere Prediger liefern dazu ihre Beyträge. Es ist allerdings manches Gute darin enthalten; es kommen aber auch manche sonderbare, und für Prediger unbrauchbare Ideen vor. Nur einige dieser Hauptsätze will ich anführen: Wir haben viele Ursache uns zu hüten, daß wir die Thätigkeit unsrer Freunde nicht übereilen. — Wie genau körperliche Reitze mit der innern Bildung zusammen-, und fast immer von der letztern am meisten abhängen. — Wie aus den Anlagen des weiblichen Geschlechts sowohl, als aus der ganzen äußerlichen Lage desselben erklärlich

sey, daß seltene Vorfälle auf dasselbe schneller, tiefer und bleibender wirken, als auf das männliche. Was sollen denn Prediger mit solchen und hundert ähnlichen Hauptsätzen anfangen? Und was kann der Vortrag solcher speziellen, und für die Kanzel unschicklichen Materien zur Erbauung beytragen? Auch in andern Magazinen und Materialiensammlungen für Predigten über die Evangelia wird man eine Menge unfruchtbarer, dunkler und sonderbarer Sätze finden, die kein verständiger Prediger, dem es um die Erbauung seiner Gemeinde zu thun ist, einer Bearbeitung werth achten wird.

Zum Beweis, daß man viele Jahre lang recht gute und vortrefliche Predigten über die Evangelien halten könne, ohne sich zu wiederholen, wird man sich vielleicht auf des verewigten Reinhards Beyspiel berufen. Er hat bekanntermaßen fünf und dreyßig Bände Predigten über die Evangelia drucken lassen; nach seinem Tode sind noch mehrere zum Vorschein gekommen, und wenn er länger gelebt hätte, so würden wir noch mehrere Bände Predigten über eben dieselben Texte erhalten haben. Herr Hofrath Böttiger *) versichert, die Anordnung neuer Texte sey nicht Reinhards eigenes, sondern nur reines Zeitbedürfniß gewesen. „Er hätte (heißt es weiter) über die alten Evangelien noch zwanzig Jahre neu predigen können. Dies beweisen die von ihm selbst in ein eignes Buch eingetragenen, noch nicht gebrauchten Sätze zu jeder alten Perikope des Kirchenjahrs. Hätte es der Vorsehung gefallen, ihn noch

*) D. Franz Volkmar Reinhard, gemalt von Georg von Charpentier, literarisch gezeichnet von C. A. Böttiger, Dresden 1813. 4. S. 39.

länger am Leben zu erhalten, so würde der Jahrgang 1812 wo er über die alten Evangelien die interessantesten Themata abzuhandeln angefangen hatte, den augenscheinlichsten Beweis davon geführt haben." (Sie sind wirklich im J. 1813 in Sulzbach gedruckt worden). In der That ist Reinhards Erfindungsgeist zu bewundern. Die Methode, welche er beym Aufsuchen und der Wahl der Hauptsätze zu befolgen pflegte, beschreibt er ganz kurz in seinen Geständnissen *) und seine Methode verdient nachgeahmt zu werden. Die Brauchbarkeit seiner Erfindungsart zeigt er (a. a. Ort S. 126 ff.) an der kurzen, unfruchtbaren, und dem Tag, an welchem sie erklärt werden muß, wie es scheint, wenig angemessenen Perikope am neuen Jahr, Luc. 2, 21. Die Anzahl der daraus hergeleiteten Hauptsätze ist allerdings beträchtlich. Aber, (mit aller Hochachtung gegen den großen Mann gesprochen) mir scheinen die meisten dieser Sätze auf eine etwas gezwungene Art aus dem Text hergeleitet zu seyn. Die Umstände, welche den Stoff zum Uebergang zum Thema hergeben mußten, liegen nicht in dem Text; sie sind in denselben hineingetragen worden. Und hätten diese Materien nicht eben so gut, und vielleicht noch erbaulicher abgehandelt werden können, wenn andere biblische Texte zum Grunde gelegt worden wären? Jedoch, dieß ist nur meine Ansicht. Denen, die anders von der Sache urtheilen, will ich ihre Meynung gerne lassen, ohne mit Jemand darüber zu streiten.

Die Hauptsache ist, daß wohl äußerst wenige Pre-

---

*) Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, in Briefen an einen Freund, von D. Franz Volkmar Reinhard. Sulzbach 1810. 8. S. 113. ff.

diger mit dem Erfindungsgeiste eines Reinhards begabt seyn mögen. Auch unter gelehrten Männern dürften vielleicht Wenige gefunden werden, die ihm in dieser Hinsicht nur nahe kommen. Der im Jahre 1791. als Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Zelle verstorbene Johann Friedrich Jacobi, war gewiß kein ungelehrter Mann, wie seine Schriften beweisen. Er verwaltete sein Amt mit einer fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit, und seine Predigten wurden mit Beyfall, und mit vieler Erbauung gehört. Er hielt es aber für unmöglich, gut zu predigen, wenn man allezeit einen andern Hauptsatz und andere Theile wählen und ausführen wolle. *) Er bekennt, daß er in fünf und zwanzig Jahren in seinen Predigten über das Evangelium am ersten Adventssonntage nicht mehr als vier Materien abgehandelt habe, und versichert, wenn es möglich wäre, daß er noch fünf und zwanzig Adventssonntage predigte, so würde er schwerlich auch etwas anders an demselben vortragen. „Es sind Texte, (schreibt er ferner S. 45. f.) über welche ich fast jedes Mal einerley sage. Zum Exempel über das Evangelium Matth. 6, 24—34. predige ich fast allezeit von der gnädigen Versorgung der Menschen, besonders der Gläubigen, und was sollte mich wohl bewegen eine so vortreffliche Materie zurück zu las-

*) Joh. Friedrich Jacobi, Beytrag zu der Pastoral-Theologie, oder Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amtes. Hannover 1766. 8. Es ist eine dritte Auflage im J. 1774. erschienen, und im J. 1782. ein zweyter Theil hinzugekommen. Ich besitze nur die erste Ausgabe. „Das Gesetz (sagt Jacobi S. 45.), bey eben demselben Texte vielmal etwas anders zu sagen, muß den besten Redner zu einem schlechten und unerbaulichen Prediger machen.“

sen, und an deren Statt zu untersuchen, was für Lilien in Canaan wachsen, und was Salomo für Kleider getragen? Meine Zuhörer versichern mir auch, daß sie es nicht müde würden, über eine so herrliche Materie alle Jahre eine Predigt zu hören, ja, sie erlauben mir, daß, wenn ich wollte, ich sie alle Jahre mit eben denselben Worten halten könnte, und sagen mir offenherzig, daß sie über ein Jahr nicht mehr wüßten, was für Worte ich ihnen vor einem Jahre gepredigt hätte, und ich halte mich berechtiget ihnen solches zu glauben, da ich nach wenigen Tagen selber nicht mehr weiß, was für Worte ich an einem Sonntage öffentlich vorgetragen."

Ein solches Geständniß von seinen Predigten wagte ein Consistorialrath und Generalsuperintendent, freylich vor 50 Jahren. Es war daher nicht zu wundern, daß er auch Andern, insonderheit Landpredigern, viel zu wenig zumuthete. Er sagt nämlich weiter unten (S. 50.): „Hätte ich ein Landgut, und einen geschickten und erbaulichen Prediger auf demselben, so würde ich ihn inständigst bitten, über einen jeden Text niemals mehr als drey, allerhöchstens fünf Predigten auszuarbeiten, und selbige so lange zu halten, als er lebte. Nur würde ich ihn ersuchen, darauf zu denken, wie er sie immer zu einer größern Vollkommenheit brächte, und so viel möglich recht überzeugend, eindringend und rührend machte. Die Forderung, alle acht Tage zwey, oder auch nur eine gute Predigt zu Stande zu bringen, ist in meinen Augen unsinnig, ja rasend, und so lange man auf dieser Forderung bestehet, können unsre Predigten nicht anders als höchstens mittelmäßig und in etwas erträglich ausfallen." Das ist doch wohl zu stark gesprochen. Medium tenuere beati!

Jacobi meynte es gut. Er hatte die rühmliche

Absicht, auf gewisse, in den damaligen Zeiten beynahe ganz vernachlässigte Theile des theologischen Unterrichts aufmerksam zu machen. Denn Homiletik und Katechetik wurden selten auf Universitäten gelesen, und daher wurden gute Prediger und Katecheten immer seltner. Was nützt aber einer Gemeinde alle Gelehrsamkeit ihres Predigers, wenn er seine Kenntnisse nicht anzuwenden weiß? Nur übertrieb es Jacobi in seinen Aufsätzen über die Erziehung der Geistlichen. *) Seine Vorschläge fanden daher manchen, zum Theil sehr gegründeten Widerspruch. Besonders enthalten die Briefe über Jacobi's Gedanken, die Erziehung der Geistlichen betreffend, (Lübeck 1768. 8.) viele treffende Bemerkungen.

Nach meiner geringen Einsicht dürfte es auch einem geschickten und gewissenhaften Prediger wohl nicht zu verdenken seyn, wenn er nach fünf oder zehn Jahren die nämliche Predigt, vor der nämlichen Gemeinde wiederholte. Er selbst wird sich nicht mehr erinnern, was er vor fünf Jahren gepredigt hat, und seine Zuhörer werden sich noch weniger daran erinnern; er wird auch die nämliche Predigt selten ganz, und unverändert so halten, wie er sie das erste Mal gehalten hat. Wer den gehörigen Fleiß auf die Ausarbeitung seiner Predigten wendet, der wird immer etwas daran zu ändern und zu verbessern finden. In den 27 Jahren meines hiesigen Predigtamts habe ich kaum drey oder vier Mal die nämliche Predigt fast mit den nämlichen Worten wiederholt. Wenn ich eine ehedem gehaltene Predigt zur Hand nahm, so fand ich immer etwas daran zu verbessern, und war

*) S. dessen vermischte Abhandlungen, 2te Sammlung, im 5ten, 6ten u. 7ten Aufsatze. Hannover 1764. 8.

oft unwillig auf mich selbst, daß ich sie ehedem in dieser unvollkommenen Form gehalten hatte. Reinhard legt das nämliche Geständniß von sich ab. Ich will seine eigenen Worte anführen: „Was meine ungedruckten Predigten betrifft; schrieb er an seinen Freund, den Herrn Professor Pölitz *), so sind sie entweder zu Wittenberg oder hier (in Dresden) gehalten. Von jenen habe ich die interessantesten noch einmal bearbeitet, und sie hier wieder auf die Kanzel gebracht. **) In dieser neuen und bessern Form sind sie in den Jahrgängen bereits erschienen. Die übrigen sind so unvollkommen und des Drucks so unwürdig, daß sie auf keine Weise öffentlich gebraucht werden können. Ich schäme mich jetzt oft vor mir selbst, wenn ich einen Blick in dieselben werfe; sie müßten Periode für Periode umgeschmolzen werden, wenn sie etwas taugen sollten.“ Ich glaube, Jeder, der seine Arbeiten immer mehr zu vervollkommnen sucht, wird sich ähnliche Geständnisse abzulegen gedrungen fühlen, wenn er seine vor zwanzig, oder auch nur vor fünf oder zehn Jahren gehaltenen Predigten mit seinen jetzigen vergleicht.

Hiezu kommt noch ein andrer Umstand. Der Prediger soll sich in seinen Vorträgen nach den jedesmaligen Bedürfnissen und Umständen seiner Gemeinde richten. Wenn er daher eine Glaubenslehre oder Pflicht vorträgt,

---

*) D. Franz Volkmar Reinhard, nach seinem Leben und Wirken dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Erste Abtheilung. Biographie. Leipz. 1813. 8. S. 277. ff.

**) Man sieht hieraus, daß auch Reinhard bisweilen eine schon gehaltene Predigt dem Inhalte nach wiederholt, und nur in eine bessere Form gebracht, nicht immer einen ganz neuen Stoff erfunden hat.

die er schon mehr als einmal vorgetragen hat, so wird die Anwendung derselben auf seine jetzigen Zuhörer immer in etwas von der vorigen verschieden seyn müssen. Und wir haben wahrhaftig Ursache, die nämlichen Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Trostgründe oft zu wiederholen, und dieselben dem Gedächtnisse und Herzen unsrer Zuhörer immer aufs neue einzuprägen. Denn Viele, wo nicht die Mehresten, vergessen in der nächsten Stunde, was sie in der vorhergehenden gehört haben. Was nützen aber unsre Predigten, wenn sie keinen bleibenden Eindruck auf die Herzen unsrer Zuhörer machen? Wer in seinen Predigten immer etwas Neues und Unerhörtes, mit neuen und ungewöhnlichen Worten sagen will, der verfällt nach und nach auf leere Declamationen über Gegenstände, deren Kenntniß dem größten Theil seiner Zuhörer gleichgültig ist, und wovon sie nicht den geringsten Nutzen haben. Es ist aber unverantwortlich, wenn der Mann, der eine Gemeinde erbauen soll, die kostbaren Stunden, die dazu bestimmt sind, mißbraucht, seine Kunst, seinen Witz und Scharfsinn zu zeigen. Zu dergleichen Künsteleyen hat der Perikopenzwang, und die sonderbare Forderung, über jedes Evangelium in jedem Jahr immer etwas Neues zu sagen, offenbar Anlaß gegeben.

Evangelische Prediger, die ihre Gemeinde zu erbauen wünschen, werden es daher für eine wahre Wohlthat erkennen, daß nunmehr wechselsweise über die Evangelien und Episteln, und über andere auserlesene biblische Texte gepredigt werden soll. Denn es sollen doch den christlichen Gemeinden alle Glaubenslehren und Pflichten vorgetragen werden. Es muß aber jedem Unbefangenen einleuchten, daß Manche derselben nicht ohne den äußersten Zwang aus den Evangelien hergeleitet werden kön-

nen. Warum sollen wir uns denn noch ferner quälen und martern, Themata aus ihnen herauszupressen, die nur mit genauer Noth zur Erbauung der Zuhörer ausgeführt werden können, da wir in andern Theilen der Bibel einen unerschöpflich reichen Stoff dazu finden? Auch verdient noch folgender Umstand beherzigt zu werden: Beynahe der dritte Theil der evangelischen Perikopen enthält Erzählungen von Wundern, welche Jesus verrichtet hat. In dem wundersüchtigen Zeitalter, da die Perikopen eingeführt worden sind, sprach man am liebsten von Wundern. Außerdem wollte man auch den Predigern Stoff geben, die Arianer zu widerlegen; denn aus den Wundern glaubte man die Gottheit Christi beweisen zu können. Dieß paßt nicht mehr auf unsre Zeiten; denn Jedermann weiß, daß jene Erzählungen von Vielen in Zweifel gezogen werden. Wie soll sich nun der Prediger dabey benehmen? Soll er diese Zweifel, wovon vielleicht auch manche Zuhörer etwas gehört oder gelesen haben, widerlegen? Kann dieß in Predigten geschehen? Er muß also das Wunder entweder gar nicht berühren, oder nur von einem Nebenumstande ausgehen, welches wieder nicht anders, als auf eine gezwungene Art geschehen kann. Und wie, wenn der junge Prediger selbst zu den Zweiflern, oder zu denen gehört, welche die Wunder Jesu natürlich zu erklären suchen? Wie leicht kann er in Versuchung gerathen, den Aufklärer machen zu wollen! Hierdurch wird er aber die christliche Erbauung seiner Zuhörer gewiß nicht befördern; er wird Manche unter ihnen nur in ihrem Glauben irre machen, und mehr schaden als nützen.

Die Anordnung neuer Texte hat auch den Vortheil, daß die Prediger gewissermaßen genöthigt werden, die Bibel fleißiger zu studiren. Denn ob sie gleich als

Evangelische Lehrer ohnehin dazu verpflichtet sind, so dürften doch Manche eines Antriebes dazu bedürfen. Wenn sie also das so nöthige und wichtige Bibelstudium bisher vernachlässigt haben, so werden sie doch nunmehr genöthiget, in jeder Woche wenigstens ihren Text zu studiren. Hiermit ist auch ein großer Vortheil für die Zuhörer verbunden. Man klagt, daß die Bibel in manchen Familien gar nicht mehr gelesen wird; und diese Klage ist gewiß nicht ungegründet. Es ist daher gut, daß der gemeine Mann, und auch wohl mancher Gebildete, oder in seinen Gedanken Aufgeklärte, bekannter mit der Bibel wird, und den Werth derselben kennen lernt.

Ein Ungenannter, welcher die alten Perikopen in Schutz genommen, und die Anordnung neuer Texte für bedenklich gehalten hat, findet hier von Seiten der Prediger große Schwierigkeiten. *) Er glaubt unter andern einen Grund gegen die neuen Texte in dem Mangel der nöthigen exegetischen Hülfsmittel bey den meisten Landpredigern zu finden. „Bey mehrern unsrer Amtsgenossen, spricht er, treffen wir, außer den mit dem Studengriffel Ergriffenen und einigen Programmen aus der lie-

---

*) In dem neuen Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes ꝛc. herausgegeben von Jonathan Schudroff. 2ter Jahrgang. 1ter Band. 2tes Stück. Sendschreiben, die evangelischen Perikopen betreffend. Schon vor dem Verfasser dieses Aufsatzes hat ein Ungenannter in Henke's Eusebia (Bd. II. St. 1. Helmst. 1797.) die Perikopen in Schutz genommen, jedoch mit Einschränkung. Er bekennt zwar, daß es viel unbequemes hat, daß man an die gewöhnlichen Texte gebunden ist; er meynt aber, die gewöhnlichen Perikopen, so übel auch einige gewählt sind, sey im Ganzen genommen, gerade das, was die Bibel am wichtigsten (?) enthält.

ben Universitätszeit, gar wenig an, was zur Einleitung in die homiletische Erklärung der Schrift dient. — „Vielleicht, setzt er hinzu, lassen sich hier und da einzelne theologische Raritäten in den Büchersammlungen unsrer Amtsbrüder aufspüren; aber was Noth thäte zur Auffindung des biblischen Sinnes, der Haupt- und Sittenmomente, ist leider gar Vieler Augen verborgen.“ — Die Lexica etc. sind theuer, und erfordern einen beträchtlichen Aufwand. — Vielen unsrer Amtsgenossen fehlt es bey den zerstreuenden Geschäften, bey den vielen hausväterlichen Sorgen, bey der Unterweisung ihrer Kinder, an Zeit, exegetische und ethische Werke aufzusuchen und recht zu nutzen, als Vorarbeit zur geschickten Behandlung jedes Textes.“

Solche Aeußerungen würde man vielleicht in unsern Zeiten von einem Evangelischen Prediger nicht vermuthet haben. Wir leben doch wahrhaftig nicht mehr in der Barbarey des finstern Zeitalters, wo das Bibelstudium fast ganz darnieder lag, oder auf eine ganz verkehrte Art getrieben wurde. Ein Pfarrer, der weiter nichts, als einige Hefte und Programmen von Universitäten zurückgebracht hätte, wäre nicht werth Pfarrer zu seyn. Auf allen protestantischen, und in neuern Zeiten auch auf allen katholischen Universitäten Deutschlands werden häufig exegetische Vorlesungen über das A. und N. T. gehalten. Wenn sie der Student nicht besucht, und unwissend bleibt: so wird er beym Consistorialexamen schlecht bestehen, und mit Recht vielleicht abgewiesen werden. Hat er hingegen seine Zeit auf Universitäten gewissenhaft benutzt, so wird er schon einen guten Vorrath von exegetischen Kenntnissen in das Amt mitbringen, und einige Hülfsmittel wird er sich immer noch anschaffen können, wenn er auch nur ein mittelmäßiges Einkommen hat. Auch haben

sich nach Einführung der neuen Texte mitleidige Männer, zum Theil selbst Landprediger gefunden, die für Geistesarme hinlänglich gesorgt haben. An Zeit zum Studiren kann es keinem Landgeistlichen fehlen, wenn er seine Zeit gehörig eintheilen will. Das ist seine Pflicht; und wenn er sie unterläßt, so hat er es vor Gott zu verantworten. *) Durch Einführung der neuen Texte ist meines Erachtens eine der größten Schwierigkeiten gehoben, womit der gewissenhafte Prediger bisher bey diesem wichtigen Theil seines Amtes zu kämpfen hatte.

II.

Inhalt der Predigten.

Nur Beyträge zu der Lehre vom Inhalt der Predigten will ich liefern; vollständigere Belehrungen hierüber findet man in den Anweisungen zur Kanzelberedsamkeit. **)

---

*) Ausführlich hat diesen Aufsatz widerlegt, Herr Consistorial-Assessor und Pastor Jähring zu Tschirma bey Greitz, unter der Aufschrift: Gedanken eines alten Landpredigers über den Inhalt eines Sendschreibens, die evangelischen Perikopen betreffend, in dem vorhin angeführten Schuderoffschen Journal. 2ter Jahrgang. 2ten Bandes 3tes Stück. Er hat den Verfasser des Sendschreibens weitläuftiger widerlegt, als er es verdient.

**) Z. B. in dem Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für christliche Religionslehrer, von D. Christoh Friedrich Ammon; (nunmehr Oberhofprediger in Dresden.) Nürnberg 1812. 8. §. 25. ff. Ich bin hierin völlig mit ihm einverstanden.

Der Inhalt jeder Predigt soll erbaulich seyn. Hierüber ist man, wie ich glaube, einverstanden. Aber was ist erbaulich? und was heißt eine Gemeinde erbauen? Hierüber sind die Meynungen in unsern Zeiten getheilt; und daher wird es nöthig seyn, den Begriff näher zu bestimmen.

Der Ausdruck erbauen, ist aus verschiedenen Stellen des N. T. hergenommen, wo das Wort οἰκοδομεῖν vorkommt. Die eigentliche Bedeutung ist bekann-

---

Nur darin kann ich ihm nicht beystimmen, daß er die noch von Spalding (Nutzbarkeit des Predigtamtes, 3te Aufl. Berlin 1791.) vorgetragene Behauptung, daß von der Kanzel nur Religion, nicht Theologie gelehrt werden müsse, für unrichtig erklärt. Es ist hier, wie der Herr Oberhofprediger selbst bemerkt, ein Mißverstand. Spalding verstand unter der Theologie die von Kirchenvätern, auf Concilien, von Scholastikern eingeführten nähern Bestimmungen gewisser Lehren, und scholastische Spitzfindigkeiten, wie die von ihm angeführten Beyspiele beweisen. Dieß war und ist, wie ich glaube, noch immer dem von den Theologen angenommenen Sprachgebrauch gemäß. Ich habe ausführlich davon gehandelt in meiner Abhandlung: De christianae Theologiae (nicht religionis) origine. Lips. 1786. 8. Der Herr Oberhofprediger hingegen nimmt das Wort Theologie in etymologischer Bedeutung, und versteht darunter die Lehren von Gott, von den göttlichen Eigenschaften, der Schöpfung, dem Endzwecke der Welt, der Vorsehung, der Sendung Jesu, der Versöhnung, Heiligung, Unsterblichkeit, und dem Weltgerichte. Daß diese Lehren auf keine Weise in dem öffentlichen Vortrage übergangen werden können, wird Spalding wohl eingestanden haben, wenigstens werden es die meisten Theologen eingestehen. — Theologie ist eine gelehrte, Religion eine populäre Kenntniß der Religion. Zwischen einem Theologen und Nichttheologen, was den Umfang der Religionskenntnisse betrifft, ist ein merklicher Unterschied.

termaßen ein Gebäude aufführen; aber metaphorisch wird die ganze christliche Gesellschaft mit einem Gebäude, namentlich mit einem Tempel, als einer geistigen Wohnung Gottes, dem Tempel zu Jerusalem entgegengesetzt, verglichen. Zu diesem Tempel haben die Apostel den Grund gelegt, und auf diesen Grund weiter fortgebauet; sie haben christliche Gemeinden gestiftet, und die Zahl derselben nach und nach vermehrt. So kommt das Wort οἰκοδομεῖν Eph. 2, 20. ff. vor, wo Paulus an die Christen zu Ephesus schreibt: Ihr seyd Bürger mit den Heiligen (den Christen, die nunmehr als das eigenthümliche Volk Gottes zu betrachten sind), erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn; auf welchem auch ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geiste. Der eigentliche Sinn dieser Worte ist doch wohl kein andrer als dieser: Der Grund, auf dem euer Glaube, ruhet ist die Lehre der Apostel, und die Schriften der Propheten des A. T. und der Grundartikel dieses Glaubens ist die Lehre von Christo, welcher den ganzen Tempel, (die ganze christliche Gesellschaft oder Kirche) heiliget, und Juden und Heiden mit einander verbindet. Diese christliche Kirche soll immer mehr erweitert, (der Tempel höher aufgeführt) werden, (durch den Unterricht der Apostel und ihrer Gehülfen). In der Stelle 1 Kor. 8, 1. heißt es im Griechischen: ἡ ἀγάπη οἰκοδομεῖ, die Liebe bauet, und hier hat es Luther dem Sinne nach richtig übersetzt: die Liebe bessert. So auch 1 Kor. 14, 12. steht im Griechischen: πρὸς τὴν οἰκοδομὴν τῆς ἐκκλησίας ζητεῖ-

τε ἵνα περισσεύητε, wo Luther übersetzt hat: trachtet darnach, daß ihr die Gemeine bessert rc. Man erbaut also andre Menschen, wenn man zur Berichtigung und Vermehrung ihrer Religionskenntnisse und zu ihrer sittlichen Besserung etwas beyträgt; und der Prediger erbaut seine Zuhörer, wenn er ihnen Wahrheiten vorträgt, welche dazu dienen, ihren Verstand aufzuklären, ihre Gesinnungen zu veredeln, und sie des Trostes und der Gemüthsruhe fähig zu machen, welche das Christenthum seinen echten Bekennern verheißt; folglich lehren, ermahnen, warnen und trösten, nicht trösten allein, wie man bisweilen gemeynt hat.*) Lehren kann also vom Erbaulichen, folglich auch von den Predigten schlechterdings nicht ausgeschlossen werden.

Doch, unsre neuen Mystiker und Naturphilosophen wissen es besser. Nach Herrn Lehmus**) hat es die Predigt weder mit dem Verstande, noch mit dem Herzen zu thun, sondern mit dem Gemüthe, und soll alle Kräfte des Geistes harmonisch beschäftigen. Daher ist sie auch ein Kunstprodukt, und da ein Kunstprodukt durch Weglassung der nothwendigen Theile an lebendiger Organisation, und in einander greifender Vollständigkeit, durch fremdartige Zusätze aber an Harmonie verlieren, mithin

*) S. Joh. Benj. Koppe, Genauere Bestimmung des Erbaulichen im Predigen. Göttingen 1778. 8. Joh. Joach. Spaldings Predigt von dem, was erbaulich ist. Berlin 1781. 8. Hierher gehört auch eine lehrreiche Abhandlung in D. Paulus neuem theol. Journal. Jahrg. 1797. St. 6.

**) S. Predigten, nebst einer Abhandlung über die Predigt, als Vorbericht. Von Adam Theodor Albert Franz Lehmus, Diaconus an der evangelischen Kirche in Dinkelsbühl. Nördlingen 1806.

in beyden Fällen aufhören würde, ein Kunstprodukt zu seyn: so erfüllt die Predigt, als Kunstprodukt, auch die Zwecke der Logik von selber, ohne deswegen das Prinzip ihrer Form von der Logik zu nehmen. — Ihm ist Sittlichkeit und Tugend nicht das Höchste, sondern Religion.

Mit dem Gemüthe soll es also die Predigt zu thun haben. Dieser Ausdruck wird jetzt sehr gewöhnlich, und wird in Predigten und Andachtsschriften häufig gebraucht. Aber was ist das Gemüth? Bald soll es Herz und Verstand zusammen, bald die Quelle des Gefühls bezeichnen, bald wird es wieder für den Komplex der sämmtlichen Vermögen des Menschen ausgegeben. Nicht Sittlichkeit und Tugend, sondern Religion soll das Höchste seyn. Was ist denn aber Religion? Vielleicht ein üppiges Schwelgen in Gefühlen? Religion ohne Tugend ist Schwärmerey, und verdient nicht einmal diesen ehrwürdigen Namen. Die Predigten des Verfassers selbst, enthalten zwar manches Gute; aber sehr oft verfällt er in phrasenreiches, mystisches, spielendes Geschwätz, und sogar grobmystische Vorstellungen. Er spricht von einem verkörperten Gott. Von dem Abendmahl redet er also:

Wenige wissen
das Geheimniß der Liebe,
des Abendmahls göttliche Bedeutung
ist den irdischen Sinnen Räthsel.
Aber wenn (wem?) das Auge aufging,
daß er des Himmels
unergründliche Tiefe maß,
wird essen von seinem Leibe
und trinken von seinem Blute ewiglich.
Denn dieser Liebe Genuß
währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Naht euch dem Tische der Sehnsucht.
Erkennet der Liebe
unendliche Fülle,
und preiset die Nahrung
von Leib und Blut.

Werden die Zuhörer durch solche mystische Träume erbaut werden?

Nach Herrn Prediger Wetz sind Predigten Bezeichnungen des innern göttlichen Lebens mit Worten, zur Befriedigung und Erweckung des Herzens. Er hält nicht viel auf Erklären und Beweisen der Religionslehre, und freut sich, daß man in unsern Zeiten seine Zuflucht wieder zur Mystik genommen hat. Er möchte die Religion eine heilige Poesie nennen, und daher soll auch der Styl poetisch seyn. *)

Bekanntermaßen wollen in unsern Zeiten mehrere Schriftsteller die Religion in eine heilige Poesie umschaffen, und vor diesem Unfug kann man angehende Prediger nicht nachdrücklich genug warnen. „Wenn es je dahin kommen sollte, (daß die Religion Poesie würde), sagt Eberhard **), so wäre es um das gereinigte Christen-

*) S. Schuderoffs neues Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes ꝛc. 2ter B. 2tes St. Die Abhandlung des Herrn Wetz, Predigers zu Biskirchen, ist überschrieben: Was sind christliche Prediger, und was sollen sie seyn?

**) Der Geist des Urchristenthums ꝛc. erausgegeben von Joh. August Eberhard (Prof. in Halle). Dritter und letzter Theil. Halle 1808. S. 373. ff. Gute Erinnerungen über diese Schwärmerey enthält auch der Aufsatz: Ueber Religion als Poesie, in Schuderoffs Journal ꝛc. Fünfter Jahrgang. Ersten Bandes erstes St. Altenb. 1806.

thum der protestantischen Kirche geschehen. Denn wer wird leugnen, daß es dem verunstalteten Christenthume in Poesie und poetischen Wirkungen weit nachstehe? So würde uns die poetische Religion den todten Mechanismus eines sinnlichen Gottesdienstes, die ganze Herrschaft einer mächtigen und unduldsamen Hierarchie und allen Unsinn der Schwärmerey wieder zurückführen. Gegen dieses Unglück müssen alle vernünftige und nüchterne Männer ihre Stimme erheben. — Die echte unverfälschte Religion des Urchristenthums ist auf Wahrheit gegründet. Die Wahrheit soll euch frey machen, sagt Christus. Die Poesie bedarf die Wahrheit nicht zu ihren Zwecken; sie kann die Phantasie auch mit Täuschungen in ein angenehmes Spiel setzen, und durch die Blendwerke der Einbildungskraft süße oder schauerliche Gemüthsbewegungen wirken; ihre Wahrheit ist bloße Kunstwahrheit. Und diese Wirkungen der Religion, diese süßen Unterhaltungen der Phantasie, diese süßen Gemüthsbewegungen sollen die Religion allein empfehlen? sie sollen sogar ihre Wahrheit beweisen, sie, die auch durch Täuschungen der Kunst hervorgebracht werden können?'

Bald hernach bemerkt Eberhard ganz richtig, daß Chateaubriand auf diesem Wege das ausgeartete Christenthum der dunkeln Zeiten des Mittelalters wieder zurückführen wolle, und daß er Alles gewonnen habe, wenn die Religion nichts ist, als Poesie. Denn alsdann wird die Religion die beste seyn, die sich am besten zu poetischen Effekten schickt, die am besten die Phantasie mit Zauberbildern füllt, und die Seele durch schauerliche Gemüthsbewegungen erschüttert. *)

---

*) Die Wahrheit dieser Behauptungen beweisen die Beyspiele eines Grafen von Stollberg, eines Schlegels, Tie-

„Es giebt, wie Herr D. Vater *) ganz richtig bemerkt, allerdings auch einen edeln Mysticismus, welcher die Deutlichkeit religiöser Vorstellungen nicht scheut, aber vorzüglich darauf dringt, daß dem Werthe religiöser Gefühle kein Abbruch geschehe. Wer wollte nicht hingerissen werden von den innigsten Gefühlen, wenn es der heiligen Sache der Religion und Tugend gilt, ohne der Wärme des Gefühls jedesmal den Maasstab der kalten Vernunft anzulegen? Wenn dieß Mysticismus ist, so haben ihm alle edle Seelen gehuldigt, und nur in diesem Sinne könnte man sagen, daß keine Religion ohne Mysticismus gedenkbar sey — aber man sage ja nicht: ohne Mystik, ohne das Suchen nach dem Geheimnißvollen.“

Von diesem edlen Mysticismus ist der Gefühlsglaube weit unterschieden; und doch ist es dieser blinde Glaube, auf welchen die gelesensten und beliebtesten Schriftsteller bey uns überall hinarbeiten. Selbst der berühmte Jean Paul führt aus Zinkgräfs scharfsinnigen und klugen Sprüchen der Deutschen den Spruch

---

ke rc. Der Herr Geheime Rath von Göthe scheint im Herzen mehr Katholik, als Protestant zu seyn. Man lese nur seine unter dem Titel: Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit im J. 1812. erschienene Schrift, insonderheit S. 178. ff. im 2ten Theil. Wie wahr ist, was Eberhard sagt: „Die Poesie bedarf der Wahrheit nicht zu ihren Zwecken.“ Sie kann zum Dienste der Religion angewendet werden, und ist, Gott Lob, wirklich dazu angewendet worden, aber nur von Dichtern, die gesunde Begriffe von Religion haben.

*) Ueber Mysticismus und Protestantismus. Worte an junge Theologen, gesprochen von D. Joh. Severin Vater. Königsberg 1812. gr. 8. S. 8. Eine lesenswürdige Schrift!

Sebastian Frank's, eines dumpfen Schwärmers im 16ten Jahrhundert, mit Beyfall an:

„Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seelen."

Der Mysticismus sagt dem armen christlichen Volke von der Kanzel: „Die Religion soll euch nicht zum Trost in eurem Leiden und zur Befestigung im Guten dienen; ihr müßt euer Gemüth an ihr selbst ergötzen."

Jedoch, diese Schwärmereyen werden vielleicht bald aufhören, wenn rechtschaffene Männer muthig fortfahren, dagegen zu kämpfen. Ich komme daher auf einen andern Punkt. Manche neuere Schriftsteller sind nämlich unzufrieden darüber, daß man die protestantischen Geistlichen blos als Lehrer und nicht als Priester betrachtet; und insbesondere behauptet Herr Marheinecke, welchem Andere, ohne sich darüber zu rechtfertigen, nachsprechen, protestantische Geistliche müßten nothwendig Priester seyn, und opfern, wenn sie dieses heiligen Amtes würdig seyn wollen. *) Und was sollen sie denn opfern? „Opfern heißt nichts anders (S. 10.) als das vergängliche Scheinwesen dem ewigen Urwesen weihen, und der ist ein Priester in der ursprünglichsten und reinsten Bedeutung, der dieses kann und thut. Die Wissenschaft, die aus Gott ist, (S. 12. 13.) ist zugleich der höchste Opferact des Geistes und ein nothwendiger und ein ewiger, darin bestehend, daß in allem Erkennen die Verbindung des Lebens mit den göttlichen Ideen vermittelt, das Verhältniß des Scheins und des

---

*) Grundlegung zur Homiletik, in einigen Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen. Von Philipp Marheinecke. Hamburg 1811. 8.

Aeußeren aller Dinge zur Wahrheit und Wesenheit ausgemittelt, und ihr Widerstreit in die ewige Einheit aufgelöst, alles übrige, aus Gott nicht geflossene, für sich bestehende und für sich etwas seyn wollende Wissen aber als eitel und nichtig erkannt werde. Denn wenn es, mit einem großen und hohen Priester zu reden, (ohne Zweifel Herrn Schelling) in der Natur sowohl, als im Geist und in der Geschichte die große Absicht des Universums ist, daß eine vollendete Versöhnung eintrete und eine Wiederauflösung aller Dinge in Gott, so kann sie einerseits nur durch diesen heiligen Opferact geschehen, oder durch die Anerkennung, daß weder die Natur, noch der Geist, noch die Historie erkennbar, und der Streit in allen vermittelt und geschlichtet wurde, als einzig durch ihren Zusammenhang mit Gott, welchen nachzuweisen die Aufgabe der Wissenschaft ist 2c." — Ganz im Geiste der neuen, beliebten Naturphilosophie gesprochen! Solche Vorstellungen sucht der Verfasser durch willkührliche Erklärungen biblischer Stellen nach dem alten kirchlichen System zu bestätigen. Insbesondere beruft er sich auf den Brief an die Hebräer. Es muß allen gelehrten und unbefangenen Exegeten einleuchten, daß der Apostel Paulus, oder wer sonst der Verfasser seyn mag, sich nach der Schwachheit der damaligen Judenchristen bequemt hat, um ihnen begreiflich zu machen, daß Christus, der Stifter einer bessern Religion, über Moses, Aaron, und alle Hohepriester und alle Priester des A. T. erhaben sey. Wer wird aber glauben, daß Christus in eigentlichem Verstande Hoherpriester, Priester und Opfer zugleich gewesen sey? Bilder sind doch nicht die Dinge selbst, welche wegen einer gewissen, oft nur entfernten Aehnlichkeit dadurch vorgestellt werden sollen? So ist z. B.

der Schlaf ein Bild des Todes, aber nicht der Tod selbst. Wie die Benennungen: Priester, Hoherpriester, Opfern zu verstehen sind, wenn sie von Christo gebraucht werden, hat Herr Generalsuperintendent Löffler ausführlich gezeigt in einer Abhandlung vor der dritten Sammlung seiner neuen Predigten, unter der Aufschrift: ob und in welchem Sinne die protestantischen Geistlichen Priester sind? Ich will mich daher nicht länger dabey aufhalten. Herr Marheinecke scheint beydes, Bild und Sache für einerley zu halten. „Die eigene Aufopferung des Erlösers, (sagt er S. 28) des einzigen, ersten und letzten Hohenpriesters, hat eine historische und ideelle oder dogmatische Beziehung; an jene hat Paulus das Christenthum angeknüpft, auf diese hat er es gar aufgebaut." Nach ihm ist (S. 10.) in dem Opfern das Wesen der Religion selbst ausgesprochen, so fern sie das ganze innere Verhältniß des Menschen zu Gott bezeichnet, und so stellet sie sich auch dar in der Idee und Form des Opfers, so fern sie das Eigenthum der Menschen und Völker ist im ganzen Umfang der Welt- und Cultur-Geschichte des Menschengeschlechts, und wiederum in dem Einzelnen, die nur im Kleinen ein Abdruck der großen Weltgeschichte ist. Das Opfer ist der Anfangspunkt, von welchem die Religion ausgeht bey rohen und ungebildeten Völkern rc. — Keinen wahren und wahrhaft frommen Glauben an Gott kann der Mensch vollziehen, als einzig in dieser Opferidee, seine Abhängigkeit und Entfernung von Gott in Demuth und Schmerz empfindend, und alles Vergängliche hingebend gegen den Gewinn des Unvergänglichen, oder jenes weihend durch seine Betrachtung und in einem höheren Lichte schauend.

Die Priester, auch die heidnischen, insonderheit ägyptischen Priester, werden von dem Verfasser als heilige Menschen geschildert, weil sie durch Opfer die Welt mit Gott versöhnten, und eine Erlösung stifteten. Jedoch gesteht er ein, daß viele Unwürdige unter ihnen waren, die in großer Verblendung die gierigen Hände ausgestreckt haben nach dem Vergänglichen. Der hohe und heilige Geist entfloh nach und nach aus den verschiedenen Formen des Priesterthums, und ließ bloße Hüllen und Formen zurück. Durch das Christenthum (3te Vorlesung) wurde dem Priesterthum in seiner bisherigen Art ein Ende gemacht. — Christus war gekommen, nicht es vollends auszurotten, sondern es wieder herzustellen; ja, das war das ganze, einzige, unendlich hohe Ziel seiner göttlichen Sendung an die Welt. — Alle Christen sollen Priester seyn, und sich selbst opfern d. h. das vergängliche Wesen und die sinnliche Lust — aber die Geistlichen in vorzüglichem Verstande. Ihr Beruf bestehet durchaus und allein religiöser Abkunft darin, daß sie das göttliche Erlösungswerk Christi an der Welt in seinem Geist und Namen ohne Unterlaß vollziehen ꝛc.

Doch, ich will nicht länger bey solchen Spielereyen verweilen. Wer ein Wohlgefallen daran findet, der mag die Schrift selbst lesen. Beyläufig will ich nur noch bemerken, daß ein katholischer Gelehrter, Herenäus Haid *), von Aeußerungen protestantischer Schriftsteller, die zwar die Opferanstalten von einer göttlichen Anordnung herleiten, aber die Abendmahlsfeyer

---

*) Ueber das Priesterthum vor, in und nach Christus. Von Herenäus Haid, der Theologie Doktor. München 1812. 8.

nicht für ein Opfer erkennen, Veranlassung genommen hat, sie, wie er glaubt, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Er setzt als eine ausgemachte Wahrheit voraus, (S. 105.) daß die Idee des Opferns als die Hauptsache der Religion, als das Wesen des Priesterthums zu betrachten, und daß im Priester nicht der Volkslehrer, sondern der Opferer, als sein Hauptcharakter zu erkennen sey. Er will aber (S. 106. ff.) zu seiner — eigentlich zur Rechtfertigung der Sache statt einer philosophischen Deduction und Demonstration anführen, was Matthias Claudius in seinem Werke, betitelt: Wandsbecker Bote u. s. f. VII. Th. S. 85—93. spricht:

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen über Religion und religiöse Handlungen.

Claudius sucht zu beweisen, daß das Opfern keine menschliche Erfindung sey, und daß ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahr bestehender Gebrauch, und die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich unmöglich aus einem menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten lasse, daß folglich das Opfern eine göttliche Anordnung sey. Dieß nimmt Herr D. Haid bestens an, und spricht in einem triumphirenden Ton (S. 113.): „Hoch, ehrwürdig, alt ist die Sache, das Wesen des Priesterthums, Opfern, göttlichen Ursprungs. Opfer ist nicht durch einen bloßen Einfall der Menschen in die Welt gekommen; nicht elender Eigennutz der Menschen, nicht schändlicher Betrug witziger Köpfe haben Opfer erfunden. Aus dem liebenden Gemüthe der Men=

schen hat Gott selbst Opfer erzeuget, und vom Anfange her schon erzeuget."

Er läßt noch einen andern sehr merkwürdigen Schriftsteller Deutschlands, den gelehrten, geistreichen Herder für sich reden. In seinem Werke: Das Studium der Theologie 2c. im X. Theile seiner sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie, durch Joh. Georg Müller, Tübingen 1808. S. 311. ff. spricht er gründlich und kräftig: „Ohne Betrügerey und willkührliche Verabredung, durch mehr als einen Socialcontrakt des guten Beliebens sprießten hier (unter den Patriarchen) Keime des abgesonderten, auserwählten Priesterstandes hervor, und war derselbe, oder wir müssen den Ursprung aller Geschichte zum Teufelsroman und den Anbeginn des menschlichen Geschlechtes zur Höllenschöpfung machen, im eigentlichen Verstande, Werk, Stiftung, Eigenthum Gottes! Er, der die Menschen alles lehrte, was sie wissen, sonderte sich auch die aus, durch die er sie alles lehrte — Kanal und Quelle alles Unterrichts und gemeinschaftlicher Bildung von Gott."

Aus dem allen ergiebt sich nach des Herrn D. Haid Meynung das Resultat (S. 176. ff.): Die Feyer des heiligen Abendmahls, die heilige Messe ist keine Gedächtnißfeyer, sondern ein Opfer. Er beruft sich hier wieder auf einen Protestanten, der in einer kleinen Schrift, betitelt: das heilige Abendmahl, (Hamburg 1809. 8.) behauptet, das heilige Abendmahl sey nicht ein bloßes Gedächtnißmahl, sondern etwas mehr, wo er unter andern sagt: „Auch die Feyerlichkeit beym heiligen Abendmahl, und daß ein Priester Brod und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders,

als auf ein Gedächtnißmahl zu deuten. Endlich, die erste Kirche hielt es für etwas anderes.“ Wofür denn? Natürlich hielt sie es, nach der Meynung des Herrn Haid, für ein Opfer, in dem Sinne der katholischen Kirche — und diese Meynung scheint ja der ungenannte Protestant zu begünstigen. Wollen wir also nicht in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren, und wieder zur Messe gehen? Warum nicht? Dann werden wir ja wieder zu der hohen Ehre gelangen, Priester zu heißen, da wir uns bisher immer nur mit dem armseligen Titel: Prediger begnügen ließen, und so einfältig waren, keinen höhern zu verlangen. Denn, wie Herr D. Haid S. 192. sagt: „Des Geistlichen höchstes Amt — ist Opfern; sein eigentlicher Charakter Priester; und als solcher und durch jenes Ausspender aller Geheimnisse, Lichtes und Segens.“ Hiermit stimmt Herr Marheineke, wenigstens den Worten nach, ganz überein: „Durch die Verirrung von der wahren Idee des christlichen Priesterthums (S. 34) geschah nämlich, daß, nachdem die Doctrin über den vielfarbigen Priestercultus gesiegt, die bloße und matte Lehre, ein reiner Verstandesact, ohne alle Verknüpfung mit einem geistigen Opferact als das höchste und wichtigste, ja fast das einzige Geschäft des christlichen Religionslehrers hervortrat. Und (S. 38.) in dem verkehrten Glauben, daß die Kirche nur dem Staat zu dienen bestimmt und berufen sey, haben die Geistlichen auch den letzten Schein priesterlicher Verrichtung und Bestimmung aufgeopfert. — Sie haben (S. 39.) ihren höhern, überirdischen Charakter hingegeben — daher ist es gekommen, daß der Staat bey seinen Geistlichen, wie bey den andern Dienern, nur auf ihre äußerliche Tüchtigkeit und

Brauchbarkeit zu seinen hinfälligen Zwecken sieht. Diese Ansicht ist auch hinlänglich befördert worden, durch die von Geistlichen selbst bis zum Ekel wiederholte Lehre von der heilbringenden Nutzbarkeit des Predigtamts."

Ich habe vorhin gesagt, den Worten nach stimme Herr Marheineke mit Herrn Haid überein. Ich weiß aber wohl, daß er das Opfern in einem ganz andern Sinne nimmt, als die Katholiken, wenn sie die Abendmahlsfeyer ein Opfer nennen. Er sagt selbst (S. 33): „Statt ein geistiges und geistliches Priesterthum auf die durchaus geistige Opferidee des Christenthums aufzubauen, haben sie (die Katholiken) nun das ganze Opferceremoniell mit allen seinem Ritus, sinnlichen Formen und Gebehrden wieder hervorgesucht, und ausdrücklich, ja absichtlich selbst nach jüdischer Analogie, und selbst nach dem Beyspiel und Muster der Heiden ins Christenthum eingeführt, und somit die Opferidee dahin zurückgebracht, von wo sie eben Christus weggeführt hatte."

Ich habe nur zeigen wollen, welchen Mißverständnissen man sich durch dergleichen unnütze Witzeleyen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch aussetzt. Daß Geistliche ihren Zuhörern mit einem guten Beyspiel vorgehen sollen, ist oft genug gesagt und wiederholt worden. Es war nicht nöthig zu sagen: sie müssen sich selbst opfern, um ihnen diese wichtige Pflicht aufs neue einzuschärfen. — Doch genug, und, wie ich jetzt merke, nur zu viel hiervon!

In der fünften Vorlesung (S. 57. ff.) kommt endlich Herr Marheineke auf die Frage, worin dem Wesen nach eine wahrhaft christliche Predigt bestehe? Sie läßt sich, wie er ganz recht sagt, natürlich nur aus dem innersten Wesen des Christenthums befriedigend

beantworten. Worin besteht aber das Wesen des Christenthums? Dieß hat der Herr Verfasser nicht befriedigend gezeigt. Er sagt nur: „so lange eine Predigt, welche die Lehren von der Wesenseinheit Jesu mit dem Vater, von der Einheit seiner Person in zwey Naturen, von dem unendlichen Werth seines Verdienstes u. s. f. enthält, in den Augen eines Kenners und Bibelforschers als unchristlich verworfen werden kann, oder die Lehre von der Versöhnung durch eigentlich stellvertretende Genugthuung für eine vergebliche Belästigung des Verstandes gehalten wird — so lassen sich davon auch natürlich keine andern Früchte erwarten, als solche Predigten, die entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, ohne eigentliches Christenthum, nur einen schwachen Schimmer und Schatten davon behalten, um sich dadurch wenigstens bey dem Volke in einiger Ehre zu erhalten, und wenigstens sich so zu stellen, als hätten sie gern einiges Christenthum, wenn es nur möglich wäre und aufrecht zu erhalten, bey so hoch gestiegener Aufklärung. — Wenn die Lehre von einer durch Jesum gestifteten Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, und die daraus geflossene Erlösung des Menschengeschlechts der eigentliche Mittelpunkt des Christenthums ist, auf den alle anderen Theile desselben eine innere und nothwendige Beziehung haben, so ist auch eben damit jeder Predigt (jeder Predigt ohne Ausnahme? quo ruis?) die eine wahrhaft christliche seyn und heißen will, das einzige (?) immer wiederkehrende und unerschöpfliche Thema gegeben u. s. w.“ Er hält es für eine seichte Ausrede, zu sagen, diese dogmatische Ideen gehörten nicht auf die Kanzel, weil sie nicht faßlich und populär gemacht werden könnten, und tadelt namentlich den rechtschaffenen Spalding, der doch gewiß tiefer in den Geist des Christenthums ein-

gedrungen war, als Manche, die sich höherer Kenntnisse rühmen. Er meynt, wenn auch solche Lehren nicht zu popularisiren wären (S. 65.), so könne man doch in ihrem Geist alles übrige denken und deuten im Christenthum, und in ihrem Licht (Helldunkel?) alles gestalten zur Klarheit und herzergreifenden Lebendigkeit. Daß aber möglich sey, sie in einer Art und Form an das Volk zu bringen, in der sie des Tröstenden und Beseligenden unendlich viel enthalten, das bezeuge und dafür bürge allein ihre innere Wahrheit, so sie nur klar und lebendig angeschaut, aus den Principien der Wissenschaft sonst erkannt worden sind: denn nur, wer sie nie erkannt habe, oder sie leugne, könne daran verzweifeln. — So weit Herr Marheineke. Ich muß bekennen, daß ich scholastische Spitzfindigkeiten nicht zu popularisiren und zur Erbauung anzuwenden weiß. Wer das kann — erit mihi magnus Apollo.

In der sechsten und letzten Vorlesung wird die nothwendige Form des geistlichen Vortrags im Allgemeinen bestimmt, und da kommen unter manchen schiefen Behauptungen doch auch manche gute und beherzigenswerthe Erinnerungen vor. Ich muß aber abbrechen, indem ich mich vielleicht schon zu lange bey dieser kleinen Schrift aufgehalten habe. Nur dieß Einzige will ich noch bemerken: Einige Theologen, denen sich unser Verfasser zugesellt, haben angefangen, das alte scholastische, kirchliche System wieder in Schutz zu nehmen. Tertullianische, Augustinische, Anselmische Vorstellungen von gewissen Dogmen haben ihren ganzen Beyfall, so wenig sie auch mit richtig verstandenen Stellen der Bibel, und mit der gesunden Vernunft übereinstimmen. Das soll Orthodoxie heißen. Wenn aber eine Religionslehre weder mit Grundsätzen der unbefange-

nen Vernunft, noch mit klaren Aussprüchen der heiligen Schrift übereinstimmt, so ist sie nach meiner geringen Einsicht nicht orthodox, sondern heterodox. Es kommt also hierbey alles auf eine richtige Exegese an. Man war bisher so ziemlich darüber einig gewesen, daß man seine dogmatischen Meynungen nicht in die Bibel hineintragen, oder aus derselben herauspressen dürfe, was man darin zu finden wünscht, sondern daß man den wahren Sinn der biblischen Stellen nach hermenevtischen Regeln erforschen, und daraus das Dogma, wovon die Frage ist, bestimmen müsse. Jetzt kommen Manche wieder auf die alte, längst verrufene Mode zurück, oder bedienen sich biblischer Ausdrücke, die einen ganz andern Sinn haben, ihre eigenen philosophischen oder unphilosophischen Ideen damit zu bezeichnen. Wie sich die Bibel ehedem nach Wolfischen, und vor Kurzen noch nach Kantischen und Fichtischen Grundsätzen mußte drehen lassen, so soll sie sich jetzt nach den Träumereyen der Naturphilosophie bequemen. Ein gründliches exegetisches Studium kann daher angehenden Predigern nicht nachdrücklich genug empfohlen werden. Nimmermehr würde es dem rechtschaffenen Spener gelungen seyn, die zu seiner Zeit gewöhnlichen schlechten, zum Theil lächerlichen Predigtmethoden nach und nach zu verdrängen, und eine bessere einzuführen, wenn er nicht auch zugleich das Bibelstudium so nachdrücklich empfohlen hätte, und mit seinem eigenen Beyspiel vorangegangen wäre. Von seiner Art, die biblischen Texte, nach richtiger Erklärung derselben, zur Erbauung anzuwenden, habe ich oben schon gesprochen. Es entstand zwar darüber ein heftiger, unchristlich geführter Krieg, der sich durch die ganze lutherische Kirche mit fast unglaublicher Geschwindigkeit ausbreitete. Hamburger, Wittenberger und Leipziger

Theologen conspirirten gegen den neuen Reformator und seine Freunde. Aber nach hartem Kampf siegte dennoch die gute Sache. Durch Ausbreitung und Nutzbarmachung der Bibel wurde die Scholastik wieder gestürzt, und die Religion, durch eine drückende Theologie gleichsam erstickt, blühte wieder empor. *) Hoffentlich wird die neue Scholastik über kurz oder über lang das nämliche Schicksal haben.

Es ist wohl nie im Ernste bezweifelt worden, daß die **Moral** ein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts für alle Stände seyn könne und müsse. Jesus und seine Apostel haben ja selbst am häufigsten Moral vorgetragen, und der letzte Zweck der Religion kann kein anderer seyn, als der, den Menschen tugendhaft und fromm, und durch echte Frömmigkeit einer stets reinern und höhern Glückseligkeit empfänglich zu machen, Matth. 7, 21—24. K. 11, 50. Jac. 1, 27. K. 2, 14. Tit. 2, 11. 12. Demungeachtet wurden in manchen Zeitperioden moralische Gegenstände fast ganz von der Kanzel verdrängt. Es wurden größtentheils dogmatische Predigten gehalten; nur in der sogenannten Nutzanwendung wurden die Zuhörer vor Lastern gewarnt, und zur Beobachtung ihrer Pflichten ermahnt. Das Predigen der Moral wurde

*) Ausführlich, im Zusammenhang, und mit ziemlicher Unpartheylichkeit hat diese Fehden erzählt D. **Joh. Georg Walch**, in seiner **historischen und theologischen Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche**. Jena 1730. 8. Th. V. Kürzer: M. **Philipp Heinr. Schuler** in der **Geschichte der populären Schrift-Erklärung**, von dem Anfang des Christenthums bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Zweiter Theil. Tübingen 1787. 8. **Fünfte Periode**. S. 93. ff.

beynahe als ein Gegensatz des christlichen Predigers betrachtet, und da man anfieng moralische Predigten dringender zu empfehlen, so erhob sich Widerspruch dagegen.

Dieß rührte theils von dem dogmatisch=polemischen Zeitgeist her, theils von der verkehrten Art, die Moral in Predigten vorzutragen. Moralische Gegenstände wurden mit einer philosophischen Trockenheit behandelt, die keinen Eindruck machen konnte. Die dem Christenthume eigenthümliche, ja selbst allgemein religiöse Beweggründe, die doch durch blos formale, oder höchstens von der ganz ausgebildeten Vernunft zu fassenden Principien auf keine Weise ersetzt werden können, wurden zu sehr vernachläßigt. Hierzu kam noch, daß manche unbehutsame Aufklärer das Dogmatische zu unbestimmt herabwürdigten, und wirklich ungerechte Urtheile über die Tendenz einzelner Glaubenslehren fällten. Man glaubte daher, der eigentliche Zweck der moralischen Predigten sey die Verdrängung mancher wesentlichen oder für wesentlich gehaltenen Lehren des Christenthums. In dieser Hinsicht verdient der Eifer mancher Theologen gegen dergleichen Predigten Entschuldigung. Man hätte aber dabey nicht vergessen sollen, daß Religion ohne Tugend und Frömmigkeit schlechterdings keinen Werth in Gottes Augen haben kann; daß daher Unterricht von den Pflichten unumgänglich nöthig ist. Denn der beste Wille, ohne eine richtige Einsicht in das, was überhaupt, und im Einzelnen Pflicht ist, läuft Gefahr, zu verkehrten, und selbst pflichtwidrigen Handlungen zu führen. Aus falschen religiösen Begriffen kann man etwas für Pflicht halten, was dem Geiste des Christenthums, und sogar dem natürlichen Gefühl von Recht und Unrecht ganz entgegen ist, wie die häufigen Beyspiele religiöser Schwär=

mer beweisen. Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht ist die Geschichte gewisser einzelner, zum Theil ungeheurer Erzeugnisse des Chiliasmus und Separatismus in Altwürtemberg. *) Henke, der Herausgeber dieser Geschichte, fand die Religion dieser Schwärmer mit der

*) Actenmäßige Geschichte einer Würtembergischen neuen Prophetin und ihres ersten Zeugen, nebst Nachrichten und Bemerkungen über mehrere chiliastische Schriften und Träumereyen Würtembergischer Pietisten und Separatisten, herausgegeben von D. Heinrich Philipp Konrad Henke. Hamburg 1808. 8. Die neue Prophetin, deren Geschichte hier erzählt wird, hieß Marie Gottlieb Kummerin, aus Kleebronn, Brackenheimer Oberamts. Ihr Vater, Jacob Friedrich Kummer war ein Bauer und Weingärtner zu Kleebronn. Sie war von ihrer Kindheit an unter Pietisten erzogen, in deren Sectengeist frühzeitig eingeweiht, von apokalyptischen Träumereyen und Visionen eingenommen, und gerieth zuletzt selbst auf schwärmerische Einbildungen, welche von ihren Glaubensbrüdern und Schwestern als göttliche Eingebungen aufgenommen, bewundert und geglaubt wurden, wodurch sie verleitet wurde, von solcher Leichtgläubigkeit Nutzen zu ziehen, und sie als Mittel zu gebrauchen, um sich Unterhalt, bessere Kleidung, Ehre und Ansehen, gute und gemächliche Tage zu verschaffen. Sie wußte einen leichtgläubigen Pfarrer H. in dem benachbarten Dorfe zu Meinsheim, eben desselben Oberamts, so weit zu hintergehen, daß sie ihn endlich, kraft eines vorgegebenen Befehls von Gott, zum Ehebruch mit ihr verleitete. Zu einem solchen Verbrechen würde sich der Pfarrer nicht haben verleiten lassen, wenn ihm nicht hinlängliche Kenntniß der allgemeinen Grundsätze der Moral und des praktischen Geistes der christlichen Sittenlehre gemangelt hätte. Er nahm bey den angeblichen Aufträgen von Gott oder Jesu, die ihm die Kummerin auflegte, gar keine Rücksicht auf das, was ihm sein eignes sittliches Gefühl und Gewissen als heiligen Willen Gottes angeben konnte.

neuen poetischen Religion in vielen wesentlichen Stücken so übereintreffend, daß er fast versucht wurde, zwischen beyden eine Verwandtschaft der Abkunft, eine Gleichheit der Nahrungsmittel und der Bildungsweisen zu muthmaßen. „Denn (sagt er in der Vorrede S. IX) unverkennbar ist nun einmal ihre Uebereinkunft in der laut erklärten Verleugnung des schlichten Menschenverstandes; im schwindelnden Hochdünkel oder doch kecken Hochtraben, seltsamer Weisheit und sonderlicher Heiligkeit; im schnöden Herabblicken auf die, welche ihren Religionsglauben auf Vernunft zu bauen, und im alltäglichen Rechtthun zu offenbaren meynen; im begierigen Aufjagen halber Ahndungen und im Hervorpressen dunkler Wollustgefühle; in einem Idiotismus, der bald in rauschenden Wasserströmen von Worten, bald in fettgesalbten und starkgewürzten Kernsprüchen redet; in vielerley Abstufungen und Spielarten von Effulgurationen des Lichts und der Hitze, wenn die Stunden der Weihe eintreten, hier durch Opium, dort durch Branntwein, herbeygerufen; und, am einleuchtendsten — in ihren ungesunden und giftigen Früchten.“

Aber auch abgesehen von solchen Schwärmereyen, lehrt die Erfahrung, daß Menschen, die keinen gründlichen Unterricht in der christlichen Sittenlehre empfangen haben, sich von Tugend und Laster überhaupt, so wie von der Beschaffenheit und der Nothwendigkeit einzelner Pflichten blos dunkle, und oft ganz falsche Begriffe zu machen pflegen. Sie glauben die Gebote Gottes zu erfüllen, wenn sie keinen groben Diebstahl begehen, nicht rauben und morden u. s. w., und einen äußerlich ehrbaren Lebenswandel führen. Damit sind sie vollkommen zufrieden. So wollen sich z. B. Landleute durchaus nicht überzeugen lassen, daß auch Gras, und Obst und

Gartenfrüchte stehlen, verboten sey, und wundern sich sogar, wenn ihnen der Prediger den Irrthum benehmen will, daß solche Sünden für Kleinigkeiten zu halten, und gar nicht für strafbar erklärt werden dürften. Was soll ich von so vielen Arten der Betrügereyen, der Lügen und Verleumdungen, der Unkeuschheit und andrer Laster, die von dem großen Haufen ohne alles Bedenken begangen zu werden pflegen, sagen? — Doch, es ist nicht nöthig, von einer so bekannten Sache ausführlich zu sprechen. Jeder Verständige weiß ohne mein Erinnern, wie unumgänglich nöthig ein deutlicher, bestimmter, gründlicher Unterricht in der Moral des Christenthums sey, und welcher Nachtheil daraus entspringt, wenn dieser Unterricht versäumt wird.

Es ist aber nicht genug, nur den Zuhörern zu sagen, was sie thun und unterlassen sollen; sonst könnten auch Ciceronis officia die Stelle einer christlichen Moral vertreten; sondern es müssen auch die Beweggründe vorgetragen werden, wodurch das Herz gerührt, Verabscheuung des Bösen erweckt, und der Wille zum Guten gelenkt werden kann. Darin bestehet eben der große Vorzug der christlichen vor der blos philosophischen Moral, daß sie dergleichen Beweggründe und Hülfsmittel enthält. Die Tugend hat auch mit Hindernissen zu kämpfen, die theils von Erziehung und Temperament, theils von äußerlichen Umständen, Verbindungen, Stand und Beruf herrühren. Diese Hindernisse und Schwierigkeiten muß der christliche Sittenlehrer nicht nur kennen, sondern er muß auch seinen Zuhörern die besten Hülfsmittel empfehlen, wodurch diese Schwierigkeiten besiegt werden können.

Der berühmte Weltweise, Kant, hat, wie man weiß, behauptet, die Moral werde verunreinigt, wenn

man ihr Motive beymische; es sey genug, zu sagen: das ist Pflicht, weiter dürfe kein Motiv angegeben werden. Das ist der berühmte kategorische Imperativ: Du sollst das thun; daher kannst und mußt du es auch thun, und nun darfst du nicht weiter fragen: warum? Das ist reine Sittlichkeit. Wie wenig aber Predigten nach trocknen Kantischen Grundsätzen geeignet sind, das christliche Volk zu erbauen, kann man sich leicht vorstellen, und das hat auch die Erfahrung gelehrt.

Am Ende sind doch die ruhigen, und mit hinlänglicher Menschenkenntniß versehenen Untersucher darin übereingekommen, daß man mit dem kategorischen Imperativ nicht auskommen kann; nur war die Frage, welchen Motiven der Name der reinen und höchsten zukomme?

Es ist bekanntermaßen in unsern Zeiten lange darüber gestritten worden, ob man bey seinen Handlungen auf die Folgen derselben, auf Glückseligkeit Rücksicht nehmen dürfe? und man hat gegen den Eudämonismus heftig gestritten. Der Streit würde aber meines Erachtens bald beygelegt worden seyn, wenn sich beyde streitende Partheyen bestimmter über ihre Meynungen erklärt, und einen doppelten, den groben und geistigen Eudämonismus wohl von einander unterschieden hätten.

Grober Eudämonismus ist, wenn man die Ausübung der Pflicht blos, oder ganz unbedingt, wegen der daraus entstehenden äußern Vortheile, Reichthum, Ehre, Bequemlichkeit, empfiehlt, und vor dem Laster, blos wegen der daraus entstehenden übeln Folgen, Armuth, Schande, Strafe, warnt. Ein solcher Eudämonismus würde keine andere, als höchst eigennützige

Gesinnung erzeugen, die Moral in eine bloße Klugheits- und Gewinnstlehre verwandeln, und die Tugend höchst schwankend machen. Hierzu kommt noch, daß die äußern Vortheile und Nachtheile in sehr vielen Fällen in gar keinem nothwendigen Zusammenhange mit den Gesinnungen der Menschen stehen. Der Tugendhafte kann unglücklich, der Lasterhafte glücklich seyn. Der letztere verschafft sich oft sogar zeitliche Vortheile durch Vergehungen, und der Tugendhafte macht sich durch seine strenge Gewissenhaftigkeit unglücklich. Beweggründe, welche hiervon ausgehen, werden zu oft durch Erfahrungen widerlegt, und verlieren dadurch ihr Gewicht vor dem gesunden Menschenverstand.

Indessen sind doch von äußerlichen Vortheilen hergenommene Beweggründe nicht ganz zu verwerfen; sie müssen nur von dem Lehrer mit Vorsicht gebraucht werden. Denn in der Regel ist doch der arbeitsame, fleißige, geschickte, ehrliche, bescheidene, menschenfreundliche Christ immer glücklicher als der Faule, Unordentliche, Verschwender, Betrüger, Stolze, Wollüstige und Ueppige. Das liegt in der Natur der Sache. Aber demungeachtet kann auch der Rechtschaffene durch Feuersbrunst, Ueberschwemmung, in Kriegszeiten durch Plünderung, oder sonst durch Ungerechtigkeiten und Bosheiten anderer Menschen unglücklich werden. Das nämliche Schicksal kann den Tugendhaften und Lasterhaften treffen. Nur ist zwischen beyden der Unterschied, daß jener sich leichter mit dem Gedanken beruhigen kann, daß er sein Unglück nicht verschuldet hat; dieser hingegen von seinem bösen Gewissen beunruhiget wird, und wenn nicht alles moralische Gefühl in ihm erstorben ist, das ihn betroffene Unglück als eine gerechte Strafe seiner Vergehungen betrachtet.

Mit den höchsten, aus dem Innersten einer moralischen Religion geschöpften Motiven können daher auch solche verbunden werden, welche auf die Natur des menschlichen Begehrungsvermögens, und die dem Menschen eingepflanzten natürlichen Triebe Beziehung haben. Jesus selbst bediente sich solcher Beweggründe. Rohe Gemüther sollen allerdings durch Drohungen, durch Darstellung der schrecklichen Folgen des Lasters erschüttert werden; nur sind alle Schreckbilder der Phantasie davon auszuschließen. Man muß sich den christlichen Unterricht als eine Erziehung denken, welche zwar zu einer beständigen Annäherung zu dem höchsten Ziel der Vollkommenheit hinleiten, aber eben deswegen auf die sehr verschiedenen Stufen des moralischen Alters, auf welchen der Mensch steht, Rücksicht nehmen soll. 1 Kor. 2, 6. Kap. 14, 20. Eph. 4, 13. 14.

Von dem groben Eudämonismus ist der reine, geistige zu unterscheiden, welcher darin besteht, daß man das Gemüth auf die höhern und einzig wahren Güter lenkt, deren Besitz und Genuß den ganzen Menschen vollkommner macht, ihn folglich seiner Bestimmung näher bringt, und durch das Bewußtseyn dieser Vollkommenheit zu derjenigen Glückseligkeit erhebt, deren reiner Genuß als die Seligkeit der künftigen Welt betrachtet werden kann. An sich ist es wahr, daß man das Böse unterlassen, und das Gute thun soll, weil jenes Böse, und weil dieses Gut ist, ohne bey der Handlung selbst auf die angenehmen oder unangenehmen, nützlichen oder schädlichen Folgen Rücksicht zu nehmen. Das hat man lange vor der Kantischen Philosophie gewußt; das hat Jesus, das haben alle seine Apostel, das haben die mehresten christlichen Prediger, und selbst heidnische Weltweise gelehrt. Plato und nach ihm Cicero sagte,

wenn auch der Tugendhafte des Gyges Ring hätte, sich, so oft er wollte, unsichtbar machen, sich vor allen Menschen, selbst vor der Gottheit verbergen, und durch Lasterthaten sich auf den höchsten Gipfel der Ehre und des Glücks erheben könnte, so würde er dennoch nie eine niedrige, schlechte Handlung begehen. Wenn also Kant behauptete, jeder Mensch habe seinen Preis, um welchen er sich hingebe, so ist er mit sich selbst im Widerspruch. Nicht jeder Mensch, nicht der Tugendhafte, sondern der schwache Anfänger in der Tugend, der Eigennützige hat seinen Preis, um welchen er sich hingiebt.

Der Tugendhafte wird also nie, und in keinem Fall mit Wissen und Willen Böses thun, wenn er sich auch die größten Vortheile davon zu versprechen hätte; wird in allen Fällen thun, was er nach seinem besten Wissen und Gewissen für seine Pflicht erkennt, wenn er auch mit der größten Wahrscheinlichkeit vorhersehen kann, daß er sich Haß und Feindschaft, Verlust seines Vermögens dadurch zuziehen, und sich auf Zeitlebens unglücklich machen würde; er wird sich aber mit der zuversichtlichen Hoffnung einer höhern, ewigdauernden Glückseligkeit beruhigen, einer Glückseligkeit, die ihm die Welt eben so wenig nehmen als geben kann. Dahin gehören alle diejenigen Stellen des N. T., in welchen rechtschaffenen Christen die ewige Seligkeit verheißen wird.

So haben schon heidnische Weltweise gedacht. Ich kann mich nicht enthalten, eine schöne Stelle Platons hier anzuführen *): „Wir müssen (sagt dieser große Phi-

---

*) Platons Republik, übersetzt und erläutert von M. Gottfried Fähse. Zweyter Band. Leipzig 1800. S. 441. Hierher gehört auch (S. 444. ff.) die schöne Mythe von einem Manne aus Armenien, der nach seinem

losoph) die Ueberzeugung haben, daß alles Unglück, was den Gerechten trifft, sey es Armuth, Krankheit oder ein anderes scheinbares Uebel, doch am Ende, sey es nun hier oder dort, zu seinem wahren Wohl führe; denn die Gottheit sorgt gewiß für den, der sich der Tugend und Gerechtigkeit aus allen Kräften befleißigt, und sich bestrebt, ihr, so viel die menschliche Schwachheit erlaubt, ähnlich zu werden, mit vorzüglicher Liebe." Ist das nicht ganz der Gedanke, welchen der Apostel Paulus (Röm. 8, 28.) mit den Worten ausdrückt: **Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?**

Tode wieder lebendig geworden, und erzählt habe, was er in der andern Welt gesehen hätte. „Zwischen zwey Oeffnungen in der Erde, und eben so vielen am Himmel, heißt es gleich im Anfange, saßen die Richter, welche, nachdem sie ihr über die Tugendhaften gefälltes Urtheil ihnen vorne an die Brust gehängt hatten, dieselben zur rechten Hand oben durch einen Eingang zum Himmel hinaufsteigen hießen, den Lasterhaften aber, die ebenfalls das Urtheil über ihre Thaten, aber hinten auf dem Rücken aufgezeichnet hatten, befahlen sie zur Linken in einen Abgrund hinunterzusteigen." An die Aehnlichkeit mit der Schilderung des Weltgerichts, Matth. 25, 31., wird sich der Leser selbst erinnern. Auch der Traum des Scipio ist eine der angenehmsten Dichtungen. (S. Ciceronis Opera. Edit. Biponte. Volumen XII. p. 297. sq.) Prediger müssen sich daher vor Uebertreibungen hüten, wenn sie, besonders an Festtagen, von der Unwissenheit und dem Sittenverderben unter heidnischen Völkern sprechen. Man muß die Religion der Weltweisen und Gebildeten, von der Religion des Pöbels wohl unterscheiden. Aber auch den rohesten Menschen ist ein Gesetz ins Herz geschrieben, welches ihnen sagt, was recht und unrecht ist. Röm. 2, 14—16. Auch unter dem gemeinen Haufen fanden sich gute Menschen, wie aus der Geschichte bekannt ist.

Der Prediger muß auch bey schicklichen Gelegenheiten, und wenn ihn sein Thema darauf führt, schädliche Vorurtheile, insonderheit praktische Irrthümer, welche aus unrichtiger Erklärung einzelner Dogmen entstanden sind, auf eine behutsame Weise widerlegen. Ich sage: praktische Irrthümer. Denn Polemik gehört nicht auf die Kanzel; und man ist auch von der Gewohnheit, in Predigten zu polemisiren, mit Recht schon längst abgekommen. Man kann aber irrige und schädliche Vorstellungen berichtigen, wenn man Lehren und Stellen der heiligen Schrift, welche zur Beschönigung der Trägheit im Guten häufig gemißbraucht werden, richtig, und auf eine faßliche Art erklärt.

Dahin gehört die Lehre vom Glauben an Christum ohne Verdienst der Werke. Diese Lehre ist seit den Zeiten der Reformation selbst von Theologen häufig mißverstanden, und so vorgetragen worden, daß es gar nicht zu verwundern war, wenn die Zuhörer auf die Gedanken geriethen, die Tugend habe keinen Werth in Gottes Augen; man könne folglich ohne ernstliche Besserung des Herzens und Lebens selig werden, wenn man nur noch vor seinem Lebensende seine Sünden bereue, und sein Vertrauen auf Christi Versöhnungstod setze. Es ist bekannt, daß mißverstandene Stellen in den Paulinischen Briefen, vornehmlich in dem Brief an die Römer, Veranlassung hierzu gegeben haben.

Wenn man aber den Brief an die Römer im Zusammenhange, ohne Vorurtheile lieset, und den wahren Sinn der dahin gehörigen Stellen nach richtigen hermenevtischen Grundsätzen erforscht, so wird man finden, daß dieser große Apostel gerade das Gegentheil von dem sagt, was man ihn oft hat sagen lassen. Er wollte nämlich den Werth der Tugend keinesweges herabsetzen; seine

Absicht gieng vielmehr dahin, zu zeigen, daß der Glaube, dem er einen so hohen Werth beylegt, den Christen zu einer höhern und edlern als gemeinen Tugend ermuntere und stärke.

Dieß beweist sogleich das Thema seines Briefs, Kap. 1, 16. ff. Er schätzt sichs nämlich zur größten Ehre, ein Lehrer des Evangelii zu seyn, weil ihr göttlich kräftiger Inhalt ganz dazu geeignet sey, alle diejenigen, die demselben Glauben beymessen, nicht blos Juden, sondern auch Heiden zur Seligkeit zu führen. Und wodurch äußert sich diese göttliche, beseligende Kraft des Evangelii, oder, welches eben so viel ist, der christlichen Lehre? Sintemal, ist die Antwort, (nach Luthers Uebersetzung) darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben im Glauben, wie denn geschrieben stehet: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Der Sinn dieser Stelle ist folgender: In dem Evangelio wird der Weg zu einer Gott wohlgefälligen Tugend, zu einer Rechtschaffenheit *),

---

*) Die Wörter δικαιοσύνη, δίκαιος, δικαιοῦν, haben bekanntermaßen verschiedene Bedeutungen; welche aber in jeder einzelnen Stelle die richtige sey, muß aus dem Zusammenhang beurtheilt werden. In meinen Scholien zu dieser Stelle (nach der 5ten Ausgabe) habe ich δικαιοσύνη durch beneficium diuinum erklärt; und diese Bedeutung hat es allerdings in den damit verglichenen Stellen, wo es auch Glückseligkeit bedeutet, weil Glückseligkeit eine Folge der Tugend ist. Daß aber unter δικαιοσύνη in unsrer Stelle Tugend, Rechtschaffenheit zu verstehen sey, das erhellet aus dem Folgenden, wo der Apostel einer der vornehmsten Ursachen des Sittenverderbens unter den Heiden erwähnt; und diese Ursache war, daß sie den einigen wahren Gott nicht erkannten. Glaube, πίστις, ist in diesen Stellen Vertrauen

gezeigt, welche aus Glauben und Vertrauen auf Gottes Verheißungen entspringt, und auf Glauben gegründet ist, so daß auch hier angewendet werden kann, was der Prophet bey einer andern Gelegenheit sagt: Der Rechtschaffene wird durch Glauben und Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen gerettet werden, und glücklich seyn.

Die Ursache, warum der Apostel dem Glauben, dem Vertrauen auf göttliche Verheißungen einen so hohen Werth beylegt, ist leicht einzusehen. Er hat es nämlich mit Juden, oder Judenchristen zu thun, welche der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, insbesondere einer pünktlichen Beobachtung der in demselben vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gebräuche, einen so hohen Werth beylegten, daß sie glaubten, Gott sey ihnen dafür die Seligkeit als einen verdienten Lohn schuldig. Diesen Irrthum widerlegt der Apostel, indem er behauptet, das Gesetz Mosis, mit allen seinen strengen Geboten und Verboten, habe nicht einmal die Kraft, den Menschen wahrhaftig zu bessern, und ihm edle Gesinnungen einzuflößen; nur das Evangelium zeige den sichersten Weg zu einer G e r e c h t i g k e i t, zu einer Tugend, welche vor Gott gilt, an welcher Gott ein Wohlgefallen habe, und diese Tugend entspringe aus dem Glauben an Gottes Verheißung, daß er allen Sündern, die ihr Unrecht erkennen, bereuen, und redlich entschlossen sind, sich zu bessern, um Jesu willen, der sein Leben für Alle aufgeopfert habe, Verzeihung wolle angedeihen lassen, ohne von ihnen zu verlangen, daß sie ihm seine Gnade durch Opfer, durch strenge Beobachtung äußerlicher Gebräu-

---

auf göttliche Verheißungen, nicht bloßes Fürwahrhalten gewisser Wahrheiten, sondern Fürwahrhalten mit Vertrauen verbunden.

che, und durch willkührliche Selbstpeinigungen abverdienen sollten; aus diesem Vertrauen entspringe das redliche Bestreben, aus Dankbarkeit für diese Begnadigung und aus herzlicher Liebe gegen Gott, seine Gebote nicht aus Zwang, sondern willig und freudig nach bestem Vermögen zu erfüllen.

Hiermit stimmt die Stelle Kap. 3, 20 — 26., welche so oft mißverstanden, und mißbraucht worden ist, genau überein. Ich will ihren Sinn kürzlich darstellen. Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden gezeigt, (Kap. 1, 18. bis Kap. 3, 19.) wie groß das Sittenverderben unter heidnischen Völkern gewesen sey, wie wenig aber die Juden bey allen ihrem Stolz auf das Mosaische Gesetz, den Heiden etwas vorzuwerfen hätten, indem das Sittenverderben unter dem jüdischen Volke, selbst nach dem Zeugniß ihrer heiligen Schriften, (K. 3, 10 — 19.) eben so groß gewesen sey, als es unter heidnischen Völkern war, zieht er daraus (V. 20.) folgenden Schluß: Weder durch Beobachtung des Naturgesetzes, noch des Mosaischen Gesetzes wird eine Tugend bewirkt, an welcher Gott ein Wohlgefallen haben kann: Denn aus der Vergleichung unsers Verhaltens mit dem Gesetze erkennen wir nur, daß wir dasselbe nicht genau befolgt haben, daß wir Sünder, folglich strafbar sind. Nun aber (V. 21. ff.) werden wir belehrt, daß man Gottes Wohlgefallen und wahre Glückseligkeit ohne Beobachtung des Mosaischen Gesetzes erlangen können, eine Glückseligkeit, auf welche schon die Schriften des A. T. und die Propheten hingewiesen haben, eine Glückseligkeit, welche aus dem Glauben an Jesum Christum und an seine göttliche Lehre entspringt, und welche allen denen zu Theil werden kann, welche diesen Glauben und dieses Vertrauen haben; denn es ist hier kein

Unterschied zwischen Juden und Heiden. Alle Menschen ohne Ausnahme sind Sünder; sie können daher auf den Beyfall Gottes (auf Glückseligkeit) keinen Anspruch machen. Sie werden von ihm begnadigt, ohne daß sie es verdienen, aus bloßer Gnade, dadurch, daß sie durch Jesum Christum von der Herrschaft und von den Strafen der Sünde befreyt werden können, durch Christum, welchen Gott dazu bestimmt hat, durch Aufopferung seines Lebens eine Aussöhnung zu bewirken, so daß alle diejenigen, welche glauben, daß sein Tod auch ihnen zu Gute komme, versichert seyn können, Gott werde ihnen verzeihen, wenn sie auch ihrer Seits ihre bisherige Abneigung gegen ihn ablegen, und sich gleichsam auch mit ihm aussöhnen wollen ꝛc.

Dieß ist nach meiner Einsicht der Sinn dieser schweren Stelle, die wegen der Kürze des Styls, und der verschiedenen Bedeutungen der Wörter δίκαιος und δικαιῦν, nicht anders, als durch Umschreibung deutlich gemacht werden kann. Daß der Apostel zunächst, auf Juden Rücksicht genommen habe, das erhellet aus der unmittelbar darauf folgenden Stelle so offenbar, daß es gar nicht geleugnet werden kann. Ich sage zunächst. Denn die von ihm vorgetragene Lehre ist wegen ihrer innern Wahrheit und Vernunftmäßigkeit dennoch eine eigenthümliche, allgemein gültige Lehre des Christenthums. Die folgenden Fragen sind offenbar an Juden gerichtet. Wo bleibt nun der Ruhm? ist seine erste Frage. Ihr dünkt euch besser zu seyn als Heiden, weil ihr alle Vorschriften des Mosaischen Gesetzes vollkommen zu erfüllen, und auf die Seligkeit, als auf einen verdienten Lohn für eure Beobachtung derselben, Anspruch machen zu können glaubt. Ihr wollt den Heiden allen Antheil an der Fürsorge und Gnade Gottes absprechen. Aber,

wenn von Tugend die Rede seyn soll, so seyd ihr nicht besser als sie; ihr seyd gleich ihnen Sünder. Was habt ihr also für Ursache, euch zu rühmen? Keine! Durch welche Lehre ist euer Ruhm vernichtet worden? Durch eine Lehre, welche Werke, Opfer und gottesdienstliche Gebräuche gebietet? (durch das Gesetz Mosis?) Keinesweges, sondern durch eine Lehre, welche Glauben (Vertrauen auf göttliche Verheißungen) verlangt. Denn wir behaupten, der Mensch werde wegen dieses Glaubens von Gott begnadiget, ohne Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, welches Werke gebietet. Oder sorgt Gott nur für das Wohl der Juden? nicht auch für andere Völker? Allerdings auch für andere Völker (die Heiden). Denn es ist ein und eben derselbige Gott, welcher Juden wegen ihres Glaubens (an die Lehre Jesu), und Heiden wegen ihres Glaubens begnadigen (und beseligen) will.

Die Juden hätten einwenden können, der Apostel widerspreche durch diese seine Lehre ihren heiligen Schriften; er widerlegt daher diesen Einwurf im Folgenden, und zeigt aus Beyspielen, vornehmlich aus dem Beyspiel Abrahams, daß Gott zu allen Zeiten allen guten Menschen, wegen ihres Vertrauens auf seine Verheißungen, sein Wohlgefallen habe angedeihen lassen. Bey dem Christenthume sey es nicht anders. Es gründe sich auf den Glauben an göttliche Verheißungen, und aus demselben entspringe wahre, christliche Tugend. Paulus richtet sich hier nach der Art, wie die Juden das A. T. zu erklären pflegten; und für sie konnten die von ihm angeführten Beyspiele von Gewichte seyn.

In dem fünften Kapitel stellt der Apostel die Größe des Verdienstes Christi vornehmlich von der Seite vor, daß er sich durch Aufopferung seines Lebens nicht sowohl um edle, und wegen ihrer Tugend schätzbare und

liebenswürdige, als vielmehr um verderbte und lasterhafte Menschen verdient gemacht habe, und daß eben hieraus die unaussprechlich große Gnade Gottes, der ihn um der Sünder willen in den Tod dahingegeben, erhelle. Um dieß in ein desto helleres Licht zu setzen, stellt er eine Vergleichung zwischen dem ersten Menschen Adam und Christus an. Jener sündigte, und durch ihn hat sich Sünde und Elend über das ganze Menschengeschlecht verbreitet. Das Gesetz Mosis konnte diesem Sittenverderben nicht steuern. Durch die Menge seiner Gebote und Verbote wurden vielmehr die Juden zu desto mehrern Uebertretungen veranlaßt. So häufte sich also die Menge der Sünden. Da aber Gott nunmehr allen Sündern, nicht nur Juden, sondern auch Heiden, die an Christum glauben, Begnadigung anbieten läßt, um sie hierdurch der Tugend und Glückseligkeit fähig zu machen, so erhellet eben hieraus die Größe seiner Güte. Je größer die Menge der Sünden ist, die er verzeiht, desto größer ist seine Gnade.

Hier konnte ihm der Jude den Einwurf machen: Wenn wir Gott durch die Menge unsrer Sünden Veranlassung geben, seine Gnade in einem desto hellern Glanz zu offenbaren, so wird es wenig zu bedeuten haben, wenn wir in der Sünde beharren. Hierauf antwortet der Apostel: Das sey ferne. Wie könnten wir die Sünde noch ferner mit Lust und Vergnügen begehen, da wir wegen derselben gestorben sind, (die traurigen Folgen derselben empfunden haben?)

Um den Einwurf seiner Gegner desto kräftiger zu widerlegen, erinnert er die römischen Christen an ihre Taufe. Das Bild, in welches er seine Antwort einkleidet, bezieht sich auf die damalige Gewohnheit, nach welcher nur Erwachsene, nach empfangnem Unterricht in

der christlichen Lehre, durch Untertauchung unter das Wasser getauft worden sind. Da wir auf Jesum Christ getauft worden sind, das ist der Sinn der folgenden Worte, da wir bey unsrer Taufe das feyerliche Bekenntniß ablegten, daß wir die Lehre Christi für wahr und göttlich erkennen, und daß wir den Vorschriften derselben gemäß denken und leben wollen, so haben wir auch zugleich bekannt, daß wir glauben, er sey um unsrer Sünden willen gestorben; und es sey unsre Pflicht, ihm für diese Wohlthat dankbar zu seyn, der Sünde zu entsagen, und gleichsam mit ihm zu sterben. Christus wurde nach seinem Tode begraben. Auch wir wurden durch die Untertauchung unter das Wasser gleichsam begraben, und legten dabey das feyerliche Versprechen ab, daß wir nicht mehr nach jüdischen und heidnischen Sitten leben, sondern uns in Ansehung derselben als Gestorbene und Begrabene betrachten wollten. Christus wurde nach seinem Tode durch die Allmacht seines Vaters wieder erweckt; er lebte aber nicht mehr auf Erden, als Jude unter Juden, sondern wurde in den Himmel aufgenommen; auch wir wurden bey unsrer Taufe, beym Heraufsteigen aus dem Wasser, erinnert, daß wir nunmehr ganz andere Menschen werden, einen ganz andern Lebenswandel führen, ganz andere Gesinnungen annehmen müßten, als bisher, da wir noch Juden oder Heiden waren. Wenn wir aber Christo in Ansehung seiner Auferstehung ähnlich werden wollen, so müssen wir ihm auch in Ansehung seines Todes ähnlich werden. Die Todesart, welche Christus erduldet hat, war mit großen Schmerzen verbunden; er wurde gekreuzigt; auch unser alter Mensch, unsre vorige verkehrte Denk- und Sinnesart muß gleichsam gekreuzigt werden. Es mag uns noch so viele Ueberwindung kosten, unsern sündlichen Lüsten

und Begierden zu widerstehen; wir müssen kämpfen, bis wir den Sieg errungen haben. Ehe wir Christen wurden, behauptete die Sinnlichkeit ihre tyrannische Herrschaft über unsre Vernunft; wir gehorchten ihr, wie Sclaven ihrem Herrn gehorchen müssen; nunmehr muß die Vernunft, vornehmlich der bessere, edle Sinn, der uns durch die christliche Lehre eingepflanzt worden ist, die Herrschaft über unsre Sinnlichkeit behaupten. Wenn wir nun hier in diesem Leben der Sünde entsagt, Christi Sinn angenommen, und ein heiliges Leben geführt haben, so werden wir auch dereinst gleich ihm ewig leben, ewige und unaufhörliche Glückseligkeit genießen. Dieß ist kürzlich der Sinn dieser Stelle.

Es ergiebt sich hieraus die Richtigkeit unsrer obigen Behauptung, daß der Zweck des Apostels gewesen sey, zu beweisen, daß die christliche Religion das sicherste Mittel sey, die Menschen zu einer höhern und edlern als gemeinen Tugend, und eben dadurch auch zu einer höhern Glückseligkeit zu führen. Er betrachtet die überwiegende Sinnlichkeit, die ihren Sitz im Körper hat, als die vornehmste Quelle aller Sünden und Vergehungen, und dringt überall darauf, daß die Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit behaupten müsse, indem der Mensch ohne Selbstbeherrschung unmöglich tugendhaft werden könne.

Aber, ist es dem Menschen auch möglich, der Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu verschaffen? und durch welche Mittel kann ihm dieß möglich gemacht werden? Man hat sich oft übertriebene Begriffe von dem Unvermögen des Menschen zum Guten gemacht, und hierzu die Stelle des Briefs an die Römer, Kap. 7, 7. ff. gemißbraucht. Man hat nämlich behauptet, der Apostel schildere hier seinen eigenen moralischen Zu-

stand, in welchem er sich damals als Christ befunden habe; und diese Meynung hat vielen Beyfall gefunden, seitdem sie von Koppe angenommen worden ist.

Wenn aber diese Erklärung die richtige wäre, so würde der Apostel ganz offenbar mit sich selbst im Widerspruch gewesen seyn. Er erklärt Beherrschung der unordentlichen Sinnlichkeit für einen wesentlichen Bestandtheil der Tugend; und doch soll er von sich selbst, als von einem Christen und Apostel, das Bekenntniß abgelegt haben (V. 14.): Ich bin fleischlich, ein ganz sinnlicher Mensch, unter die Sünde verkauft, ein Sclave der Sinnlichkeit. Konnte er ein Apostel, konnte er auch nur ein Christ heißen, wenn er noch ein Sclave seiner Sinnlichkeit war? Und wie konnte er andere Christen ermahnen, dieses sclavische Joch abzuwerfen, wenn es ihm selbst noch nicht gelungen war, sich davon zu befreyen?

Die Absicht des Apostels geht offenbar dahin, zu zeigen, daß weder das Gesetz Mosis noch irgend ein anderes Gesetz an sich selbst vermögend sey, den Menschen wahrhaftig zu bessern, und ihm edle Gesinnungen einzuflößen, weil es keinen hinlänglichen Unterricht ertheile, wie man es anzufangen habe, der Sinnlichkeit, die sich stets gegen das Pflichtgebot empört, ihre Gewalt zu benehmen. Es ist also die ganze Stelle von V. 7. an ein Metaschematismus, wie z. B. bey Horaz: Breuis esse laboro: obscurus fio. Der Apostel führt nämlich einen Menschen redend ein, dem zwar ein Gesetz bekannt ist, dem auch sein Gewissen sagt, daß er den Vorschriften desselben gemäß das Böse unterlassen, und das Gute thun soll, der sich aber zu schwach fühlt, den Forderungen, die er selbst billigen muß, ein Genüge zu leisten. In der ersten Kindheit, ehe die Vernunft er-

wacht, kennt der Mensch noch kein Gesetz, hat noch keine Begriffe von Recht und Unrecht. Sobald sich aber seine Vernunft zu entwickeln anfängt, lernt er ein Gesetz kennen: es wird ihm gesagt, was recht oder unrecht, gut oder böse ist. Seine Vernunft sagt ihm nun, daß er verbunden sey, jenes zu thun, und dieses zu unterlassen. Aber sehr oft fühlt er eine starke Neigung, das Böse zu thun, gerade deswegen, weil es ihm verboten ist. Er thut es, und nun macht ihm sein Gewissen Vorwürfe; er stirbt, wie sich Paulus ausdrückt; fühlt, daß er Strafe verdient hat; und dennoch begeht er bey der nächsten Gelegenheit, von seiner sinnlichen Lust gereizt, die nämliche Sünde, deren Begehung ihm kurz vorher Unruhe und Quaal verursacht hatte. Durch öftere Wiederholung eben derselben Sünde wird sie ihm zur Gewohnheit, und nun ist er unter die Sünde verkauft, ihr Sclave, und muß ihr oft wider seinen Willen gehorchen. Er hat vielleicht den Willen, Gutes zu thun; es fehlt ihm aber die Kraft zum Vollbringen. Er thut nicht das Gute, was er will, und was ihm die Vernunft gebietet, sondern das Böse, was er nicht will, und was seine eigene Vernunft mißbilligt; er wird also immer elender. Ich elender Mensch, läßt ihn der Apostel ausrufen, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? wer wird mir Kraft verleihen, von der tyrannischen Macht der Sinnlichkeit, die mir so viel Unruhe und Quaal verursacht, mich loszureißen? Der Apostel, der vor seinem Uebertritt zum Christenthum sich in eben demselben Zustand befunden hatte, den er bisher geschildert hat, versichert hierauf, daß er nunmehr von diesem sclavischen Joche der Sinnlichkeit befreyt worden sey. Und wodurch? Ich danke Gott, ruft er aus, durch Jesum Christum unsern

Herrn, und durch seine kraftvolle Lehre habe ich diese Freyheit erlangt. Das Nämliche bekennt er Kap. 8, 2. Die geistige, beseligende Lehre Jesu (dieß ist der Sinn dieses Verses,) hat mich von der Macht der Sinnlichkeit, der Quelle des Elendes, befreyt. Im Folgenden wiederholt der Apostel in verschiedenen Wendungen, daß aus herrschender Sinnlichkeit moralisches Elend entspringe, und schildert dagegen die Glückseligkeit rechtschaffner Christen, die es durch Hülfe der geistvollen Lehre Jesu so weit gebracht haben, daß sie sich nicht mehr von bösen Begierden beherrschen lassen.

Nur noch Eins will ich erinnern. Man hat sich bisweilen nicht darein finden können, daß der Apostel Paulus den Christen ihre Pflichten so nachdrücklich einschärft, und dennoch die künftige Seligkeit als ein bloßes Gnadengeschenk Gottes vorstellt. So schreibt er z. B. Röm. 6, 23. (nach Luthers Uebersetzung): Der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn; deutlicher: Elend und Jammer ist der verdiente Lohn der Sünden; aber ewige Seligkeit ist ein Gnadengeschenk Gottes, welches er uns durch Jesum Christum ertheilt. Denn, daß hier die Rede nicht von dem leiblichen Tod seyn könne, das erhellet offenbar daraus, daß er dem ewigen Leben, der ewigen Seligkeit entgegengesetzt wird. Tod ist also hier, wie in mehrern Stellen, besonders in den Paulinischen Briefen, ein Bild der Unglückseligkeit, des Elendes. Es ist nur die Frage, warum die Seligkeit nicht eine Belohnung der Tugend, sondern ein Gnadengeschenk genannt werde, da doch im Gegensatz die Strafe der Sünden ein verdienter Lohn genennt wird? Allein die Frage ist

leicht zu beantworten. Als einen verdienten Lohn unsrer Tugend können wir freylich die künftige Seligkeit nicht erwarten. Denn bey unserm redlichsten Bestreben, alle unsre Pflichten nach unserm besten Vermögen zu erfüllen, erreichen wir doch nie das Ziel der Vollkommenheit, wonach wir streben sollen. Wahre Tugend ist daher immer mit Demuth verbunden; und je weiter der Rechtschaffne im Guten gekommen ist, desto mehr fühlt er, daß er bey weitem noch nicht ist, was er seyn soll. Und sind wir nicht ohnehin schuldig, den Geboten Gottes zu gehorchen? Ist nicht alles, was wir sind und haben, ein unverdientes Geschenk seiner Gnade? Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, sprach Jesus zu seinen Jüngern (Luc. 17, 10.) so sprecht: Wir sind unnütze (geringe) Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Die Seligkeit ist jedoch kein willkührliches Geschenk, welches auch dem Lasterhaften zu Theil werden könnte, denn das würde mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, der kein Wohlgefallen an dem Bösen haben kann, offenbar streiten. Er hat daher unsre Natur so eingerichtet, daß aus guten Gesinnungen und Handlungen gute und angenehme, aber aus bösen Gesinnungen und Handlungen unangenehme und schmerzliche Folgen, bald oder spät, nothwendig entspringen müssen. Hierher gehört Alles, was ich oben von dem reinen Eudämonismus gesagt habe, welches ich nicht wiederholen will.

Ich habe mich etwas länger, als Manchen nöthig scheinen möchte, bey der Erklärung dieser Stellen verweilt, weil sie nur gar zu oft unrichtig verstanden und mißbraucht werden. Auch Reinhard scheint den Sinn der bisher erklärten Stellen nicht richtig gefaßt zu

haben, wie denn die symbolischen Bücher einen zu großen Einfluß auf seine Exegese hatten, wie aus manchen seiner Predigten erhellt. Er ist jedoch von manchen seiner Gegner zu bitter getadelt worden. Die Gründe, warum er dem Lehrbegriff der symbolischen Bücher auch in seinen Predigten treu bleiben zu müssen glaubte, hat er in seinen Geständnissen ꝛc. IX. S. 90 ff. angeführt. Die daher entstandenen Streitigkeiten über Supranaturalismus und Rationalismus sind bekannt. Nach meiner Einsicht dürfte die ganze Sache am Ende auf einen Wortstreit hinauslaufen.

III.

Form der Predigten.

Die Materialien einer Predigt mögen noch so gut und nützlich seyn; wenn sie nicht in einer guten Anordnung der einzelnen Theile, nicht in einer gemeinfaßlichen Sprache, nicht mit einer anständigen Declamation und Action vorgetragen werden, so wird die Predigt wenig Eindruck machen.

In neuern Zeiten ist wieder darüber gestritten worden, ob eine Predigt eine Rede (Oratio) seyn, nach Regeln der Rhetorik abgefaßt werden soll. Töllner verneinte diese Frage, und behauptete, die Predigt müsse nicht eine Rede, sondern ein erbaulicher Lehrvortrag seyn. *) Kant versicherte, **) er werde bey der Lectüre

*) S. dessen vermischte Aufsätze. Frankf. an der Oder 1767. 8. B. 1.

**) In seiner Kritik der Urtheilskraft. 3te Auflage. Berlin 1799. 8. S. 217.

der besten Rede immer an eine hinterlistige Kunst erinnert, welche die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheil zu bewegen suche, das im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bey ihnen verlieren müsse. Er betrachtet die Beredsamkeit als die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freyes Spiel der Einbildungskraft zu betreiben. Marezoll hingegen behauptet, *) die Beredsamkeit der Griechen und Römer, oder die allgemeine Beredsamkeit, sey mit der Kanzelberedsamkeit von einerley Art; beyde erforderten gleiche Kunst, müßten einerley Regeln befolgen, und durch dieselben Hülfsmittel erlernt werden. Auch Schott **) vertheidigt die Meynung, daß eine Predigt eine Rede, oder Kunstwerk seyn soll, Anderer nicht zu gedenken.

Mir scheint bey diesem Streit viel Mißverstand zu seyn. Geistliche und bürgerliche Beredsamkeit haben zwar Manches mit einander gemein, sind aber auch in einigen Stücken von einander unterschieden. Der wesentliche Unterschied beruht eigentlich auf den Gegenständen, in so fern jene aus der Religion hergenommen sind, oder allgemeine Materien auf dieselbe zurück leiten; diese hingegen bürgerliche Angelegenheiten zum Gegenstand haben. Die wahre Beredsamkeit ist die Kunst, die Wahrheit in das vortheilhafteste Licht zu setzen, um dadurch zu überzeugen und zu überreden. Ueberzeugen geht blos den Verstand, überreden das Thun und den Willen an. In dieser Hinsicht findet aber eben-

*) Ueber die Bestimmung des Kanzelredners. Leipz. 1793.

**) Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit, zum Gebrauch für Vorlesungen, von Heinrich August Schott. Leipzig 1807. 8. §. 15. S. 18 ff.

falls ein Unterschied zwischen der geistlichen und bürgerlichen Beredsamkeit statt. Die alten griechischen und römischen Redner, z. B. Demosthenes, Cicero u. A., nahmen es mit den Gründen nicht sehr genau; sie suchten schnellen Beyfall oder schnelle Entschließung bey ihren Zuhörern zu bewirken, und um diesen Zweck zu erreichen, erlaubten sie sich Schmeicheleyen, Scherz, Spott, und schlaue Verdrehungen der Sache, und allerhand Künste, ihre Gegner niederzuschlagen. Der geistliche Redner darf sich solcher Waffen nicht bedienen; er ist ein Lehrer der Wahrheit, muß durch Gründe überzeugen, und alle List und Verstellung fliehen. Er darf Affekten erregen, aber nicht böse Affekten, nicht Neid, oder Haß, oder Schadenfreude. Jene alten Redner hatten ihren Zweck erreicht, wenn sie ihre Zuhörer nur auf eine kurze Zeit auf ihre Seite brachten: der Prediger soll sich bestreben, bleibende Eindrücke und gute Entschließungen in der Seele zu erzeugen. Die unbedachtsame Nachahmung der Alten tadelt Herder mit Recht *); aber der Mißbrauch darf den rechten Gebrauch nicht aufheben. Selbst diejenigen, welche behaupten, daß eine Predigt keine Rede seyn soll, geben Regeln, die aus der Rhetorik der Alten entlehnt sind.

Indessen scheinen mir doch in den gewöhnlichen Anweisungen zur Kanzelberedsamkeit der Regeln zu viele gegeben zu werden, wodurch die Anfänger nur verwirrt werden. Gute natürliche Anlagen, frühzeitige Gewöhnung zum ordentlichen Denken, gründliche Kenntnisse, Gefühl für Religion und Tugend helfen mehr, als alle Re-

---

*) In den Literaturbriefen. S. dessen sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst. Th. 2. Tübingen 1805. 8. S. 344. ff.

geln. Ja, es haben gelehrte Männer sich selbst zu guten Kanzelrednern gebildet, ohne Homiletik auf Universitäten gehört oder studirt zu haben. Spener hat sogar eine bessere Methode zu predigen, als die zu seinen Zeiten gewöhnliche war, eingeführt, und kann auch in dieser Hinsicht als Reformator betrachtet werden, ohne Rhetorik und Homiletik studirt zu haben. Er sagt selbst, er habe keine Bücher von der Oratoria ecclesiastica gelesen, und schäme sich nicht, zu bekennen, daß er ihre Regeln nicht wisse. *) Man darf aber freylich nicht vergessen, daß Spener von der arte oratoria redet, wie sie zu seinen Zeiten beschaffen war. Auf unsere Zei-

*) Theologische Bedenken, dritter Theil. S. 751. „Die göttlichen Wahrheiten sind von solchem Licht und Kraft, daß sie auch, in ihrer Einfalt vorgetragen, selbst in die Seelen eindringen, und ihre Kraft nicht erst von menschlicher Wohlredenheit zu entlehnen bedörffen. Daher, wo ja noch etwas aus der rhetoric zu entlehnen wäre, würde es in nichts anders bestehen, als daß man etwa daraus ersehe, wie man eine Sache verständlicher machen, und in die füglichste Ordnung, damit es zu fassen leichter werde, bringen könne. Ich versichere — daß ich die artem oratoriam stets von den Predigten entfernt gewünscht habe. Daher ich auch mit Fleiß nie keine Bücher von der Oratoria ecclesiastica lesen wollen, noch gelesen habe, und mirs daher vor keine Schande achte, daß ich dieselben Regeln und praecepta nicht weiß, nachdem ich mit reiffem Bedacht mich derselben enthalten, auch so ungern sehe, wo man gleichsam gewisse leges vorschreibt, also daß, da dieselbe nicht observiret werden, solches vor einen Fehler solle geachtet werden. Daher, wo Jemand dergleichen Nothwendigkeit aufdringen wollte, würde ich eher mit Fleiß das Gegentheil thun, als mich solches legis wegen lassen an etwas verbinden. Wie meine Predigten selbst weisen werden, daß ich mir allezeit die Freyheit behalte, jegliches auf die

ten, da wir manche gute Lehrbücher der Homiletik haben, kann das, was Spener von der arte oratoria sagt, nicht angewendet werden.

Daß man ohne Unterricht in der Homiletik ein guter, ja ein vortrefflicher Kanzelredner werden könne, das beweiset das neueste Beyspiel, das Beyspiel Reinhards. *) Er bediente sich aber anderer Hülfsmittel, wovon Spener mit Vorsatz keinen Gebrauch machen wollte. Er bildete sich nämlich durch fleißiges Lesen der alten Rhetoren und Redner, und durch das nicht weniger eifrige Studium der Philosophie zum Kanzelredner. Er versichert, dieses Studium habe ihm mehr genützt, als ein Collegium über die Homiletik; vornehmlich aber sey ihm der Mangel eines Unterrichts in der Homiletik, und die Unterlassung homiletischer Uebungen durch das Studium der Philosophie unschädlich geworden. Dieses Studium empfiehlt er künftigen Predigern sehr nachdrücklich. „Ist (heißt es S. 58) bey einer zweckmäßigen Vorbereitung zum Predigtamte, meines Erachtens irgend etwas unentbehrlich, so ist es das Studium der Philosophie. Wahrlich nicht, um die Philosophie auf die Kanzel zu bringen, und sich da eiteln Speculationen zu überlassen; sondern theils um sich einen größern Vorrath von Ma-

Weise allemal vorzutragen, wie mich deucht, dießmahl am erbaulichsten zu seyn, ohne die geringste Reflexion auf gewisse oratorische Regeln: Ja, ich achte immer meinem Amt am meisten eine Genüge gethan zu haben, wann ich mich vor Allem am fleißigsten gehütet, was nach der arte oratoria schmeckt.“

*) Geständnisse, seine Predigten betreffend. S. 51. ff. Ich empfehle diese Stelle zum Nachlesen.

terialien zu verschaffen; theils, und vornehmlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen behandeln zu können rc." — Das ist ganz gut; nur darf man nicht vergessen, daß nur eine gesunde Philosophie diesen Nuzzen haben kann. Die neuesten ephemerischen Systeme der Philosophie sind nicht so beschaffen, daß man daraus eine Materie lichtvoll zu behandeln lernen könnte. Wer versteht die obscure Sprache der Schellingischen Schule? Und was ist die ganze Naturphilosophie, wenn sie anders Philosophie genennt zu werden verdient? Ueberhaupt hat die speculative Philosophie (denn von dieser allein rede ich jetzt) der Theologie weit mehr geschadet als genützt. Dieß gilt von der Kantischen und Fichtischen Philosophie eben sowohl, als von der Neuplatonischen und Aristotelischen. Die Wolfische Philosophie, so sehr sie auch von Predigern gemißbraucht wurde, hatte doch wenigstens den Nutzen, daß man sich bestimmt und deutlich ausdrücken lernte; aber die neuesten philosophischen Schulen gewähren nicht einmal diesen geringen Vortheil. Wenn aber ja studirende Theologen sich mit der speculativen Philosophie beschäftigen wollen, welches ich keinesweges mißbilligen will, so sind sie nur zu warnen, daß sie nicht zu viele Zeit darauf verwenden, und nöthigere Wissenschaften nicht vernachlässigen. Diesen weisen Rath gab auch Spener. Er war keineswegs ein Verächter der Philosophie, wie man ihm oft Schuld gegeben hat; er meynte aber, und darin wird man ihm doch wohl recht geben, künftige Prediger sollten mehr Fleiß auf die Philologie, und auf das Bibelstudium wenden, als auf die Philosophie. *) „Es ist, sagt er

*) Theologische Bedenken. Dritter Th. S. 793.

unter andern, des gemeinen Besten wegen, darauf zu gedenken, wie dem großen Mißbrauch bey der Philosophie mit Kraft gewehret werden möchte, da so Viele ihr Lebtag darüber klagen, daß sie ihre meiste und beste Zeit auf den Universitäten auf die Philosophie gewandt hätten, da sie gleichwol nachmal in ihren Aemtern sich derselben wenig getrösten können, dasjenige hingegen darüber versäumt zu haben bedauern, woran ihnen das meiste gelegen war.“ Er hielt es demungeachtet für nützlich, daß diejenigen, welche längere Zeit als gewöhnlich auf Universitäten bleiben können, sich der Philosophie mit mehrerm Fleiße widmen.

Daß eine gesunde, verständliche Philosophie künftigen Predigern überaus nützlich werden könne, das hat unter andern das bekannte Beyspiel des Christian Thomasius bewiesen. Denn er hat doch gewiß viel dazu beygetragen, daß die Prediger nach und nach aufgehört haben, Mährchen von Zauberey, Bündnissen mit dem Teufel und dergleichen mehr in ihren Vorträgen zu erzählen, so sehr er auch Anfangs verketzert worden ist. Aber unsre neuesten speculative und transcendentale Philosophen haben auf die sogenannten Populärphilosophen mit stolzer Verachtung herabgesehen. Je dunkler und unverständlicher, desto vortrefflicher soll die Philosophie seyn. Aber meines Erachtens wird doch ein altes Sprichwort: „Ein Quentchen Mutterwitz ist besser als ein Centner Schulwitz,“ immer ein wahres Wort bleiben.

Uebrigens werden wohl Wenige auf die Art, wie Reinhard, sich zu guten Predigern bilden können. Das Studium der alten Redner ist zwar allen künftigen Predigern zu empfehlen, und sollte in Schulen fleißig getrieben werden; die Homiletik hat aber dennoch auch ihre eignen Regeln, die nicht Jeder selbst erfinden kann. Es

ist daher bey der neuen Organisation der Universität Leipzig, woran Reinhard vielen Antheil hatte, ausdrücklich befohlen worden, daß jeder studirende Theolog, der sich zum Predigtamt vorbereitet, homiletische Vorlesungen hören soll, und zu dem Ende wurde nach dem Beyspiel Anderer, nicht nur protestantischer, sondern auch katholischer Universitäten, einem Mitgliede der theologischen Facultät die Professur der Homiletik aufgetragen. Nur sollte man die Zuhörer, wie ich oben schon erinnert habe, nicht mit zu vielen Regeln überhäufen, und dagegen desto fleißiger homiletische Uebungen anstellen, damit sie die gegebenen Regeln richtig anwenden lernen. Auch Jünglinge von guten, natürlichen Anlagen, die sich zur Noth selbst Regeln abstrahiren könnten, bedürfen einer Leitung, und diese bisweilen mehr als Andere. Socrates pflegte zu sagen *), Menschen von natürlich guten Anlagen bedürften des Unterrichts am meisten, weil sie gemeiniglich auf Extreme verfielen, wenn sie nicht gut unterrichtet würden. Er erläutert dieß, nach seiner Gewohnheit, mit Beyspielen von Thieren, z. B. ein munteres Pferd wird wild, wenn es nicht gezähmt wird; ein guter Jagdhund muß erst abgerichtet werden, wenn er brauchbar seyn soll ꝛc. Eine sehr passende Vergleichung!

Daß Popularität eine der vornehmsten Eigenschaften einer guten Predigt sey, darüber ist man so ziemlich einverstanden, und was zu derselben erfordert werde, das ist in mehrern Schriften, nur nicht immer deutlich und bestimmt genug, erklärt worden. **) Ich will

---

*) Memorabilia Socratis. Lib. IV. cap. 1. 2.

**) Vorzüglich zu empfehlen ist, was Ammon in seinem Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit ꝛc. (neue,

meine Gedanken hierüber nur kurz eröffnen. Popularitas orationis oder popularis oratio bey den Römern war eine solche Rede, die den Bedürfnissen des Volks (populi), zu welchem man redete, angemessen war. Sie bezieht sich nicht blos auf den Ausdruck, wie man oft geglaubt hat, sondern auch auf den Inhalt, und auf die Wahl der Gegenstände selbst. Jetzt aber rede ich nur von der Popularität des Ausdrucks, in so ferne sich der Prediger derselben zu befleißigen hat. Sprache und Inhalt der Predigt soll so beschaffen seyn, daß der Gelehrte und Aufgeklärte nichts Pöbelhaftes und Anstößiges darin findet, und daß sie dennoch auch von dem gemeinen Bürger und Landmann verstanden werden kann. Das ist aber keine leichte Kunst. Auch an den Predigten berühmter Kanzelredner bemerkt man einen auffallenden Mangel an Popularität. Unmöglich kann doch der Zweck einer Rede erreicht werden, wenn sie nicht verstanden, oder nur halb verstanden wird; aber Manche suchen darin eine große Kunst, so zu sprechen, als ob sie nicht verstanden seyn wollten. Je dunkler, desto beredter. Solche Prediger beweisen mit ihren unglücklichen Künsteleyen, daß sie gar keinen Begriff von wahrer Beredsamkeit haben. Man rühmt die alten griechischen und lateinischen Redner mit Recht. Wenn man sie aber mit Verstand und Geschmack gelesen hätte, so würde man auch von ihnen gelernt haben, was zu einem populären Vortrag erfordert werde. Man lese nur die Reden eines Demosthenes und Cicero. Sie sind

---

vermehrte Ausgabe. Nürnb. 1812.) §. 56. S. 118. ff. und §. 132. S. 292. ff. darüber sagt. Damit sind die S. 120. Anmerk. 2. und S. 293. Anmerk. 2. angeführte Schriften zu vergleichen.

Muster der Popularität und Simplicität. Hier findet man keinen Bombast, keinen Schwulst. Hier ist alles Natur; und die Sprache ist die Sprache des Umgangs, jedoch entfernt von niedriger Pöbelsprache. Cicero verlangt ausdrücklich von dem Redner, daß er die wissenschaftliche Sprache sorgfältig vermeiden soll. *) Er tadelt die Dunkelheit und Unverständlichkeit des Vortrags; und behauptet mit Recht, das allerwenigste, was man zum Lobe eines Redners sagen könne, sey, daß ihn Jedermann verstehe; man verachte hingegen denjenigen, der sich nicht verständlich ausdrücken könne. **) Unter den alten christlichen Rednern ist Chrysostomus Muster einer edlen Popularität. Von ihm kann man am besten lernen, daß es möglich ist, die größte Deutlichkeit mit den Künsten eines Redners zu verbinden.

Reinhard versichert ***), „er habe den Begriff von wahrer Beredsamkeit aus den Alten überhaupt, und vornehmlich aus dem Demosthenes und Cicero aufgefaßt, und dieser Begriff sey ihm so eigen ge=

---

*) De Oratore, Lib. I. cap. 2. In ceteris (scientiis) sagt er unter andern, id maxime excellit, quod longissime sit ab imperitorum intelligentia sensuque disiunctum; *in dicendo autem uitium uel maximum est a uulgari genere orationis, atque consuetudine communis sensus abhorrere.*

**) De Oratore, Lib. III, cap. 13. Neque — in illo — diutius commoremur, ut ea, quae dicamus, intelligantur, latine scilicet dicendo, *uerbis usitatis*, ac proprie demonstrantibus ea, quae significari ac declarari uolumus, sine ambiguo uerbo aut sermone, non nimis longa continuatione uerborum etc. Cap. 14. Nemo eum extulit uerbis, qui ita dixisset, ut, qui adessent, intelligerent quid diceret, *sed contemsit eum, qui minus id facere potuisset.*

***) Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend ꝛc. S. 55. ff.

worden, daß ihm nur das habe gefallen können, was mit demselben übereinstimmt; er sey auch in der Folge das Ideal geworden, welches ihn beym Ausarbeiten seiner eignen Predigten geleitet habe. Er gesteht jedoch offenherzig (S. 161. ff.), daß der Ausdruck in seinen Predigten nicht immer die Popularität habe, die er haben sollte; daß er sich einer Menge von Worten und Redensarten bediene, die nur denen verständlich seyn können, welche mit unsrer Büchersprache bekannt sind, und wenigstens einige wissenschaftliche Bildung haben. Er bekennt, daß er sogar geglaubt habe, in seinen Verhältnissen, und bey den Gemeinden, vor welchen er zu sprechen hatte, nicht blos in diesem Tone reden zu dürfen, sondern auch gewissermaßen zu müssen. Zu Wittenberg habe er in der Universitätskirche gepredigt, wo seine meisten und gewöhnlichsten Zuhörer Gelehrte und Studirende gewesen. — In Dresden sey er zu einer Gemeinde gekommen, die aus lauter gebildeten Zuhörern bestehe; wo Jedermann gelesen habe, und unsre besten Schriftsteller kenne; wo er sich also der Büchersprache, und einer über das Gemeine sich erhebenden Schreibart ohne Bedenken habe bedienen dürfen; wo er es sogar habe thun müssen, wenn er nicht habe anstößig werden, und mißfallen wollen.“

Ich weiß wohl, daß die meisten, wo nicht alle Lehrer der Homiletik und Beurtheiler gedruckter Predigten in gelehrten Zeitungen der Meynung sind, vor einer Hof- oder Universitäts-Gemeinde müsse man sich in einer ganz andern Schreibart ausdrücken, als vor einer Stadt- oder Land-Gemeinde. Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich mich nie davon habe überzeugen können. Ich rede jetzt nicht von dem Materiale der Predigten;

denn es verstehet sich von selbst, daß der Prediger sich nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer richten muß, und daß er Mangel an Einsicht verrathen würde, wenn er vor einer Landgemeinde auf gewisse Fehler, oder auf Umstände Rücksicht nehmen wollte, die mehrentheils oder ganz allein bey Städtebewohnern statt finden, so wie jener Landprediger in einer auswendig gelernten Predigt eines Hamburger Predigers klagte, daß im vorigen Jahr viele Schiffe verunglückt wären. Aber der Styl kann und soll meines Erachtens vor jeder Gemeinde der nämliche seyn, allgemein verständlich, natürlich, rein und fließend. In jeder, auch in einer Hof- Universitäts- und gebildeten Stadtgemeinde, bestehet der größte Theil der Zuhörer aus Leuten von gemeinem Stande. Soll nun der Universitätsprediger auf die zehn, oder höchstens funfzehn Professores, die er unter seinen Zuhörern hat, mehr Rücksicht nehmen, als auf die Hunderte oder Tausende, die doch der Belehrung und Erbauung am meisten bedürfen? Wird der Gelehrte und Gebildete den öffentlichen Gottesverehrungen in der Absicht beywohnen, etwas Neues zu lernen, oder die Kunst des Predigers zu bewundern? Wenn es ihm um Erbauung zu thun ist, so wird er blos wünschen, an bekannte Wahrheiten und Lehren, die man im Geräusch der Welt so oft vergißt, lebhaft erinnert, ermahnt, gewarnt, getröstet zu werden; und wenn er am Natürlichen und Schönen Geschmack findet, so wird ihm ein ungekünstelter Vortrag gewiß besser gefallen, als ein gekünstelter. Der Universitätsprediger sollte sich auch wegen der studirenden Theologen der Popularität in seinen Vorträgen befleißigen. Denn die Meisten werden Prediger auf dem Lande, oder in kleinen Städten, und gute Muster werden ihnen oft mehr nützen, als noch so viele Regeln. Ob

nicht Reinhard sich einen zu hohen Begriff von seiner Gemeinde in Dresden gemacht habe, wenn er sagte, sie habe aus lauter gebildeten Zuhörern bestanden, will ich dahingestellt seyn lassen; es dürften sich doch wohl auch gemeine Handwerksleute, Gesellen, Bediente, gemeine Bürgersfrauen, Dienstmägde rc. in seinen Predigten eingefunden haben; und sollte nicht auch auf solche Personen Rücksicht genommen werden? Sollte das aber der Fall nicht gewesen seyn, so gilt von Gebildeten, welche unsre besten Schriftsteller kennen und gelesen haben, das Nämliche, was ich von Gelehrten gesagt habe.

Reinhard glaubte einen Unterschied bemerklich machen zu müssen (S. 165. ff.), der sich zwischen der alten und neuen Beredsamkeit finde. Dieser Unterschied besteht nach seiner Meynung darin, daß der alte Redner eigentlich nie zu einem gemischten Publico gesprochen habe, welches sich bey einem neuern Redner, sonderlich bey dem Prediger, ganz anders verhalte. In neuern Zeiten habe sich nämlich ein sogenanntes lesendes Publicum gebildet, von welchem das Alterthum gar nichts wußte; es habe sich daher nothwendig eine ganz eigne Sprache bilden müssen, die man mit Recht die Büchersprache nenne, weil sie eigentlich nur in Büchern vorkomme, dem nicht lesenden und blos sprechenden Publico aber völlig fremd sey. Hierdurch werde der Redner in große Verlegenheit gesetzt. Wenn er sich nämlich in seinen Vorträgen der Büchersprache enthalte, so werde er der sogenannten Lesewelt mißfallen; bediene er sich aber der Büchersprache, oder mische sie wenigstens ein, so werde er denen unverständlich, die nicht lesen. Es sey daher fast nicht möglich, einer sehr gemischten Gemeinde, wo man gebildete und

ungebildete Zuhörer immer zugleich vor sich hat, gehörig Genüge zu leisten; er gesteht, ihm wenigstens würde es gewiß nicht gelingen, einen mittlern Ton zu treffen, der den gebildeten Zuhörern gefallen, und den ungebildeten verständlich seyn könnte; er habe es daher stets für ein großes Glück gehalten, daß er da, wo er öffentlich zu reden hatte, immer ein gleichförmig gebildetes, der Büchersprache kundiges Auditorium gehabt habe. „Als Landprediger, setzt er hinzu, oder vor einer gemischten Stadtgemeinde, wäre ich genöthigt gewesen, ganz anders zu reden, und jenen mittlern Ton anzustimmen, den ich so eben erwähnt habe. Verständigen Lesern wird es nun nicht schwer werden, das, was in der Einkleidung meiner Predigten nicht populär genug ist, zu bemerken, und es da, wo es am unrechten Ort angebracht seyn würde, nicht nachzuahmen.“ Auch S. 165. gesteht er ein, daß die Schreibart in seinen Predigten nicht allgemein verständlich ist, und daß sie also insonderheit Prediger auf dem Lande nicht unbedingt nachahmen dürfen.

Es gereicht Reinharden zur Ehre, daß er angehende Prediger auch auf das in seinen Vorträgen aufmerksam gemacht hat, was sie nicht nachahmen sollen. Sie können seine Predigten, wegen ihres Inhalts, und wegen andern guten Eigenschaften in Ansehung der Form, immer mit Nutzen lesen. Was er aber von der Vermeidung der Büchersprache in populären Predigten sagt, will mir nicht recht einleuchten. Auch die Büchersprache soll populär seyn, das heißt, man soll sich in Schriften religiösen und moralischen Inhalts einer durchaus verständlichen Sprache bedienen, uerba usitata gebrauchen, wie Cicero sagte; denn von philosophischen oder andern wissenschaftlichen Schriften ist

hier die Rede nicht. Der Unterschied zwischen der sogenannten Lesewelt und dem nicht lesenden Publicum, ist relativ. Auch gemeine Bürger, Handwerksleute und Landleute lesen, und in unsern Zeiten, wo man überall auf die Verbesserung des Schulunterrichts bedacht ist, werden auch unter den Landleuten wenige gefunden werden, die nicht lesen gelernt haben. Auch unter gemeinen Leuten haben die Meisten, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, ihre Gebet- und Communionbücher, auch wohl ein Predigtbuch, die Bibel, ein Gesangbuch; und, leider, werden auch von gemeinen Bürger-Mädchen, und sogar von Bauern-Mädchen mehr Romane gelesen, als ihnen nützlich ist. Man stellt sich oft die Landleute, im Ganzen genommen, dümmer vor, als sie sind. Herr Starke, Prediger zu Driesen, übertreibt es offenbar, wenn er eine Menge Wörter, die nach seiner Meynung blos zur Büchersprache gehören, aus den Predigten verbannt wissen will. *) Man soll unter andern auch nicht einmal gebrauchen die Wörter: Absicht, Affekt, ausgemachte Wahrheit, Begriff, Beschaffenheit, günstig, Pflicht, Verbindlichkeit, Beweggrund ꝛc. Wenn alle diese, und noch eine große Menge anderer Wörter, in dem Verzeichnisse des Herrn Starke, in Predigten gar nicht gebraucht werden sollten, so könnte man eigentlich

---

*) S. dessen Abhandlung von der auf der Kanzel auch vor einer noch so aufgeklärten Stadtgemeinde zu vermeidenden Büchersprache, im Tellerischen Magazin, 4ter Band, erstes Stück. S. 1 ff. Von manchen Wörtern und Phrasen ist es zweifelhaft, ob sie in Predigten, auch vor gebildeten Gemeinden, gebraucht werden dürfen oder nicht. Man vergleiche Ammon in seinem Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. §. 132. S. 292. ff.

gar nicht predigen, ja nicht einmal im gemeinen Umgang ein vernünftiges Wort mit andern sprechen. Auf diese Art würde die Popularität in Seichtigkeit und Plattheit übergehen.

Mit Recht mißbilligt Reinhard (S. 163.) jene falsche Popularität, wo man mit Erwachsenen, wie mit Kindern redet, und ins Gemeine und Platte verfällt, auf das stärkste; der Prediger soll sich nicht zur Gemeinheit des Pöbels erniedrigen, sondern seine Zuhörer zu sich erheben, und sich mithin allezeit einer ernsten, würdigen, und gewählten Diction bedienen. Man hat eine ziemliche Anzahl von Predigten für Landleute, und Dorfpredigten *), die mit Beyfall aufgenommen worden sind; ich muß aber bekennen, daß ich nicht wünsche, daß die Verfasser Nachahmer finden möchten. Denn theils ist die Sprache oft gar zu gemein, theils schickt sich der Inhalt besser für Katechisationen, als für die Kanzel. **) Auch von manchen Arten des Aberglaubens in

*) Die vornehmsten dieser Sammlungen findet man angezeigt, nebst einer kurzen Beurtheilung derselben in David Gottlieb Niemeyers Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von D. August Herrmann Niemeyer, und Heinrich Balthasar Wagnitz. Dritter und letzter Theil. Halle 1798. 8. S. 377. ff. In dem vierter Theil, welcher die Schriften von 1796. bis 1810. enthält (Halle und Berlin 1812. 8.) S. 553. ff. findet man die neuen Ausgaben, nebst den nachher erschienenen Sammlungen solcher Predigten angeführt.

**) Stellen aus Landpredigten abgedruckt findet man in D. Joh. Wilh. Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Jena 1795. 8. S. 269. ff. Ich will nur einige kurze Stellen anführen: Beispiel eines

Predigten zu sprechen, ist gegen die Würde der Kanzel; aber sehr gut, und nöthig ist es, in dem Katechismus.

Eingangs aus den Predigten für das Landvolk, der Anfang der ersten Predigt: „Es ist mir, meine lieben Freunde, ein besonderes Vergnügen, wenn ich im harten Winter vor dem Fenster, oder vor der Scheune die Aemmerlinge, Sperlinge und andere kleine Vögel herumflattern und bey den Menschen ihre Nahrung suchen sehe. Die ganze Erde, die sie vorhin nährte, ist mit Schnee bedeckt; sie finden keine Fliegen, keine Würmer, keine Körner; und nun kommen sie aus dem Walde zu euch, und suchen da ein wenig Nahrung, die ihr leicht entbehren könnt. Das hat sie Gott gelehrt, der jeden Vogel erschaffen hat, und nun auch als ein Vater sie ernährt rc.“ Aus Röllers Dorfpredigten. 2 Th. S. 204. „Besonders aber seyd ihr recht gottlose Leute, daß ihr euer armes Zugvieh so grausam schlaget. Darüber habe ich mich oft geärgert und betrübt, wenn ich es gesehen habe. Ich habe sogleich meine Augen von euch weggewandt, damit ich das Unrecht nicht sehen möchte, das ihr eurem Vieh erweiset. Dabey ist mir aber allezeit Bileams Eselin eingefallen, von welcher 4 B. Mos. 22. erzählt wird, daß sie auch einen so unbilligen Herrn an dem Bileam gehabt, der sie, da sie einmal auf dem Wege wegen eines großen Hindernisses, das die Schrift einen Engel des Herrn mit einem bloßen Schwerdte nennet, nicht fort konnte, auf die unbarmherzigste Weise geschlagen habe rc.“ — Der Verfasser erklärt hierauf die Stelle ganz richtig. „Ich wills euch sagen, wie ich mir diese Sache vorstelle, und wie ihr sie euch vorstellen könnt. Bileam schlug und prügelte ganz grausam auf seine arme Eselin hinein, weil sie nicht vom Fleck wollte. Darüber krächzte und ächzete das arme Vieh, und schrye auch wohl nach seiner Art überlaut. Endlich, da ers immer ärger machte, fiel sie gar nieder.“ Zuletzt sagt er seinen Zuhörern, daß die Geschichtschreiber, besonders die morgenländischen, den Thieren, und wohl gar den leblosen Geschöpfen, ein Reden beylegen, ob sie gleich nicht wirklich reden können. — Alles ganz gut. Sed hic non erat

Examen davor zu warnen, und die Schädlichkeit und Strafbarkeit derselben nachdrücklich vorzustellen.

Den mittlern Ton in Predigten zu treffen, wie sich Reinhard ausdrückt, ist freylich schwer, aber, wie es mir scheint, nicht unmöglich. Ich habe, wenn ich ein Wort von mir selbst sprechen darf, nunmehr über funfzig Jahre lang vor vermischten Gemeinden, auf dem Lande, vor Stadt- und Uiversitätsgemeinden gepredigt, und überall Beyfall gefunden, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Ich habe mir aber alle Mühe gegeben, mich so auszudrücken, wie ich glaubte, daß Gebildete mit mir zufrieden seyn, und Zuhörer von der geringen Volksklasse mich würden verstehen können. Ein Bauer aus einem Dorfe nahe bey Leipzig sagte mir vor einigen Jahren, er sey ein fleißiger Zuhörer meiner Predigten, und es fänden sich auch viele andere Landleute dabey ein. Ich fragte ihn, ob sie denn auch meine Pre-

---

locus. In einem Katechismus-Examen hätte dieß alles ohne Anstoß gesagt werden können. Aus Langens Landprediger (B. II. St. 1.): Freylich, liebe Zuhörer, wenn ihr kein Bedenken traget, auch am Sonntage ohne dringende Noth über Feld zu gehen, Märkte zu besuchen, Nüsse, Eicheln und andere Dinge einzutragen, obgleich darüber der öffentliche Gottesdienst sowohl, als eure Hausandachten versäumt werden — wenn ihr nicht eher ruhet, als bis ihr diesen und jenen Acker, der euch gefällt, an euch bringet, sollte es auch durch krumme Wege geschehen; wenn ihr euer Getreyde in das Gesicht richtet, daß man es für besser kauft als es ist; wenn ihr euer Vieh Schaden hütet, nur damit es schöner werde, als eures Nachbars, und ihr mehr daraus lößet; oder wenn ihr aus Wucher und Schinderey dasselbe mit unerträglichen Strapazen überhäufet; wenn ihr auf solche Art reich werden wollt, so sündiget ihr. Ein solcher Erwerb zeitlicher Güter ist dem Herrn mißfällig. Das heißt die Welt mißbrauchen.

digten verständen, und etwas daraus merken könnten? O, war seine Antwort, wer sie nicht verstehen könnte, der müßte sehr dumm seyn. Diesen Umstand führe ich wahrhaftig nicht in der Absicht an, mich zu rühmen, sondern blos zum Beweis, daß es möglich ist, den mittlern Ton zu treffen. Ich halte es auch für die Pflicht eines jeden Predigers, sich der möglichsten Simplicität und Popularität zu befleißigen. Es ist unverantwortlich, wenn man nur einigen Wenigen, die sich vielleicht nur selten beym öffentlichen Gottesdienst einfinden, zu gefallen sucht, und die große Menge vernachlässigt.

Zur Popularität wird unter andern auch die möglichste Deutlichkeit der Hauptsätze erfordert. Der Zuhörer soll gleich Anfangs erfahren, wovon die Predigt handeln wird, damit er Alles, was in derselben vorkommt, auf den Hauptsatz beziehen, und im Gedächtnisse behalten kann. Das ist bisweilen schwer, und ich muß bekennen, daß es mir nicht immer gelingen will, das Thema kurz und deutlich auszudrücken. In diesem Falle pflege ich aber dasselbe zu wiederholen.

Deutlichkeit, und bisweilen auch Kürze der Hauptsätze, vermisse ich in vielen Predigten der berühmtesten Kanzelredner. Es sey mir erlaubt, einige Beyspiele aus Reinhards Predigten anzuführen; und ich glaube die Manen des großen Mannes um so weniger hierdurch zu beleidigen, da er selbst nicht wollte, daß man ihm in allen Stücken nachahme, wie ich oben schon bemerkt habe. Von dem Hauptsatz: Wie Christen ihre Stellung in der Zeit betrachten sollen, urtheilt er selbst, daß er nicht populär genug sey. *) Theils

*) Geständnisse zc. S. 163. Vergl. Ammon, Handbuch. S. 248.

zu lang, theils zu undeutlich scheinen mir auch folgende Hauptsätze zu seyn: Wie nöthig es ist, beym Eintritt in ein neues Jahr der Wahrheit eingedenk zu seyn, daß wir mit unsern Verbindungen auch unsre Leiden vermehren. — Daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind. — Wie sehr wir Ursache haben, beym Eintritt in ein neues Jahr den Zwang der Pflicht zu segnen. — Von der stillen Gewalt, welche die Tugend durch ihre Gegenwart über die Menschen behauptet. — Die Pflicht, manchen unsrer Handlungen eine gewisse Feyerlichkeit zu geben. — Daß wir uns zu Endzwecken erheben müssen, die unser Daseyn für unsre Mitmenschen auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können. — Ich vermuthe, die wenigsten, auch der gebildeten Zuhörer, werden bey dem Anhören solcher, und ähnlicher Hauptsätze, deren noch viele angeführt werden könnten, errathen haben, wovon die Predigt handeln werde. Man vergleiche damit Zollikofers Predigten. Hier sind alle Hauptsätze so deutlich, daß jeder Zuhörer sogleich einsehen wird, wovon der Prediger sprechen werde.

Daß auf eine gute Disposition der Predigt überaus viel ankomme, wird wohl von allen Lehrern der geistlichen Beredsamkeit eingestanden werden. Der Prediger erleichtert hierdurch nicht nur sich selbst das Memoriren, sondern er macht es auch den Zuhörern leichter, den Vortrag in das Gedächtniß zu fassen. Aber auch bey diesem Geschäfte finden sich manche Schwierigkeiten. Reinhard hat sie gefühlt, und sich für verpflichtet gehalten, einige Fehler, die er beym Disponiren be-

gangen habe, nicht nur aufrichtig anzuzeigen, sondern auch jüngere Prediger ausdrücklich davor zu warnen. *) Ich rathe jüngern Predigern, diese Selbstkritik fleißig zu studiren; sie können überaus viel daraus lernen. Ich will nur etwas weniges hinzusetzen.

Zur Popularität einer Predigt wird meines Erachtens auch erfordert, daß nach Ankündigung des Hauptsatzes die einzelnen Theile deutlich und bestimmt angegeben werden. Aus wie vielen Theilen eine Predigt bestehen soll, kann im Allgemeinen nicht bestimmt werden; es kommt auf die Materie an, welche abgehandelt wird. Gewöhnlich sind der Haupttheile zwey. Auch drey Theile läßt Ammon **) noch gelten. Aber die Eintheilung in vier oder noch mehrere Theile, hält er nicht nur für fehlerhaft, weil sie in der Entwickelung der Ideen ein Glied überspringt; sondern auch für zweckwidrig, weil dem Zuhörer dadurch die Uebersicht der ganzen Rede sehr erschwert wird. Dieß ist allerdings wahr. Selten, obgleich äußerst selten, werden Text und Thema vier Haupttheile nöthig machen; aber nie sollte man über diese Zahl hinausgehen. Zollikofer hat sich nicht immer an diese Regel gebunden. Manche seiner Predigten zerfallen in sechs, sieben und noch mehrere Theile, die aber nicht immer sogleich nach der Ankündigung des Hauptsatzes, sondern in der Abhandlung selbst angegeben werden. Z. B. in der Predigt über das Thema: Was daraus folget, wenn Gott die Liebe ist ***),

*) Geständnisse rc. S. 148. ff.

**) Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit rc. S. 250.

***) S. Predigten nach seinem Tode herausgegeben, 7ter Bd. S. 208. ff. der Ausgabe mit kleinerm Druck.

werden eilf Folgen angegeben. Betrachtung einiger Regeln der Vorsichtigkeit bey der Beurtheilung der Glückseligkeit Anderer *), sechs Regeln. Uebersicht der Quellen der menschlichen Glückseligkeit. **) Hier werden diese Quellen sogleich nach Ankündigung des Hauptsatzes genannt: Das Selbstgefühl; der wirkliche Gebrauch unsrer Kräfte; der Genuß der Natur; das Vergnügen des Nachdenkens; das Vergnügen der Tugend und des Wohlthuns; die Annehmlichkeiten des geselligen, das Glück des häuslichen Lebens; die Freuden der Andacht. — Das ist doch wohl zu viel auf einmal. Das Ganze hätte vielleicht in wenigere Theile zusammengefaßt werden können. Uebrigens halte ich es nicht für nöthig, sich allzu genau an homiletische Regeln zu binden, wenn der Gegenstand der Rede einen freyern Ideengang erfordert. Reinhard verdient hierüber nachgelesen zu werden. ***)

Regeln, den Eingang (das Exordium) betreffend, werden in guten Lehrbüchern der Homiletik ertheilt. Da ich keine vollständige Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit, sondern nur Beyträge dazu schreibe, so will ich mich hierüber kurz fassen. Daß der Eingang mit dem Hauptsatz in einer gewissen Verbindung stehen müsse, bedarf keines Beweises; denn das Gegentheil wäre Verstoß gegen die Einheit. Aber die Frage ist: ob auch mit einem Gebete angefangen werden soll? Die Meynungen hierüber sind getheilt. Zollikofer eröffnete

*) Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. 5ter Band. S. 166. ff.

**) Ebendas. S. 44. ff.

***) Geständnisse. S. 152. ff.

seine Predigten, statt des Exordii, mit einem Gebete, welches er jedoch allemal zuletzt zu verfertigen pflegte, weil es, so viel möglich, den ganzen Inhalt der Abhandlung umfassen sollte. Seinem Beyspiel folgten Marezoll und andere berühmte Prediger. Allein diese Gebete sind gemeiniglich zu lang, und scheinen bisweilen mehr Erzählungen, als Gebete zu seyn. Ein kurzes, kräftiges Gebet vor dem Exordio, welches etwa etliche Minuten dauert, halte ich hingegen für zweckmäßig und erwecklich. Die Gründe, die man in verschiedenen Schriften dagegen angeführt hat, haben mich nicht überzeugt. Die mehresten Prediger eröffnen ihren Vortrag mit einem kurzen Voto; aber die öftere Wiederholung eines und eben desselben, oder einiger wenigen Formulare, artet zuletzt in Mechanismus aus, und macht gar keinen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer. Ammon (Handbuch S. 264. ff.) mißbilligt daher, wie mir dünkt mit Recht, die Gewohnheit, das Gebet ganz auszulassen, und noch mehr, wenn jüngere Prediger diese unregelmäßige Sitte nachahmen; daß es schwer ist, ein kurzes, kraftvolles Gebet zu entwerfen, könne Niemand berechtigen, sich dieser Arbeit ganz zu entschlagen. Er giebt auch eine Theorie des Gebets, welche sehr gute Vorschriften enthält; nur scheint es zu viel gefordert zu seyn, daß dieses Gebet den Hauptinhalt der ganzen Predigt in sich fassen soll. Es würde doch wohl zu viele Zeit wegnehmen, und an Kraft verlieren. Man hat übrigens oft getadelt, daß in solchen Gebeten gesagt wird: laß' uns, o Gott, dieß oder jenes beherzigen; gieb, daß wir uns bessern, oder diese Pflicht ausüben; denn so verlange der Mensch von Gott, was er selbst thun soll. Aber bedürfen wir denn nicht den Beystand Gottes zum Guten? Man spreche also dafür: Gott, verleihe uns dei-

nen Beystand zur Besserung, zur Ausübung dieser oder jener Pflicht. Manche halten für besser, die Predigt mit einem Gebete zu schließen. Auch dieß kann gute Eindrücke in den Herzen der Zuhörer zurücklassen; dabey kann aber das Anfangsgebet immer auch statt finden. Abwechselung scheint auch in diesem Stücke zweckmäßig zu seyn. Aber gleichsam ex abrupto, ohne alle Vorbereitung anzufangen, kann ich meines Theils nicht billigen. Noch weniger möchte ich, wie Löffler in einer am Stephanus-Tage 1812. gehaltenen Predigt *) gethan hat, Gebet und Eingang ganz weglassen, und den Eingang bis nach Verlesung des Textes versparen. Es ist jüngern Predigern nicht zu rathen, ihm hierin nachzuahmen.

Was rednerische Figuren betrifft, so können, meines Erachtens, keine allgemeine Regeln über ihren Gebrauch gegeben werden. Wenn das Gemüth des Redners bewegt ist; wenn ihn der Gegenstand, wovon er spricht, stark interessirt, so werden ihm dergleichen Figuren von selbst beyfallen, gesetzt auch, daß er die Namen, womit sie von Lehrern der Rhetorik bezeichnet werden, in seinem Leben nicht gehört hätte. Wo das nicht ist, wird immer etwas Gezwungenes herauskommen.

Daß bey der Ablegung einer Predigt an einer guten Declamation und Action überaus viel gelegen sey, lehrt die Erfahrung. Manche Predigt kann man nicht ohne Bewunderung und Rührung lesen; aber auf die Zuhörer hatte sie keinen sonderlichen Eindruck gemacht, weil sie schlecht declamirt worden war. Hingegen wird

---

*) Neue Predigten. Dritte Sammlung. Gotha 1813. S. 325.

mancher Prediger gerne gehört; er verliert aber allen Beyfall, sobald er seine Predigten dem Publicum zu lesen giebt. Seine Declamation und Action gefiel; da hingegen der Leser nur den todten Buchstaben sieht.

Die alten Griechen und Römer hielten eine gute Declamation und Action für eine der vornehmsten Eigenschaften eines guten Redners. Actio in dicendo una dominatur, sagt Cicero *); sine hac summus orator esse in numero nullo potest; mediocris, hac instructus, summos saepe superat. Als Demosthenes gefragt wurde (sagt Cicero ferner), was das Wichtigste in der Redekunst sey? gab er zur Antwort: Der Vortrag (actio), und als man ihn zum zweyten und drittenmal fragte, was in dieser Kunst den zweyten und dritten Rang einnehme? gab er immer zur Antwort: der Vortrag. Hierunter verstand Demosthenes die ganze körperliche Beredsamkeit, Declamation und Gebehrdensprache.

Nach meiner geringen Einsicht lassen sich jedoch hierüber nur wenige Regeln geben, die für alle Prediger anwendbar wären, weil Talente und Anlagen auch hierin sehr verschieden sind. Die Hauptregel dürfte seyn: Folge der Natur; aber der schönen Natur. Bemühe dich so zu reden, daß Stimme, Accent, Ton, Miene und Bewegung der Hand mit deiner Natur, mit deinen Gemüthskräften, und mit deiner angebornen Art zu denken übereinkommen, jedoch mit sorgfältiger Vermeidung alles desjenigen, was dem Wohlstande und der Würde eines geistlichen Redners entgegen ist. Sonach würde aber der Unterricht im Declamiren mehr negativ als po-

*) De Oratore. Lib. III. 56.

sitiv seyn müssen. Eigenes religiöses Gefühl und innige Theilnahme an dem, was man vorträgt, wird sehr viel zu einer guten Declamation und Action beytragen. Angehende Prediger sind vor einer sclavischen Nachahmung beliebter Kanzelredner zu warnen; denn sie ist eine der vornehmsten Ursachen einer schlechten Declamation. Man sollte bisweilen nicht glauben, daß der im Umgange feine Mann eben derjenige wäre, der auf der Kanzel spricht, so ganz sind Ton und Beugungen der Stimme seiner natürlichen Art zu sprechen entgegen. Der Grund zu einer schlechten Aussprache und Declamation wird gemeiniglich in Schulen, besonders in Landschulen, gelegt; denn manche Schulmeister können selbst nicht recht lesen; nämlich mit Accent, und so, daß der Ton jederzeit auf das rechte Wort gelegt wird. Eine deutliche Aussprache trägt sehr viel dazu bey, daß man auch bey einer nicht sehr starken Stimme, und in einer großen Kirche überall verstanden wird.

Was die körperliche Action betrifft, so halte ich auch in Ansehung derselben für die Hauptregel: sequere naturam; jedoch mit Vermeidung alles Unanständigen, was du dir vielleicht angewöhnt hast. Bewege Arme und Hände so, wie es dir sonst in Gesprächen natürlich ist. Schon im gemeinen Leben bemerkt man hierin eine große Verschiedenheit unter gebildeten Personen, und Bürgern und Bauern. Der Eine macht im Gespräche viele, der Andere wenigere Bewegungen, nach Beschaffenheit seines Temperaments, oder der Umstände, anders im Affekt, anders in einer ruhigen Gemüthsstimmung. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Der lebhafte und feurige Charakter kann nicht in einen ruhigen umgeändert werden; er kann sich aber mäßigen, und auffallende Fehler vermeiden; er kann also auch als Redner alles Unanstän-

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

dige und Theatralische vermeiden. Wenn der Redner z. B. Arme und Hände so weit ausbreitet, als er kann, sie bis an den Kopf, oder wohl gar über den Kopf erhebt, so ist das der Würde der Kanzel ganz entgegen, und kein Zuhörer von Geschmack wird Wohlgefallen daran finden. Der Prediger muß bescheiden seyn.

Uebrigens können in großen Kirchen nicht alle Regeln der Action beobachtet werden, wenn man anders überall verstanden zu werden wünscht, welches doch wohl jeder Prediger wünschen wird. Die Kanzel steht gemeiniglich einer Säule gegenüber, und geradezu gegen diese muß der Prediger sprechen, weil sich da der Schall gegen alle Seiten der Kirche zertheilt. Wenn er sich aber mit dem Körper bald gegen die rechte, bald gegen die linke Seite bewegt, so wird er von den meisten Zuhörern fast immer nur halb verstanden. Diese Richtung gegen eine und eben dieselbe Stelle scheint freylich den Regeln der Action entgegen zu seyn; aber die Kunst muß hier den Bedürfnissen der Zuhörer weichen. *)

*) Man hat verschiedene Schriften über die Declamation. Ich will aber nur eine, und wie mir dünkt, eine der besten anführen: Aristoteles und Roscius, oder über die Kunst überhaupt, und über die Gebehrden- und Declamirkunst insbesondere, von C. Rommel. Leipzig 1809. 8. Nur der zweyte Theil dieser Schrift gehört hierher. Der Verfasser zeigt sehr wohl den Unterschied zwischen einem Schauspieler und einem Redner. Roscius, ein Freund des Cicero, erzählte diesem, er habe keinen einzigen Schüler finden können, der seinen Wünschen ganz entsprochen, und seinen Beyfall auf die Dauer erhalten habe, weil auch der Vortrefflichste bey allen Talenten und Anlagen immer einen Fehler gehabt habe, den er nicht habe übersehen können. Des Roscius erwähnt Cicero auch in seiner Rede pro Archia Poëta

Von der Nützlichkeit, Nothwendigkeit und den Hülfsmitteln des Memorirens der Predigten, hat Ammon in seinem oft erwähnten Handbuche (§. 141. S. 319. ff.) so ausführlich und gründlich gehandelt, daß ich nicht nöthig finde, etwas hinzuzusetzen. Er hat auch die in verschiedenen Schriften vorgetragenen Einwürfe ausführlich widerlegt. Ein angenehmes Geschäfte ist freylich das Memoriren nicht; es ist aber nöthig, und manchen Predigern wird es durch lange Uebung so leicht, daß sie kaum zwey Stunden zum Memoriren einer Predigt nöthig haben. Manchen Predigern wird das Memoriren leicht. Hingegen haben auch berühmte Kanzelredner geklagt, daß ihnen bey ihren Predigten nichts schwerer geworden sey, als das Memoriren. Reinhard versichert in seinen Geständnissen (S. 81.) er habe die ganze Woche hindurch freye Augenblicke, sonderlich die Zeit des Ankleidens, dazu angewendet, seiner Predigt nach und nach mächtig zu werden; auch die fortgesetzte Uebung habe seinem Gedächtnisse nicht geben können, was ihm die Natur versagt habe. Und doch pflegte er seine Predigten zu memoriren, bis an das Ende seines Lebens. Junge Männer, die sich nicht überzeugen können oder wollen, daß es möglich sey, eine selbst ausgearbeitete Rede dem Gedächtnisse einzuprägen, verrathen hierdurch nur ihre Trägheit und Indolenz.

(c. 8.) mit den Worten: Quis nostrum tam animo agresti ac duro fuit, ut Roscii morte nuper non commoueretur? qui quum esset senex mortuus, tamen, propter excellentem artem ac uenustatem, uidebatur omnino mori non debuisse.

Abhandlung
von
der Beredsamkeit des Chrysostomus.

Unter allen Rednern des christlichen Alterthums ist Keiner so berühmt, als Johannes Chrysostomus. Diesen Ruhm hat er in allen Jahrhunderten, beynahe bis auf unsre Zeiten behalten; und man hat einem guten Prediger keinen größern Lobspruch ertheilen zu können geglaubt, als wenn man sagte, er sey ein anderer Chrysostomus. Heut zu Tage werden seine Predigten weit seltner gelesen und studirt, als die der alten griechischen und lateinischen Redner, welches vielleicht daher kommt, daß die Werke dieses Kirchenvaters zu kostbar sind, und von Wenigen im Original gelesen werden können. Wir haben aber treue und schöne deutsche Uebersetzungen einer beträchtlichen Anzahl seiner Predigten von Johann Andreas Cramer, welcher als Canzler in Kiel gestorben ist, Johann Michael Feder, und Eulogius Schneider. *) Vielleicht halten es Manche

*) Der Titel der Cramerischen Uebersetzung ist: Des heiligen Kirchenlehrers, Johannes Chrysostomus, Erzbischofs und Patriarchen zu Constantinopel, Predigten und kleine Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt. Mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet von M. Andreas Cramer, (damals Prediger zu Crellwiz und Daspig. Erster Band. Leipzig 1748. 8. Das Werk bestehet

um deßwillen nicht der Mühe werth, seine Predigten zu lesen, weil sie glauben, er habe nur durch einen sinnreichen Witz, oder durch tiefsinnige und schulgerechte Untersuchungen zu glänzen gesucht. Das ist aber eine ganz irrige Vorstellung. Eben das ist einer seiner Vorzüge, daß er zugleich auf die angenehmste Weise beredt war, und dennoch sich so deutlich und leicht auszudrücken wußte, daß er bey allem Erhabenen in Gedanken, Bildern und Worten, auch von der niedrigsten Volksklasse verstanden werden konnte. Das habe ich immer für die größte und schwerste Kunst des Predigers gehalten, und dafür werde ich es stets halten. Er hatte zwar auch, wie bereits Andere gezeigt haben *), seine Fehler; man kann aber

aus 10 Bänden in 8., wovon der letzte 1751. erschienen ist. Cramer nennt sich den Herausgeben, weil er diese Arbeit in Gesellschaft mehrerer gelehrten Männer unternommen und vollendet hat. Von katholischen Gelehrten haben wir: des heiligen Johannes Chrysostomus Reden über das Evangelium des heil. Matthäus, aus dem Griechischen — übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Johann Mich. Feder (und Eulogius Schneider). B. I. u. II. Augsburg 1786—88.; und dann dessen Reden über das Evangelium des heil. Johannes 2c., von Eulogius Schneider. Th. 1—3. ebendas. 1788. 89. 8.

*) Unter Andern Cramer in zwey Abhandlungen von den Fehlern der Beredsamkeit, und von der Theologie des Chrysostomus, die er dem zehnten und letzten Theil seiner Uebersetzung, und von der Ordnung in den Predigten des Chrysostomus, die er dem sechsten Band seiner Uebersetzung vorgesetzt hat. Er hat aber auch die Vorzüge dieses großen Redners bemerklich gemacht, in einer Abhandlung von dem Charakter der Beredsamkeit des Chrysostomus vor dem zweyten, und von der Kunst desselben, sich edel und erhaben, und doch für den Begriff des großen Haufens deutlich auszudrücken, vor dem siebenten Band.

die Fehler vermeiden, und doch auch das Gute nachahmen. Ich habe es daher für nützlich gehalten, an einigen Beyspielen zu zeigen, was an seinen Predigten zu loben, oder zu tadeln, in wie ferne er nachzuahmen sey, oder nicht nachgeahmt zu werden verdiene, ohne jedoch blos zu wiederholen, was Andere bereits davon gesagt haben.

Johannes (das war sein eigentlicher Name; denn erst in spätern Jahren hat er, wegen seiner Beredsamkeit, den Namen Chysostomus, goldner Mund, bekommen), geboren in Antiochien im Jahr 347., war in seiner Vaterstadt eine Zeitlang Diaconus, dann Presbyter, zuletzt Erzbischof und Patriarch zu Konstantinopel, wurde aber abgesetzt und ins Exil verwiesen, in welchem er im Jahr 407. starb. *) Zu seinen Zeiten war der gute Geschmack, wie in andern, so auch in den schönen Wissenschaften, sehr gefallen. Unterdessen wurde Chrysostomus von dem heidnischen Sophisten Libanius, welcher damals für den besten Lehrer der Beredsamkeit gehalten wurde, unterrichtet. Wenn wir dem Sozomenus (B. VIII, K. 2.) glauben dürfen, so hatte Libanius eine so große Hochachtung gegen diesen seinen Schüler, daß er kurz vor seinem Tode demjenigen, der ihn fragte, wen er zum Nachfolger in seiner Schule haben wollte, zur Antwort gab, er würde unsern Chrysostomus dazu erwählt haben, wenn ihm die Chri-

---

*) Unter den Neuern haben sein Leben beschrieben: Cramer im ersten Band seiner Uebersetzung, und Schröckh im zehnten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte S. 245. ff. der zweyten verbesserten Ausgabe. Letzterer hat auch eine beträchtliche Anzahl von Auszügen aus den Predigten desselben mitgetheilt.

sten denselben nicht entrissen hätten. Aber nimmermehr würde er durch bloßen Unterricht der Redner geworden seyn, der er war. Weit mehr als Unterricht kamen ihm seine fruchtbare Einbildungskraft, sein unerschöpflicher Witz, sein glückliches Gedächtniß, sein Herz voll Zärtlichkeit und Menschenliebe, sein Abscheu an aller Ungerechtigkeit und Bosheit, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Unerschrockenheit verbunden, hierbey zu statten. Daher sprach er immer vom Herzen zum Herzen. Daher der außerordentliche Beyfall, womit er belohnt wurde. Es war in den damaligen Zeiten gewöhnlich, daß die Zuhörer ihre freudige Theilnehmung an Predigten, die ihnen vortrefflich zu seyn schienen, dadurch an den Tag legten, daß sie ein ganz verworrenes Geschrey der Bewunderung und des Vergnügens erhuben, die Hände bewegten, in die Höhe sprangen, ihre Schnupftücher herumwehten ꝛc. Diese Ehre wiederfuhr dem Chrysostomus sehr häufig; er gab aber bisweilen sein Mißfallen daran zu erkennen, warnte seine Zuhörer, die Kirche in keinen Schauplatz zu verwandeln, und ermahnte sie, nicht zu vergessen, daß er an Statt eines lärmenden Beyfalls, Besserung von ihnen verlange. Eine seiner merkwürdigsten Stellen hierüber hat Schröckh,*)

*) Im zehnten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte, S. 321. ff. Sie ist aus der 30sten Homilie über die Apostelgeschichte genommen. Chrysostomus sagt unter andern: „Glaubt es mir! ich sage es nicht vergebens; — wenn mein Vortrag mit Zurufen aufgenommen wird, so wiederfährt mir zu derselben Zeit etwas Menschliches; denn warum sollte ich die Wahrheit nicht sagen? ich freue mich, und zerfließe in Lust. Wenn ich aber nach Hause gekommen bin, und bedenke, daß die Zurufenden keinen Nutzen erhalten haben, und daß, wenn auch einiger erhalten werden kounte

angeführt, welche gelesen zu werden verdient. Daß er aber ordentlich hundert tausend Zuhörer gehabt habe, wie Tillemont behauptet hat, beruht auf einer unrichtig verstandenen Stelle in einer Homilie über den Matthäus, in welcher Chrysostomus nichts weiter sagt, als daß es hundert tausend Christen zu Antiochien gegeben habe, welche von Zeit zu Zeit sich in der Kirche, wo er lehrte, einfanden. Auch erhellet aus manchen Stellen seiner Predigten, die ich unten anführen werde, daß die Zahl seiner Zuhörer bisweilen ziemlich geringe gewesen seyn mag, insonderheit an den Tagen, wo Schauspiele, Pferderennen und andere dergleichen öffentliche Lustbarkeiten angestellt wurden.

Chrysostomus hielt es für eine nothwendige Eigenschaft eines Priesters, daß er beredt sey. Dieß sucht er im 4ten Buche vom Priesterthum ausführlich zu beweisen. *) Sein Freund, Basilius, hatte

---

te, derselbe durch die Zurufungen und Lobsprüche verloren gegangen sey, so schmerzt mich dieses, ich seufze und weine; es ist mir nicht anders zu Muthe, als wenn ich alles vergeblich geredet hätte, und ich sage zu mir selbst: was hilft mir mein Schweiß, wenn die Zuhörer aus meinen Reden keine Früchte ziehen wollen rc.?

*) Seine 6 Bücher vom Priesterthume sind bisweilen allen seinen Schriften vorgezogen, und es sind mehrmals besondere Ausgaben davon veranstaltet worden. Die vorzüglichste Ausgabe mit einem sorgfältig berichtigten Text, mit einer neuen lateinischen Uebersetzung und zahlreichen Anmerkungen, welche Manches nicht Gemeine enthalten, rührt von Joh. Albrecht Bengel her, welche er zu Stuttgard 1725. 8. ans Licht gestellt hat. Sie ist für junge Studirende bestimmt, und es sind einige Hülfsmittel für sie allein angehängt. Cramer hat sie ganz ins Deutsche übersetzt, im ersten Theil seiner Uebersetzung; Schröckh aber hat

ihm den Einwurf gemacht, daß selbst der Apostel Paulus sich gar keine Mühe gegeben, beredt zu werden, vielmehr gestanden habe, daß er ungeübt im Reden gewesen sey (2 Kor. XI, 6.), und das an die Korinthier, die wegen ihrer Beredsamkeit bewundert wurden, und sich viel darauf einbildeten. Hierauf antwortet Chrysostomus im Wesentlichen: Gesetzt, dieser Apostel wäre im Reden ungeübt gewesen, was geht das unsre jetzige Menschen an? Er hatte an seiner Wundergabe eine größere Kraft, als alle Worte ausmachen — aber er war auch nicht so unwissend, als ihn Manche vorstellen; er sagt selbst in der angeführten Stelle, daß er in der Erkenntniß nicht ungeübt sey. Wenn ich freylich die einnehmende Leichtigkeit eines Isokrates, das Erhabene des Demosthenes, die ernsthafte und männliche Kürze des Thucydides, und die Hoheit des Plato verlangte, so könnte man sich dieser Stelle wider mich bedienen. Allein Paulus hat doch, ehe er noch Wunder gebrauchte, und mitten unter denselben, sich häufig der Beredsamkeit, selbst gegen Philosophen, bedient. Er ist wegen seiner Beredsamkeit von den Lykaoniern für den Mercurius gehalten worden. Seine herrlichen Briefe haben ihm einen Vorzug vor den übrigen Aposteln erworben; in denselben hat er zur Erklärung und Vertheidigung der Religion, für seine Zeitgenossen und für die Nachkommen überaus viel geleistet.

Davon nimmt Chrysostomus im fünften Buche

---

einen ausführlichen Auszug daraus mitgetheilt, im zehnten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte, S. 254. ff. Das Werk ist in eine Unterredung mit einem seiner Freunde, den er Basilius nennt, eingekleidet.

Gelegenheit, seine Meynung über die Predigten zu sagen. Es muß, sagt er unter andern, viel Arbeit auf dieselben gewandt werden. Die meisten Untergebenen wollen den Redenden nicht als ihren Lehrer ansehen; sie verlassen das Verhältniß der Schüler, und wollen Zuschauer von Schauspielen abgeben. So wie sich diese in Partheyen trennen, und bald diesem bald jenem Schauspieler zugethan sind: so hören auch jene die Prediger entweder mit Zuneigung, oder mit Haß. Der Prediger wird sich daher nicht in seiner Würde behaupten, wenn er nicht zwo Eigenschaften unzertrennlich verbindet: Verachtung des Lobes, und Stärke im Reden. Fehlt ihm die letztere, so wird er verächtlich; mangelt ihm aber die erstere, so wird er nichts weiter suchen, als den Zuhörern zu gefallen. Er muß aber auch den Neid zu verachten wissen, über unzeitige Anklagen nicht allzubestürzt werden, und doch sie nicht ganz vernachlässigen. — Ein Lehrer von großer Beredsamkeit muß mehr fortarbeiten, und sich fleißiger üben, als derjenige, welcher sie nicht besitzt. Diesen tadelt Niemand, wenn er nichts Ausnehmendes vorbringt; jener aber muß die hohe Meynung, welche man von ihm hegt, noch übertreffen, wenn er nicht Vorwürfe leiden soll — oft hat er mit dem Unverstande eines ganzen Volks zu kämpfen. Die elenden Urtheile desselben aber können ihn so wenig niederschlagen, als einen treflichen Maler die Verspottung seiner Gemälde durch Unwissende. Der beste Künstler muß auch selbst den Richter seiner Arbeiten abgeben. Ein sicheres Mittel für den Lehrer, sich über alles menschliche Lob hinauszusetzen, ist dieses: er arbeite seine Predigten so aus, daß sie Gott gefallen. Das sey die Vorschrift und das Ziel, worauf er allein sehen muß, sein größter Trost,

nicht menschliche Lobsprüche! denn wenn ihn diese zu sehr rühren, so wird ihm alle seine Arbeitsamkeit und Beredsamkeit nichts helfen, indem die Seele, welche den unvernünftigen Tadel der Menge nicht ertragen kann, allen Eifer in dieser Kunst ablegt ꝛc. Chrysostomus hat noch Manches über die geistliche Beredsamkeit gesagt, was auch in unsern Zeiten beherziget zu werden verdient.

Was seine Predigten selbst betrifft, so sind sie in Ansehung der Form von den unsrigen sehr verschieden, wie alle Predigten der Alten. Auch sind seine einzelnen Predigten von den Auslegungen ganzer Bücher der heiligen Schrift in Homilien, zu unterscheiden. Auch diese letztern sind jedoch nicht bloße trockene Erklärungen. Ueberall weiß der Redner erbauliche Gedanken einzustreuen; was er aber seinen Zuhörern nach Zeit und Umständen besonders zu sagen hat, das sagt er bald im Eingange, bald am Schlusse der Auslegung. Beyde stehen oft mit der erklärten biblischen Stelle in gar keiner Verbindung. Ich rede aber jetzt nur von seinen Predigten über einzelne biblische Stellen und Erzählungen.

Sehr oft hat er über eine und eben dieselbe biblische Stelle oder Erzählung mehrere Predigten nach einander gehalten, um seinen Zuhörern die Lehre oder Pflicht, die er empfehlen wollte, recht deutlich zu machen, und desto nachdrücklicher einzuschärfen. So hat er z. B. zum Lobe des Apostels Paulus sieben, über die Geschichte von David und Saul drey, über die Geschichte von der Hanna, der Mutter Samuels, fünf Predigten gehalten. Nachdem er seine Zuhörer in mehrern Vorträgen von den Bildsäulen, wovon ich unten reden werde, vor den Schwüren

gewarnt hatte, sagt er in dem Eingange *) zu seiner ersten Predigt von David und Saul: „Gleichwie wir viele Tage nacheinander mit den Ermahnungen zugebracht haben, durch welche wir euch vom Schwören abzuziehen suchten, so wollen wir auch nach unsern Kräften den Ermahnungen zur Sanftmuth einige Tage widmen, und euch zeigen, wie nöthig es sey, den Zorn zu fliehen. Es scheint mir die beste Art des Unterrichts zu seyn, daß man mit seinen Rathschlägen nicht eher aufhöre, als bis man sieht, daß sie angenommen und ins Werk gerichtet werden. Wer heute von der Mildthätigkeit, morgen vom Gebete, darauf von der Sanftmuth, hernach von der Demuth und stets von einer neuen Tugend redet, wird dadurch, daß er von einem auf das andere fällt, wenig bey seinen Zuhörern ausrichten. Wer hingegen will, daß seine Rede bey seinen Zuhörern einen gewissen Nutzen schaffen, und unausbleibliche Früchte bringen soll, der muß so lange mit einerley Ermahnungen fortfahren, und nicht eher auf andere kommen, bis er sieht, daß die ersten in einem unvergeßlichen und lebendigen Andenken sind. So machen es diejenigen, welchen der Unterricht der kleinen Kinder aufgetragen ist. Sie lassen sie nicht eher ganze Sylben aussprechen, als bis sie die einzelnen Buchstaben ganz und gar kennen gelernt haben."

Uns ist es selten möglich, über eine und eben dieselbe Materie mehrere Predigten nach einander zu halten, außer an hohen Festen, und auch da bisweilen nicht anders, als auf eine etwas gezwungene Art, weil wir an vorgeschriebene Texte gebunden sind. Es würde uns viel-

*) Im 6ten Band der Cramerischen Uebersetzung, S. 499.

leicht auch, nach unserer heutigen Art zu predigen, schwer werden, drey Predigten unmittelbar nach einander über die einzige Tugend der Sanftmuth zu halten. Aber Chrysostomus konnte diesen Predigten eine größere Ausdehnung geben, weil er eine biblische Erzählung zum Grunde legte; und wie zweckmäßig diese Methode sey, den Zuhörern eine Pflicht recht deutlich zu erklären, und ihrem Gedächtnisse tief einzuprägen, das werde ich weiter unten ausführlicher zeigen.

Die Eingänge zu den Predigten des Chrysostomus beziehen sich nicht immer auf den Hauptsatz der Predigt; oft sind sie von Umständen der Zeit, oder der Personen, zu welchen er spricht, hergenommen; und hier zeigt der Redner vorzüglich die Stärke seiner Beredsamkeit, bisweilen sogar ohne sich darauf vorbereitet zu haben. Als er einst im Winter nach der Kirche gegangen war, und die Armen und Bettler auf den Gassen hülflos liegen gesehen hatte, so eröffnete er seine Predigt vom Allmosen (im fünften Band S. 4.) mit folgenden Worten: „Ich komme heute hierher, euch eine gerechte und nützliche, und euch anständige Botschaft auszurichten. Die Armen sind es, die mich zu ihrem Gesandten gemacht haben, die Armen, die in unsrer Stadt wohnen; sie haben mich nicht durch Worte, nicht durchs Loos, nicht durch einen allgemeinen Schluß dazu erwählt; der traurige und kummervolle Anblick derselben macht mich dazu. Denn, als ich über den Markt und durch die Gassen in eure Versammlung eilte, und auf dem Wege einige mit zerstümmelten Händen, andre, denen die Augen ausgestochen, andre, die voll Schwären und unheilbarer Wunden waren, liegen, und diejenigen vornehmlich zeigen sah, welche wegen des herabfließenden Eiters hätten bedeckt werden sollen, so hielt ich dafür,

daß ich mich der äußersten Grausamkeit schuldig machen würde, wenn ich nicht mit euch, meine Geliebten, davon redete, da mich, außer den angeführten Umständen, die Zeit mit Recht dazu bewegen muß. Es ist uns zwar zu allen Zeiten anständig, von der Mildthätigkeit gegen die Armen zu reden, aber vornehmlich jetzt zu dieser Zeit, da die Kälte so gar heftig ist. Im Sommer erhalten die Armen von der Jahreszeit selbst eine große Erleichterung ihres Elendes &c."

Der Eingang zu einer vortrefflichen Predigt von dem Genusse des Zukünftigen, und der Eitelkeit der gegenwärtigen Dinge, welche vor den Einwohnern der Vorstadt, und vor dem Landvolke gehalten zu seyn scheint, (in eben demselben 5ten Band) ist ebenfalls von der Jahreszeit hergenommen. „Die gegenwärtige Hitze des Sommers ist so heftig, (so lautet der Anfang des Eingangs,) daß sie den Menschen außerordentlich beschwerlich wird, dennoch schwächt sie euern Eifer, und erstickt eure Begierde, das göttliche Wort zu hören, nicht. So machen es aber eifrige und feurige Liebhaber des Wortes Gottes! Von seine Liebe in demselben gestärkt, können sie alles geduldig ertragen, damit sie nur ihre herrliche und geistliche Begierde stillen. Weder die Hitze noch die Kälte, noch die Menge der Geschäfte, noch sonst etwas, kann sie ermüden; gleichwie hingegen einen Nachlässigen und Trägen nicht die gute Witterung, nicht die Muße, die Sicherheit — mit einem Worte, nichts aufwecken und ermuntern kann, sondern er schlummert in seinem strafbaren Schlafe beständig fort. Ihr aber seyd nicht so beschaffen, sondern weit besser als die Einwohner unsrer Stadt. Denn ihr seyd die Vornehmsten derselben, weil ihr so eifrig und wachsam seyd, und demjenigen, was gesagt wird, so

willig gehorchet. Dieser Schauplatz ist in meinen Augen weit prächtiger und ehrwürdiger, als die Paläste der Könige ꝛc.“

Als einstens die Stelle aus der Apostelgeschichte vorgelesen worden war: Saulus aber schnaubete noch ꝛc., erwarteten alle Zuhörer eine Predigt über das neunte Kapitel; denn gewöhnlich wurde die biblische Stelle, worüber gepredigt werden sollte, von dem Lector vor dem Pulte abgelesen. Er aber fieng mit den Worten an: „Ist das auszustehen? Kann man das wohl mit gleichgültigen Augen ansehen? Alle Tage nimmt die Anzahl unsrer Zuhörer ab; die Stadt ist so volkreich, und die Kirche ist leer. Markt, Schauplätze und Spaziergänge sind voll; das Haus Gottes aber ist verlassen. Doch, wenn ich die rechte Wahrheit sagen soll, so ist die Stadt öde; die Kirche aber ist voll Menschen. Denn nicht diejenigen, die auf dem Markte sind, sondern ihr, die ihr in der Kirche seyd, verdient den Namen der Menschen; nicht jene, die so träg und kalt sind, sondern ihr, die ihr so vielen Eifer bezeigt; nicht jene, die mit einem so unvernünftigen Erstaunen an den irdischen Dingen hangen, sondern ihr, die ihr das Geistliche dem Irdischen vorzieht. Darum ist nicht einer Mensch, weil er einen menschlichen Leib und eine menschliche Stimme hat. Dann ist er ein Mensch, wenn er die Seele und die Gesinnung eines Menschen hat.“ Nach einer etwas zu langen Declamation ermahnt er seine Zuhörer, diese Leichtsinnigen zurückzubringen, und der Kirche zuzuführen, wenn sie sich gleich widersetzen, wenn sie gleich lärmen, und über Gewalt klagen. Auch bey andern Gelegenheiten ermahnt er seine Zuhörer, den Abwesenden zu sagen, was er gepredigt habe, und macht es ihnen zur Gewissenssache, sie brüderlich zu ermahnen.

Zu der folgenden Predigt müssen sich schon mehrere Zuhörer eingefunden haben; denn er hebt mit folgenden Worten an: „Was soll ich an dem heutigen Tage thun? Wenn ich eure Menge sehe, so scheue ich mich, meine Rede lange zu machen. Rede ich zu lange, so sehe ich, daß es euch zu enge wird, daß ihr euch einander stoßt, und daß die Unbequemlichkeiten, die damit verbunden sind, euch an der Andacht und Aufmerksamkeit hindern. — Wenn ich also eure Menge sehe, so fürchte ich mich, wie ich gesagt habe, eine lange Rede zu halten; betrachte ich aber eure Begierde, so fürchte ich mich auch davor, daß ich mich der Kürze befleißigen soll.“ Hierauf vertheidigt er sich weitläuftig gegen diejenigen, die ihn tadelten, daß seine Reden allzulang wären, und gegen diejenigen, die sich über seine Kürze beschwerten. Er wird aber allzu wortreich, und dieß ist ein Fehler, in welchen er sehr oft verfällt. Er entschuldigt sich zwar damit, daß er auch den Einfältigsten unter seinen Zuhörern alles recht deutlich machen wolle; er überschreitet aber zum öftern das gehörige Maas.

Den nämlichen Fehler begeht er auch in der nächstfolgenden Predigt. Der Eingang hebt mit folgenden Worten an: „Wir könnten zwar aus demjenigen, was wir neulich abgehandelt haben, mit leichter Mühe einen Eingang zu der gegenwärtigen Rede hernehmen, weil ihr wissen könnt, was von uns gesagt, und wie unsre Rede beschlossen worden ist. Allein weil die meisten von denen, welche jünsthin hier zugegen waren, heute nicht zugegen sind, und von denen, die neulich abwesend waren, nun einige dieser Versammlung beywohnen, so nöthigen uns die verschiedenen Gattungen unsrer Zuhörer, dasjenige zu wiederholen, was wir neulich vortrugen, damit sowohl die, so unsre Rede schon gehört haben, die-

selbe desto besser behalten, die Abwesenden aber von ihrer Abwesenheit keinen so großen Schaden empfinden mögen, und ihnen die vorgetragene Lehre auch bekannt werde. Vielleicht werden diejenigen, welche keine von diesen heiligen Versammlungen versäumen, hier einwenden und sagen, daß wir der Abwesenden wegen die schon vorgetragenen Lehren nicht wiederholen müßten, damit die, so mit Andern, vielleicht aus Verachtung, nicht zusammenkommen wollen, durch diesen Schaden gebessert, und eifriger in der Beobachtung ihrer Pflichten werden mögen. Ich tadle euch zwar deswegen nicht, daß ihr auf die Trägheit eurer Brüder ungehalten seyd, ich bewundere euern Eifer; allein ich wünschte, daß ihr ihn mit Barmherzigkeit und Mitleiden mäßig möchtet." Diese Erinnerung war am rechten Orte. Aber nun folgt eine etwas zu lange Ermahnung zur Nachsicht und Geduld mit den Fehlern des Nächsten. Er erinnert seine Zuhörer, daß er in den vorigen Tagen schon sehr viel und sehr lange wider die nachlässigen Kirchengänger gesprochen, indem er bewiesen habe, daß sie nicht einmal den Namen der Menschen verdienten. Aber der Lehrer müsse abwechseln; nicht immer bitten, aber auch nicht immer strafen. Wenn wir sie immer bestraften, sagt er, so würden sie unverschämter, und wenn wir sie immer anflehten, so würden sie nachlässiger werden. Aerzte schneiden die Wunden nicht allein, sondern sie verbinden sie auch; sie brauchen nicht allein scharfe, sondern auch lindernde Mittel; jenes thun sie, um die Wunde von der Fäulniß und dem Eiter zu reinigen; dieses brauchen sie, um den dadurch bey dem Kranken verursachten Schmerz zu besänftigen." Und so geht es noch lange fort, bis er wieder zu seinem Thema kommt.

Ich will nur noch ein einziges Beyspiel beyfügen. In seiner vierten Predigt von der Veränderung der Namen *), wollte er diejenigen widerlegen, die ihn wegen seiner langen Eingänge getadelt hatten. Er fängt daher seine Predigt mit folgenden Worten an: „Es haben uns einige Freunde die Erinnerung gemacht, daß wir uns allzulanger Eingänge bedienten. Ob sie uns mit Recht oder mit Unrecht getadelt haben, werdet ihr am besten übersehen, wenn ihr unsre Vertheidigung anhört, und alsdann hier, als im öffentlichen Gerichte, euern Ausspruch thut. Ehe ich mich aber noch rechtfertige, so sage ich ihnen wegen ihrer Vorwürfe Dank. Ich erkenne, daß es Vorwürfe einer liebreichen Sorgfalt für mich, und nicht Vorwürfe des Hasses sind. Ich erkläre mich auch, einen Freund zu lieben, nicht allein wenn er mich lobt, sondern auch wenn er mich tadelt. Wer alles ohne Unterschied lobt, es mögen preiswürdige oder tadelhafte Handlungen seyn, der ist kein Freund, sondern ein Betrüger, ein Spötter. Aber das zeigt einen wahren Freund an, wenn einer zwar demjenigen, was löblich ist, sein Lob nicht versagt, aber auch ihn mit seinem Tadel nicht verschont, wenn er getadelt zu werden verdient.“ Nun hätte der Redner gleich zu seiner Vertheidigung übergehen können. Aber an statt dieses zu thun, beweist er in einer langen Zwischen-

*) Im 6ten Band S. 85. ff. Die Worte: Saulus schnaubete noch rc. hatten ihm Veranlassung gegeben, die Frage zu untersuchen, warum Saulus nachher immer Paulus genennt wird. Hiervon nimmt er Veranlassung, zu untersuchen, warum auch andere Heilige andere Namen bekommen haben, z. B. warum Abram in Abraham verwandelt worden. Daher sind seine fünf Predigten von der Veränderung der Namen entstanden.

rede, (von S. 86 — 98. der Cramerischen Uebersetzung) daß es keine freundschaftliche Aufführung, daß es vielmehr das Merkmal eines Betrügers sey, wenn einer an seinem Freunde alles ohne Unterschied lobt; und nun erst kommt er auf seine Vertheidigung.

Die Abhandlung, welche auf den Eingang folgt, wird von Chrysostomus nicht in verschiedene Theile abgetheilt. Dieß pflegten die alten Redner überhaupt selten zu thun. Man hat daher in neuern Zeiten den Predigten des Chrysostomus und anderer Kirchenväter den Vorwurf gemacht, daß man keine Ordnung darin finde. Cramer hat diesen Vorwurf ausführlich zu widerlegen gesucht. *) Er giebt zwar zu, daß die guten Reden der Neuern, in Ansehung der Ordnung, sich weit von den Reden der Väter unterscheiden; er glaubt aber, wenn man den Endzweck, welchen die Kirchenväter durch ihre Predigten zu erreichen gesucht, in Betrachtung ziehe, so werde man aufhören, sie der Unordnung zu beschuldigen, und sie den Neuern ganz nachzusetzen. Nach seiner Meynung suchten die Kirchenväter ihre Gemeinden durch ihre Reden nicht sowohl in den Wahrheiten der Religion erst zu unterrichten, als vielmehr sie nur auf eine kräftige Art daran zu erinnern, und dafür zu sorgen, daß die schon von ihnen gefaßten Lehren in ihrem Gedächtnisse unvergeßlich bleiben möchten. Sie setzten Zuhörer voraus, die schon von allen Wahrheiten der Religion eine gründliche und hinlängliche Wissenschaft besaßen; und sie konnten auch solche Zuhörer voraussetzen. Zum Beweis dieser Behauptung führt er den Umstand an, daß die meisten Christen in den damaligen Zeiten erst in ihren erwach-

---

*) Von der Ordnung in den Predigten des Chrysostomus, vor dem sechsten Band seiner Uebersetzung.

senen Jahren Christen wurden, und daß sie solches nicht eher werden konnten, als bis sie viele Jahre nach einander auf das sorgfältigste in den Schulen der Katechumenen untrrichtet worden waren. Allein es ist bekannt, daß auch die Katechumenen unter den Zuhörern der Predigten waren, die nur alsdann die Versammlung verlassen mußten, wenn gewisse Gebete gesprochen wurden, und das Abendmahl ausgetheilt wurde. Auf diese mußte doch auch Rücksicht genommen werden. Auch scheinen die Kenntnisse der meisten bereits getauften Christen nicht so groß und gründlich gewesen zu seyn, wie Cramer sich dieselbe vorstellte. Daß Chrysostomus seine Zuhörer nicht für so gründlich unterrichtet gehalten habe, wie Cramer glaubte, das scheint selbst aus den Eingängen seiner Predigten, insbesondere aus dem Eingange zu einer seiner Predigten von David und Saul, woraus ich oben eine Stelle angeführt habe, hervorzugehen. Daß aber dennoch eine schöne Ordnung in den meisten Predigten des Chrysostomus herrsche, ob sie gleich von der jetzt gewöhnlichen abweicht, das wird man finden, wenn man sich die Mühe nehmen will, einige derselben zu zergliedern. Cramer hat dessen Homilien über das Gleichniß vom Reichen und Lazarus ausführlich (von S. 19 — 32.) zergliedert. Wenn er aber daraus beweisen will, daß der Zweck des Redners nicht sowohl gewesen sey, seine Zuhörer von dieser oder jener Wahrheit besonders und ausführlich zu unterrichten, als vielmehr sie daran zu erinnern, und zu rühren, so scheint mir sein Schluß nicht bündig zu seyn. Er wollte nicht blos erinnern und rühren, sondern auch unterrichten. *)

*) Dieß sagt er selbst in seiner Predigt von der Taufe Christi, im 5ten B. S. 478. Er klagt im Anfange seiner

Es müssen daher andere Ursachen gewesen seyn, warum er in seinen Predigten keine Ordnung beobachtet hat, die mit derjenigen übereinkommt, welche unsre heutigen Redner zu beobachten pflegen. Diese Ursachen scheinen mir hauptsächlich darin zu liegen, daß es damals überhaupt nicht gewöhnlich war, Predigten nach strengen logischen Regeln zu disponiren, und daß er durch seine Methode den Zuhörern recht faßlich zu werden suchte. Ich sagte vorhin, wie auch Cramer ganz richtig bemerkt hat, daß man dennoch eine schöne Ordnung in den Predigten des Chrysostomus findet, ob sie gleich von der jetzt gewöhnlichen abweicht. Um dieses zu beweisen, will ich seine drey Predigten von David und Saul (im 6ten B. S. 498. ff.) zergliedern.

Der Hauptsatz, den er in diesen drey Predigten ausführt, handelt von der Sanftmuth. Dieses Thema kündigt er im Eingange ausdrücklich mit den Worten an: „Wir wollen, nach unsern Kräften den Ermahnungen zur Sanftmuth einige Tage widmen, und euch zeigen, wie nöthig es sey, den Zorn zu fliehen."

Wie würde nun ein jetziger Redner dieses Thema theilen, und ausführen? Er würde vielleicht I. den

---

Rede, daß viele seiner Zuhörer nur an Festtagen in die Kirche kommen. Dann fährt er weiter also fort: „Da du des Jahrs nur einmal oder zweymal zu uns kommst, wie können wir dich in den nöthigen Wahrheiten von der Seele, vom Körper, von der Unsterblichkeit, von dem Reiche des Himmels, von den Strafen, von der Hölle, von der Langmuth Gottes — von den Sitten, vom wahren Glauben, und den Irrthümern unterrichten?" Jedoch, der Inhalt seiner Predigten selbst beweist, daß er oft besonders und ausführlich unterrichten wollte.

Begriff zu entwickeln suchen, und erklären, was unter der Pflicht der Sanftmuth zu verstehen sey; II. beweisen, daß es Pflicht sey, sanftmüthig zu seyn; und III. Beweggründe und Hülfsmittel anführen, wodurch man sich die Ausübung dieser Pflicht erleichtern könne.

Nichts von dem allen findet man in diesen Predigten des Chrysostomus, was die Form betrifft. Er will nicht durch trockne Erklärungen und Ermahnungen, sondern durch Beyspiel und Geschichte lehren. „Derjenige, (sagt er S. 500.) welcher Andere zur Sanftmuth und Gelassenheit bey Beleidigungen ermahnt, sollte billig eigne Proben von diesen Tugenden aufzuweisen haben, damit er sowohl durch seine Worte, als durch seine Werke lehren möchte. Allein, weil wir weit von dieser Tugend entfernt sind, so wollen wir euch einen von den Heiligen zeigen, und, damit unsre Rede desto nachdrücklicher und kräftiger werde, euch sein Beyspiel zur Nachahmung vor Augen stellen. Auf diese Weise werden wir sowohl uns, als euch, am besten zur Ausübung dieser Tugend ermuntern.“ Hierauf sagt er, daß er den König David als Beyspiel erwählt habe, nicht allein darum, weil er von Gott selbst als ein Mann nach seinem Herzen gelobt worden ist; sondern auch, weil er unter die Heiligen des alten Bundes gehört. Diesen Umstand benutzt er sehr zweckmäßig, seinen Zuhörern die Wichtigkeit dieses Beyspiels gleich Anfangs vorzustellen, und sie zur Anhörung seines Vortrags geneigt zu machen. „Jetzt nach dem Tode Christi (fährt er fort S. 501. ff.) nachdem er uns alle unsre Sünden so gnädig vergeben, und uns in so erhabnen und weisen Lehren unterrichtet hat, jetzt ist es kein so großes Wunder, wenn einer vom Zorne rein bleibt, wenn er seinen Widersachern ihre Fehler ver-

giebt, und sich nicht an denen rächt, die ihn beleidigen. Aber daß im alten Testamente, da das Gesetz sprach: Auge um Auge, Zahn um Zahn; da das Gesetz die Wiedervergeltung der Beleidigungen und eine billige Rache zuließ, daß damals, sage ich, einer gewesen, der noch mehr gethan, als das Gesetz von ihm verlangte, und den Gipfel der apostolischen Tugend erreicht hat, das verdient mein Erstaunen; und wen sollte auch ein solches Beyspiel nicht in Verwunderung setzen? Und, wenn einer von diesem herrlichen Beyspiel hörte, und dadurch nicht zur Nacheiferung gereizt würde, sollte wohl ein solcher die geringste Vergebung zu hoffen haben, oder sich nur im geringsten entschuldigen können?"

Nun erzählt Chrysostomus verschiedene Beyspiele der Sanftmuth Davids gegen den König Saul in der ersten Predigt, und am Ende derselben faßt er alles Gesagte zusammen. „Ein Jeder unter euch, (S. 528) präge sich diese Geschichte in sein Herz; er entwerfe sich das Bild derselben, und sehe mit seinen Gedanken auf die doppelte Höle, auf den Saul, der darinnen schlief, auf den verfolgten David, der sich dem Schlafenden näherte, auf die Anwesenden Soldaten, die ihn zum Morde ermunterten, auf die Tugend des Gerechten, der sowohl seinen Zorn, als den Zorn der Männer, die bey ihm waren, zu beherrschen wußte, und denjenigen, der so viele Verbrechen begangen hatte, noch entschuldigte. Doch laßt uns diese Geschichte nicht allein in Gedanken behalten, sondern laßt sie auch den Inhalt unsrer Gespräche seyn. Laßt uns das Andenken derselben bey unsern Weibern und Kindern erneuern." Hieraus konnten sich aufmerksame Zuhörer selbst ein Bild der Sanftmuth entwerfen. Denn hier sind alle Merkmale

dieser Tugend auf eine anschauliche Art zusammengefaßt, und es ist, nur auf eine andere und faßlichere Art, alles gesagt, was wir im ersten Theil einer Predigt über dieses Thema zur Entwickelung des Begriffs sagen würden. Diese Methode hatte auch den Vortheil, daß der Zuhörer zum eignen Nachdenken und zur Wiederholung der angehörten Predigt desto nachdrücklicher aufgefordert wurde.

In der zweyten Predigt wird die Erzählung von David und Saul fortgesetzt, und zuletzt wird auf eine rührende Art der Umstand hervorgehoben, daß David den Tod seines Feindes beweint hat, anstatt sich darüber zu freuen. Diese Schilderung muß einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer gemacht haben. Denn gegen den Schluß der Predigt redet er sie mit folgenden Worten an: Seyd ihr nun bewegt worden? Weinet ihr nunmehr? Fühlt euer Herz einige Unruhe, und sind eure Augen willig geworden Thränen zu vergießen? Nunmehr, da euer Herz noch klopft und in Bewegung ist, erinnre sich Jeder seines Feindes. Wenn er noch lebt, so suche er ihm auf alle Weise zu dienen; ist er gestorben, so beweine er ihn, und das thue er, nicht um sich sehen zu lassen, sondern aus einer aufrichtigen und herzlichen Liebe zu seinem Feinde. Muß man gleich etwas leiden und ausstehen, so muß man doch alles leiden und ausstehen, um nur seinen Feind zur Versöhnung zu bringen, und man muß seine Vergeltung von Gott erwarten rc. Schon in dieser Predigt sind Beweise und Bewegründe mit einander verbunden.

Im Eingange zu der dritten Predigt eifert er gegen diejenigen, die das Schauspiel anstatt des öffentlichen Gottesdienstes besucht hatten. „Ich glaube, sagt er gleich im Anfange, daß viele von denen, welche gestern

unsre Versammlungen verließen, und zu den Schauspielen der Bosheit hinliefen, heute unter uns zugegen sind. Ich wünschte, daß ich wüßte, wer sie wären, damit ich sie von dieser heiligen Gemeinschaft ausschließen könnte; nicht in der Absicht, daß sie stets ausgeschlossen bleiben, sondern daß sie wieder aufgenommen werden sollten, wenn sie sich gebessert hätten.“ Er sucht ausführlich zu beweisen, daß es gefährlich sey, Schauspiele zu besuchen, daß daraus Ehebruch, Traurigkeit und Streit entspringe. Hierauf kommt er zu seinem Gegenstande zurück, und eröffnet seinen Vortrag darüber (S. 562. ff.) mit folgender schönen Stelle: Es ist die Gewohnheit der Maler, daß sie denjenigen, den sie malen sollen, wohl drey, vier Tage nach einander sitzen lassen, wenn sie ein Bild machen wollen, welches ihm recht ähnlich seyn soll, damit sie durch den beständigen Anblick alle Züge und Aehnlichkeiten recht fassen und treffen mögen. Da wir nun auch ein Gemälde verfertigen wollen, nicht zwar das Gemälde einer leiblichen Gestalt, sondern das Bild einer geistlichen Schönheit, das Bild einer vortrefflichen Seele, so haben wir euch gestern den David vorgestellt, damit ihr alle auf ihn sehen, die Schönheit dieses Gerechten in euer Herz abdrücken, und die Sanftmuth, die Leutseligkeit, die Großmuth, und mit einem Worte, die ganze Tugend des Gerechten fassen möchtet. Ergetzen uns körperliche Gemälde, wie vielmehr werden uns Bildnisse der Seele ergetzen! Jene kann man nicht überall sehen; man ist gezwungen, immer an einem Orte zu bleiben, wenn man sie beständig sehen will. Diese Gemälde hingegen kannst du überall mit hinnehmen. Wenn du sie einmal in deiner Seele aufgestellt hast, so kannst du sie ansehen wann du willst, und daraus wird für dich kein geringer Nutzen entspringen. —

Im Folgenden widerlegt der Redner die Einwendungen, welche gewöhnlich gegen die Ausübung der Pflicht der Sanftmuth gemacht werden, z. B. der Feind sey allzuboshaft, allzuniederträchtig, allzulasterhaft; es sey unmöglich, seinem Feinde zu verzeihen, und ihm mit Sanftmuth zu begegnen. Er zeigt mit einleuchtenden Gründen, daß man durch Sanftmuth und Beherrschung des Zorns unendlich mehr gewinne als verliere, daß es rühmlich, daß es Merkmal einer edeln, erhabnen Gesinnung sey, diese Tugend auszuüben rc. Es ist also in diesen drey Predigten nichts übergangen, was zu einer deutlichen, rührenden, vollständigen Darstellung der Tugend der Sanftmuth erfordert wird, und bey aller scheinbaren Unordnung wird man die schönste Ordnung entdecken, wenn man sie im Zusammenhange lieset. Daß die Eingänge sich nicht auf den Hauptsatz beziehen, halte ich für keinen Fehler. Der Redner stand bey seiner Gemeinde in so großem Ansehen, daß es gar nicht auffiel, wenn er jede Gelegenheit benutzte, Unordnungen, die er bemerkt hatte, auf der Stelle zu rügen, und zu bestrafen; denn man war überzeugt, daß sein Eifer aus aufrichtiger Liebe floß.

Eine ganz andere Ordnung, als in den vorhergehenden, findet man in seinen drey Predigten über die Worte des Apostels (2 Kor. 4, 13.): Weil wir denselbigen Geist des Glaubens haben — reden wir auch. Die Ordnung wird aber durch viele Digressionen, Bilder und Gleichnisse unterbrochen; und das war einer seiner gewöhnlichsten Fehler. Demungeachtet wußte er seinen Zuhörern das Behalten seiner Predigten im Gedächtnisse zu erleichtern.

Der Eingang zur ersten dieser Predigten fängt mit den Worten an: Wenn kluge Aerzte sehen, daß bey ei-

nem Geschwüre das Eisen gebraucht werden muß, so schneiden sie dasselbe zwar auf; allein sie thun das nicht ohne Schmerz und Mitleiden, sondern es schmerzt und es erfreut sie nicht weniger, als diejenigen, welchen das Geschwür geschnitten wird ꝛc. So hat es Paulus, dieser weise Arzt der Seelen, gemacht. Denn als er die Korinthier, welche wegen ihrer Aufführung einen Verweis verdienten, bestrafte, so freute er sich zugleich, und war zugleich betrübt, 2 Kor. 7, 8. — Erlaubt mir itzt, meine Geliebten, daß ich eben diese Worte (des Apostels am a. O.) gegen euch brauche. Ob ich euch gleich durch meine letzte Ermahnung betrübt habe, so reut michs doch nicht, ob michs gleich reute. Denn ich sehe, daß diese Ermahnung, ob sie euch gleich auf eine Weile traurig gemacht hat, mir nun eine große Freude verursacht ꝛc. Die Versammlung ist heute weit ansehnlicher, dieser geistliche Schauplatz ist herrlicher, und das Chor unsrer Brüder weit zahlreicher. *) Das ist der Fleiß, das ist die Frucht dieser Traurigkeit. — Dieß wird nun weiter ausgeführt.

Nach diesem Eingange folgt die Abhandlung. Es war vor der Predigt die Stelle 2 Kor. 5, 1.: **Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet,** gelesen worden; und

*) Man sieht aus dieser, wie aus vielen andern Stellen der Predigten dieses bewunderten Redners, daß unter seinen Zuhörern viele waren, die dem öffentlichen Gottesdienste eben nicht fleißig beywohnten. Klagen über Versäumniß und Geringschätzung des Gottesdienstes sind zu allen Zeiten, auch von den berühmtesten Predigern geführt worden. Die Welt bleibt sich immer gleich.

darüber hätte eigentlich geprediget werden sollen. Er geht aber dießmahl von dieser Gewohnheit ab, und sagt: Wir müssen den Eingang zu diesem Ausspruche des Apostels weiter herholen. Gleichwie es die Brunnengräber machen, die, wenn sie einen feuchten Ort finden, nicht daselbst allein graben, sondern diese Wasserader weiter verfolgen, und so lange nachgraben, bis sie auf den Grund und die Quelle dieser Feuchtigkeit selbst kommen, so wollen wir es auch machen. Wenn wir einen geistlichen Brunnen aus der Weisheit Pauli hervorfließen sehen, so laßt uns diesen Ausspruch des Apostels zu seiner Quelle und zu seinem ersten Ursprunge verfolgen. Wo ist nun der Ursprung dieses Brunnens? Weil wir denselbigen Geist des Glaubens haben, nach dem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum reden wir.

Die Abhandlung nimmt folgenden Gang: Nachdem der Redner ausführlich gezeigt hat, daß der Glaube nothwendig zum Grunde liegen müsse, wenn die christliche Lehre Frucht bringen soll, so erklärt er, was hier unter dem Glauben zu verstehen sey? Die Antwort ist: Nicht der Wunderglaube, sondern der Glaube der Erkenntniß; welches mit Sprüchen der heiligen Schrift erläutert wird. Hierauf wird untersucht, warum ihn der Apostel Geist des Glaubens nenne, und ihn unter die Gnadengeschenke zähle? Man könnte den Einwurf machen: Wenn der Glaube eine Gnade und bloß ein Geschenke des Geistes ist, und nicht unser Verdienst, so verdienen ja die Ungläubigen nicht bestraft, und die Gläubigen nicht gelobt und belohnt zu werden. Dieser Einwurf wird widerlegt, und zugleich gezeigt, wie wir die Gnade des heiligen Geistes erlangen, und ihn

bewegen können, mit seiner Hülfe bey uns zu bleiben. *) Wir können seine Hülfe erlangen durch gute Werke, und eine löbliche Aufführung, insonderheit aber durch Mildthätigkeit und Allmosen. Gleichwie das Licht in einer Leuchte durch Oel erhalten wird, und wie es verlöscht, wenn kein Oel mehr da ist: So wird auch die Gnade des heiligen Geistes, wenn gute Werke da sind, weil gleichsam der Seele viel Allmosen zugegossen werden, bey uns erhalten, wie die Flamme durch das Oel; wenn diese guten Werke nicht da sind, so weicht auch der heilige Geist zurücke, wie solches jenen fünf Jungfrauen wiederfuhr. **) Es folgt eine weitläuftige Ermahnung zur Mildthätigkeit, welche bis an das Ende der Predigt fortgesetzt wird.

In der zweyten Predigt erinnert Chrysostomus seine Zuhörer nach einem kurzen Eingange ***) in

*) Chrysostomus versteht unter πνεῦμα die Person des heiligen Geistes; es ist aber bekannt, daß dieses Wort hier, wie in vielen andern Stellen des N. T., so viel heißt, als Gesinnung. Πνεῦμα τῆς πίστεως ist glaubige Gesinnung. Was also Chrysostomus im Folgenden über den griechischen Ausdruck sagt, beruht auf einer falschen Erklärung desselben.

**) Eine in der alten Kirche gewöhnliche, aber ganz falsche Erklärung des Gleichnisses von den fünf thörichten Jungfrauen!

***) Auch in diesem Eingange sagt der Redner wenig mit vielen Worten. „Ich bin euch, hebt er an, die fernere Auslegung der neulich erklärten Worte des Apostels schuldig, meine Geliebten. Vielleicht habt ihr wegen der Zeit, die bisher verflossen ist, diese Schuld vergessen; allein ich habe sie wegen meiner Liebe zu euch nicht vergessen. So macht es die Liebe; sie ist wachsam und sorgfältig, und wahre Liebhaber tragen ihre Geliebten nicht allein in den Gedanken herum, sondern sie sind auch ihrer Zusagen mehr eingedenk,

wenigen Worten an das, was er in der vorhergehenden vorgetragen hatte. Wir warfen die Frage auf: von welchem Glauben hier geredet werde? — Wir fragten ferner: weswegen er der Geist des Glaubens genennt werde? Es blieb die Untersuchung übrig, warum es heißt: denselbigen Geist des Glaubens.

Warum heißt es also denselbigen? Er (der Apostel) will die große Verwandtschaft zwischen dem alten und neuen Testamente zeigen; darum führt er auch die Worte des Propheten an: Nachdem geschrieben ist: Ich gläube, darum rede ich. Hierauf folgt eine weitläuftige Widerlegung derjenigen, welche das alte Testament, wie er sich ausdrückt, lästern, die Sammlung der heiligen Schrift zerreißen, und einem andern Gott das alte Testament, und einem andern das neue Testament zuschreiben. Nachdem er diesen Irrthum ausführlich widerlegt hat, fährt er fort: Doch, das ist nicht die einzige Ursache, warum der Apostel sagt: Denselbigen Geist des Glaubens. Er hat noch eine andere nicht geringere Ursache dazu. Ich wollte sie jetzt auch anführen. Allein weil ich befürchte, daß ihr vergessen möchtet, was ich schon gesagt habe, wenn ich noch mehr sagen, und euch damit beschweren

---

als diejenigen, welchen sie gethan worden sind. So vergißt eine zärtliche Mutter, welche ihren Kindern das Ueberbliebene von einer Mahlzeit aufhebt, dasselbe nicht, wenn es auch die Kinder vergessen, sondern verwahrt es sorgfältig, und giebt es, wenn sie wieder hungrig werden, wieder heraus, und speiset sie damit." Dieß wird nun auf den Lehrer angewendet. Ueberall sucht Chrysostomus Bilder und Gleichnisse anzubringen, wo es gar nicht nöthig wäre.

wollte, so will ich diese Rede bis auf eine andere Zeit aussetzen, und euch indessen nur ermahnen, die gegenwärtige ganz zu behalten, und mit der Reinigkeit in der Lehre auch die christlichen Tugenden zu verbinden ꝛc. Und nun folgt noch eine lange Ermahnung zur Mildthätigkeit, womit diese Predigt beschlossen wird.

In dem Eingange zur dritten Predigt über eben diese Worte, rühmt Chrysostomus die tiefe Weisheit, welche in den Briefen Pauli verborgen liege. Sie sind sowohl geistliche Metallgruben, als geistliche Quellen; Metallgruben, weil wir Schätze daraus erhalten, die viel theurer, als Gold sind; Quellen aber, weil sie niemals vertrocknen, sondern je mehr daraus geschöpft wird, desto mehr Zufluß haben ꝛc.

In der vorhergehenden Predigt hatte er die erste Ursache angeführt, warum der Apostel gesagt habe: denselbigen Geist. Ehe er aber die zweyte Ursache anführt, ermuntert er seine Zuhörer zur Aufmerksamkeit in folgenden Worten: Ich habe euch damals diese andere Ursache zu sagen versprochen. Aber es ist nöthig, daß ihr aufmerksam seyd; es ist von tiefem Inhalte, was ich euch sagen werde, und erfordert Scharfsinnigkeit und Nachdenken. Ich beschwöre euch also, mit der größten Aufmerksamkeit darauf zu hören. Der Gewinn ist euer, die Arbeit ist unser, oder vielmehr ein Geschenk des heiligen Geistes. Wenn er etwas offenbaret, so wird weder der Redner noch Zuhörer ermüdet. Was offenbart wird, ist leicht zu verstehen. Laßt uns also aufmerksam zuhören. Denn wenn ihr gleich das Meiste hört, und verschlummert nur das Geringste, so

wird die Folge und der Zusammenhang unterbrochen, und die Schönheit, die das Ganze hat, wird euch unbekannt bleiben. — Das wäre wohl genug gewesen. Aber nach seiner Gewohnheit, überall Bilder und Gleichnisse anzubringen, wo es gar nicht nöthig, und die Sache an sich deutlich ist, fährt er weiter fort: Gleichwie diejenigen, so einen Weg nicht wissen, und einen Wegweiser nöthig haben, keinen Nutzen davon haben, daß sie ihm weit nachgefolgt sind, wenn sie ihn nur wenig aus den Augen verlieren, gesetzt, daß sie einen noch so großen Theil des Weges zurückgelegt haben; sie stehen da, und wissen nun nicht, wo sie weiter fortgehen sollen: So können auch Zuhörer, welche zwar einem Redner lange aufmerksam zuhören und ihm mit ihrem Gemüthe nachfolgen, endlich aber nur eine kurze Zeit ihn überhören, und dadurch den ganzen Zusammenhang verlieren, nicht mehr zum Ende der Lehren kommen und wissen, was eigentlich vorgetragen worden ist. Damit euch dieses nun nicht auch begegne, so höret bis ans Ende auf alles mit gleicher Aufmerksamkeit zu.

Nun folgt endlich die Abhandlung selbst. „Da wir die Ursache angeben wollen, warum der Apostel spricht: denselbigen Geist des Glaubens, warum er zeigen will, daß im alten und im neuen Testamente eben derselbe Glaube die Quelle alles Guten sey, so müssen wir in unsrer Rede weiter zurückgehen. Denn auf diese Weise wird uns die Ursache desto deutlicher werden. Welches ist also diese Ursache?“ Nun wird ausführlich erzählt, daß die Gläubigen zu der Apostel Zeiten, und die Lehrer selbst heftig verfolgt wurden, daß sie folglich des Trostes bedurften ꝛc. Der Redner fühlt aber am

Ende selbst, daß er zu weitläuftig geworden sey, und entschuldigt sich. „Vielleicht, sagt er, kommt euch unsre Rede weitläuftig vor. Aber seyd nicht bekümmert; ich habe mein Versprechen nicht vergessen, sondern will bald darauf zurückkommen. Ich habe nicht ohne Ursache so weitläuftig davon geredet, sondern theils in der Absicht, durch einen weitern Vortrag die abgehandelte Materie außer allem Zweifel und in ihr hellstes Licht zu setzen, theils um die Gemüther der Bedrängten zu trösten, damit alle diejenigen, die sich in Gefahren und Anfechtungen befinden, eine Linderung erhielten, weil sie wüßten, daß sie durch die Leiden Mitgenossen Pauli, ja sogar Mitgenossen des Herrn oder Engel werden." Das sucht er nun im Folgenden ausführlich zu beweisen, dann kommt er endlich auf die Beantwortung der vorgelegten Frage. „Es ist nun noch übrig, sagt er, daß wir dieses alles zur Auflösung unsrer aufgeworfnen Frage anwenden. Was hatten wir uns aufzulösen vorgenommen? Wir wollten noch eine Ursache angeben, warum der Apostel gesagt habe: denselbigen Geist des Glaubens. Die Jünger wurden dadurch beruhigt, daß sie die Gefahren gegenwärtig erfuhren, das Gute aber hofften; jene waren gegenwärtig, diese waren noch weit entfernt; das eine geschah wirklich; das andre wurde erst erwartet. Was war es Wunder, daß dieses einigen im Anfange des Evangelii einfiel? daß sie nicht allein dieses, sondern noch ein anderer Gedanke beunruhigte? Sie gedachten bey sich selbst, daß es im alten Testamente nicht so gewesen wäre. Da wären die Belohnungen der Tugend gleich denen ausgetheilt worden, welche ein rechtschaffnes Leben geführt und ihre Leidenschaften beherrscht hätten." Das giebt Chrysostomus nicht nur zu, sondern beweist es

auch aus mehrern Stellen des alten Testamentes. Die Auflösung läuft darauf hinaus, daß Gott anders mit dem gemeinen und schwachen Haufen, und anders mit den edeln Geistern umgegangen sey, welche schon damals nach den höhern Lehren der Weisheit, die in der Zeit der Gnade offenbaret worden ist, ihr Leben einzurichten suchten; daß auch diese, z. B. die Propheten, viele Leiden zu erdulden hatten, und daß sie im Glauben gestorben sind. — Die Predigt wird abermal mit einer Ermahnung zur Mildthätigkeit beschlossen.

Man wird schon aus diesem kurzen Auszuge sehen, daß unnöthige Weitschweifigkeit einer der größten Fehler des Chrysostomus gewesen ist. Das Bestreben seinen Zuhörern alles recht deutlich zu machen, verleitet ihn oft zu ganz unnöthigen Wiederholungen, und zu einer Art von Schwatzhaftigkeit, die einem Redner kaum zu verzeihen ist.

Daher kommt es auch, daß er Bilder und Gleichnisse zu häufig braucht. Die meisten derselben sind zwar treffend, von allgemein bekannten Gegenständen hergenommen, und edel; aber bisweilen doch auch zu niedrig und unedel. So sagt er z. B. von dem Timotheus (im 3ten Band S. 54.): Er zog mit Paulo, wie ein junger Stier neben einem alten, ein Joch auf der ganzen Erde. In einer am Pfingstfeste gehaltenen Predigt (im fünften Band S. 534. ff.) vergleicht er die Kirche mit einer Mutter, und sagt: „Gleichwie eine edle und ansehnliche Schöne, welche allen ihren Schmuck angelegt hat, deren Kleid mit allem Anstande bis zu ihren Füßen

hinunter reicht, noch einmal so schön und reizend zu seyn scheint: So wird auch die Kirche heute noch einmal so herrlich, da sie von eurer Menge gehörig bedeckt, und wie mit einem Kleide ausgeschmückt wird. Kein Theil derselben erscheint so entblößt, als in den vergangenen Tagen. Doch an ihrer damaligen Blöße sind diejenigen schuld, welche nur heute gegenwärtig sind, damals aber ihre Mutter nicht bedeckt haben. Daß es übrigens gefährlich sey, seine Mutter unbekleidet zu lassen, davon werden wir überzeugt seyn, wenn ihr euch an eine alte Geschichte der heiligen Schrift erinnert, da ein Sohn seinem Vater nacket gesehen, und deswegen hart von Gott bestraft worden ist. Gleichwohl hatte er seinen Vater nicht entblößt, sondern nur entblößt gesehen, und ist doch deswegen, weil er ihn blos nacket gesehen, seiner Strafe nicht entflohen. Allein diejenigen, welche heute zwar zugegen, sonst aber nicht gegenwärtig gewesen sind, sehen ihre Mutter nicht entblößt, sondern sie sind es sogar, die sie entblößen ꝛc.

Man wird ohne mein Erinnern einsehen, daß dieses Gleichniß nicht nur zu weit hergeholt und unpassend, sondern auch unanständig ist, und die Schamhaftigkeit beleidigt. Jedoch kommen dergleichen Bilder und Gleichnisse selten vor.

Bekanntlich war Chrysostomus einer der besten Schriftausleger des Alterthums, und seine Homilien über das neue Testament können auch noch heutiges Tages mit großem Nutzen gebraucht werden. Aber die damals gewöhnliche Meynung, daß alle und jede Worte der Bibel, sogar auch alle einzelne Buchstaben von dem

heiligen Geiste eingegeben seyen, hat bisweilen einen nachtheiligen Einfluß auf seine Predigten gehabt.

So hat er z. B. zwey Predigten über die Worte: Grüßet die Priscam und den Aquilam, gehalten (Sechster B. S. 159. ff.) Nachdem das 16te Kapitel des Briefs an die Römer vorgelesen worden war, fängt er seine erste Predigt über den 3ten Vers mit folgenden Worten an: Ich glaube, daß sich viele über die verlesene apostolische Stelle verwundern, und wohl gar dieses Stück seines Briefs für unnöthig und überflüssig halten, weil es größtentheils nichts, als häufige, auf einander folgende Grüße enthält. Das ist die Ursache, daß ich die Materie verlasse, von der wir das leztemal handelten, und mich zu dem Erweise des Satzes wende, daß in der heiligen Schrift kein Jota, ja nicht der kleinste Punkt unnöthig und überflüssig sey, und daß uns ein bloßer Gruß, der in der Schrift stehet, und eben nicht wichtig zu seyn scheint, ein ganzes Meer von Gedanken öffne. Was sage ich, ein bloßer Gruß? Der Zusatz eines einzigen Buchstabens, den der heilige Geist bey einem Worte der Schrift macht, giebt uns Anlaß zu einem ganzen Heere von Gedanken ꝛc. Allerdings hat der Redner, Uebertreibungen abgerechnet, manches Erbauliche über diesen Gruß gesagt. Den Stoff dazu mußten aber die von diesen Personen in der Apostelgeschichte, und in den folgenden Versen des Briefs an die Römer erzählten historischen Umstände hergeben. Die Grüße an Personen, von welchen wir keine historischen Nachrichten haben, würden ihm schwerlich Anlaß zu einem ganzen Heer von Gedanken gegeben haben.

Zu einer andern Zeit war das fünfte Kapitel aus

dem ersten Brief Pauli an den Timotheus vorgelesen worden. *) In diesem Kapitel erblickt er, wie auf einer Aue, viele Blumen, eine große Menge Rosen, eine große Menge Violen, und nicht weniger Lilien; so reichlich ist hier die Frucht des Geistes ausgestreut. Es gefällt ihm aber, darüber, was das Geringste, und dem Verstande das Leichteste zu seyn scheint, eine Betrachtung anzustellen; und er weiß, daß es auch seinen Zuhörern gefallen werde. Was ist denn also, fragt er, unter dem, was ihr gehört habt, das Leichteste? Was sonst, als dieses? Trink ein wenig Weins um deines schwachen Magens willen, und daß du oft krank bist. Unsre ganze Rede soll also davon handeln. Dieses thun wir nicht aus einem eiteln Ehrgeize, daß wir etwa unsre Stärke in der Beredsamkeit zeigen wollten. Denn es ist nicht unser, was wir vorgelesen haben; der heilige Geist hat es eingegeben ꝛc. In der That benutzte der Redner diese Stelle, von der Liebe Pauli zu seinem Schüler Timotheus und von dem Timotheus selbst zu sprechen, die Fragen zu beantworten, in wie ferne es nützlich oder schädlich sey, Wein zu trinken, warum auch fromme, thätige Männer oft krank, oder kränklich sind, und überhaupt viele Leiden zu erdulden haben, seine Zuhörer zu ermahnen, zu warnen, zu trösten u. s. w. Ob aber daraus folge, daß der heilige Geist dem Apostel alle Worte und Buchstaben, deren er sich bedient hat, eingegeben habe, und ob nicht jeder Freund seinem Freunde einen solchen Rath ohne alle höhere Eingebung hätte geben können, das ist eine ganz andere Frage.

*) Die Predigt hierüber steht im dritten Band der Cramerischen Uebersetzung S. 44. ff.

Zu rühmen ist es, daß er jeden Text benutzte, seine Zuhörer vor Fehlern und Lastern zu warnen, und sie zur Tugend und Gottseligkeit zu ermuntern. Zu bedauern ist es nur, daß er oft Mönchsmoral in seine Predigten mit einmischt; daß er das Einsiedler- Mönchs- und Nonnenleben bey aller Gelegenheit lobt und empfiehlt, die Märtyrer und Heiligen bis an den Himmel erhebt, wodurch er, vielleicht ohne seine Absicht, das Anrufen der Apostel, und die Verehrung der Reliquien der Märtyrer begünstiget. Das war aber Fehler seines Zeitalters; und man kann doch auch solche Lobreden mit Nutzen lesen, sowohl wegen der Kunst des Redners, als auch um deßwillen, weil er in denselben auch manche allgemeine moralische Lehren geschickt erörtert, über die Nachahmung jener Bekenner des Christenthums viel Gutes und Rührendes sagt, und seine Zuhörer häufig in die heilige Schrift führt.

Von seiner Geistesgegenwart will ich nur ein einziges Beyspiel anführen (im 6ten Bd. S. 415. ff.). Während der Predigt, da es dunkel wurde, und Lichter angezündet wurden, richteten manche Zuhörer ihre Augen auf denjenigen, welcher die Lampen anzündete. Sogleich unterbrach Chrysostomus seinen Vortrag, und sagte: Ich bitte euch, aufmerksame und nicht so nachlässige Zuhörer zu seyn. Warum sage ich alles dieses? Wir erklären euch die heilige Schrift, und ihr wendet eure Augen von uns ab, und richtet sie auf denjenigen, welcher die Lampen und Leuchter anzündet, die diesen Tempel erleuchten sollen. Ist es nicht ein deutlicher Beweis eurer Nachlässigkeit und Trägheit, wenn ihr uns eure Aufmerksamkeit entzieht, und auf ihn Achtung gebt?

Ich zünde euch auch ein Licht an, das in der heiligen Schrift verborgen ist; unsre Zunge ist es, die dasselbe anzündet. Dieses Licht ist besser und herrlicher, als dieses irdische. Wir zünden dasselbe nicht in einer mit Oel angefüllten Lampe an; wir suchen Herzen, die von Gottseligkeit und Begierde zuzuhören voll sind, anzuflammen. Hierauf erinnert er seine Zuhörer an den Jüngling Eutychus, Apostelgesch. 20, 8., und dann fährt er in seiner Rede weiter fort.

Unter seinen ein und zwanzig Predigten über die Bildsäulen sind verschiedene, welche mit Recht Meisterstücke der Beredsamkeit genennt werden können. *) Er hat sie zu Antiochien gehalten, als er noch Presbyter war. Er wurde durch eine sehr traurige Begebenheit dazu veranlaßt. Unter der Regierung des Kaisers Theodosius wurde nämlich diese Stadt mit unerträglichen Auflagen beschwert. Weil die Unterthanen mit allem Bitten und Flehen um Erleichterung nichts ausrichteten, so empörten sie sich, und die Anführer giengen endlich so weit, daß sie die Gemälde des Kaisers mit Steinen warfen, und sie mit andern ungebührlichen Ausschweifungen entehrten. Sie stießen Lästerungen und Schmähworte wider ihre Monarchen aus, stürzten die Bildsäulen des Theodosius und seiner schon verstorbenen Gemalin, Flaccilla, um, und schleppten sie durch die Gassen der Stadt. Weil nun Chrysostomus in diesen Predigten oft Rück-

*) Sie sind im dritten Band der Cramerischen Uebersetzung befindlich.

sicht auf diese Begebenheit und ihre Folgen nimmt, so hat man sie von den Bildsäulen überschrieben. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, sie handelten blos von dieser Begebenheit. Sie sind zum Theil über biblische Texte gehalten, und blos im Eingange wird auf einen besondern Umstand, welcher sich eben damals ereignet hatte, Rücksicht genommen. Die Predigt über 1 Tim. 6, 17.: Den Reichen dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn, wurde zu der Zeit gehalten, da die Bilder des Theodosius niedergestürzt waren; und davon wird zwar im Eingange gesprochen; hernach wird aber die angeführte Stelle erklärt und vor dem Geiz gewarnt.

Der Eingang zu dieser Predigt fängt mit folgenden Worten an: Was soll ich sagen? Wovon soll ich reden? Weinen muß man jeßt, und nicht viel Worte machen; klagen muß man jeßt, und nicht reden, beten, und nicht predigen. Der Frevel ist so groß, das Geschwür unheilbar, die Wunde so tief, daß sie nicht mehr geheilt werden kann, daß eine höhere Hülfe nöthig ist. Denn gleichwie Hiob, nachdem er alles verloren hatte, sich in Asche seßte, und seine Freunde, da sie es hörten, zu ihm kamen, und, da sie ihn von ferne erblickten, ihre Kleider zerrissen, Asche auf ihre Häupter streuten und laut seufzten: So sollten auch jeßt alle benachbarten Städte thun, sie sollten zu unsrer Stadt kommen, und was vorgegangen ist, mit einem allgemeinen Mitleiden beweinen, u. s. w. Aber auch in dieser Predigt drängt ein Bild, ein Gleichniß das andere. So sagt er

unter andern: Nichts war herrlicher, als unsre Stadt; nun ist nichts bejammernswürdiger, als sie. Ein so gesittetes und zahmes Volk, das gleich einem gehorsamen und willigem Rosse der Hand seiner Führer folgte, hat auf einmal so unbändig ausgeschlagen, und ein solches Unheil angerichtet, das keine Zunge einmal aussprechen darf. — Nichts war glückseliger als unsre Stadt; nun ist nichts unglückseliger. Gleichwie Bienen um ihren Stock herumschwärmen, so groß war täglich auf unsern Gassen die Menge der Bürger, und alle priesen uns wegen dieser Menge glückselig. Aber siehe, nun ist dieser Stock leer und verlassen. Denn gleichwie der Rauch die Bienen verjagt, so hat die Furcht die Bürger vertrieben. — Gleichwie in einem Garten, dem Wasser mangelt, die Bäume die Blätter verlieren, und keine Früchte haben, so ists auch unsrer Stadt ergangen u. s. w. Nach einer langen Declamation sagt er: Ich wollte hier meine Rede schließen; betrübte Herzen können keine lange Reden halten, sondern gleichwie eine dicke Wolke, die unter der Sonne wegzieht, uns alles Lichtes beraubt: So läßt auch die Wolke der Traurigkeit, wenn sie unser Gemüth verfinstert, die Rede nicht leicht ihren Lauf fortsetzen, sondern erstickt sie, und hält sie mit ungestümer Gewalt zurück. — Ich wollte also hier meine Rede schließen. Allein gleichwie die Nebel die Strahlen oft verhindern, durchzubrechen, so geschieht auch zuweilen das Gegentheil. Denn wie die Sonne, wenn sie mehr entbrennt, in die Wolken fällt, und sie zertheilt, dann auf einmal ganz leuchtet, und mit ihrem völligen Glanze die Augen der Menschen erfüllt; so hoffe ich es auch

heute zu machen. Wenn meine Rede stets in euern Gemüthern verweilen, und sich länger noch darinnen aufhalten wird, so hoffe ich, daß die Wolken der Traurigkeit vertrieben, und eure Herzen mit dem gewöhnlichen Glanze der gewöhnlichen Lehren wieder erleuchtet werden sollen. Allein überlaßt mir eure Ohren ein wenig; vergeßt eure Traurigkeit, laßt uns unsre erste Gewohnheit annehmen, und wie wir vordem gewohnt gewesen sind, mit fröhlichen Herzen hierher zu kommen, so laßt es uns auch jetzt machen, und uns unsre Sorgen auf Gott werfen ꝛc.

Daß es übrigens dem Redner nicht um Lob und Beyfall, sondern um die Besserung seiner Zuhörer zu thun war, das sagte er oft, das sagte er auch in dieser Predigt. Die Kirche (heißt es Seite 111. ff.) ist keine Schaubühne, daß wir nur des Vergnügens wegen zuhören sollen; wir müssen gebessert von hier weggehen; wir müssen sie nicht ohne einen großen und wichtigen Gewinn verlassen. Wir sind vergebens hierher gekommen, wenn der Unterricht nur einige Augenblicke haftet, und wenn wir hernach weggehn, ohne daß uns die Predigt etwas hilft. Was hilft mir alles euer Händeklatschen? Was hilft mir euer Lobgeschrey und euer Lärm? Mein Lob ist das, daß ihr dasjenige, was euch gesagt wird, durch eure Werke beweist. Alsdann bin ich glückselig zu preisen, nicht, wenn ihr mich mit Beyfall hört, sondern wenn ihr dasjenige, was ich euch lehre, eifrig bewerkstelliget. — Durch den allzuhäufigen Gebrauch seiner Bilder und Gleichnisse wollte er nicht als Redner glänzen; seine Absicht

war, seinen Zuhörern dadurch alles, was er vortrug, recht deutlich zu machen, damit sie sich durch die Erinnerung an das Bild, die Sache selbst, desto lebhafter vorstellen, und im Gedächtnisse behalten möchten.

Sein redlicher Eifer in Bestrafung der Laster der Geistlichen, und selbst des Kaiserlichen Hofs, mag ihn bisweilen zu weit geführt haben. Gewiß ist es, wie aus seinen Predigten erhellet, daß er gegen die Schauspiele heftig geeifert hat. Das war ihm aber nicht zu verargen; denn sie schienen wirklich die Sitten zu vergiften, und erzeugten bey Vielen eine nicht geringe Kälte gegen den öffentlichen Gottesdienst. Nach der Zurückkehr aus seinem ersten Exil, wurde eine silberne Bildsäule der Kaiserin Eudoxia auf einem erhabenen Fußgestelle, nicht weit von der Sophienkirche, aufgerichtet, und das Volk belustigte sich dabey, wie es gewöhnlich war, durch allerhand Spiele und Tänze. Chrysostomus glaubte, diese lärmende Feyerlichkeit sey recht eigentlich zum Schimpfe der Kirche veranstaltet worden, und eiferte heftig gegen diejenigen, welche sie angeordnet hatten. Die Kaiserin Eudoxia zog dieses hauptsächlich auf sich, und ließ eine Anzahl Bischöfe sich gegen ihn versammeln. Als Chrysostomus Nachricht davon bekam, hielt er die berühmte Predigt, die sich mit den Worten anfieng: Abermals wütet die Herodias! abermals ist sie in der heftigsten Bewegung! abermals tanzt sie! abermals wünscht sie das Haupt Johannis auf einer Schüssel zu empfangen. Diese Predigt ist aber nicht mehr vorhan-

den; denn diejenige, die sich unter seinen unechten Werken befindet, ist von einem Griechen gleich nach seiner Zeit, zur Nachahmung seiner wahren Predigt aufgesetzt worden. Indessen mag die Erbitterung der Kaiserin viel zu seiner zweyten Landesverweisung beygetragen haben, in welcher er auch gestorben ist.

Bey allen seinen Fehlern war Chrysostomus, besonders wenn man ihn nach seinem Zeitalter beurtheilt, ein großer Redner, und verdient noch immer gelesen und studirt zu werden. Mit Einem Bande, aus der Cramerischen Sammlung ausgewählter Predigten, könnte vielleicht angehenden Predigern ein nützliches Geschenk gemacht werden.

Druckfehler.

S. 30. vorletzte Zeile ist zu lesen, anstatt: Studen= Studenten

— 34. Zeile 21. ist zu lesen: auf dem euer Glaube ruhet, anstatt: auf dem euer Glaube, ruhet.

— 37. in der Anmerkung **) Zeile 1. ist zu lesen: herausgegeben, statt: er ausgegeben.

— 112. Z. 21. ist zu lesen, seiner, statt: seine.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

[illegible]

VI [illegible]

8 [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenmüller, Johann Georg,

Beytrag zur Homiletik nebst einer Abhandlung von der Beredsamkeit des Chrysostomus

Leipzig 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777294-1